HD WIDENER
HW 5Q3I
Digitized by Google

J. W. Meil inv. et f.

Vermischte Gedichte

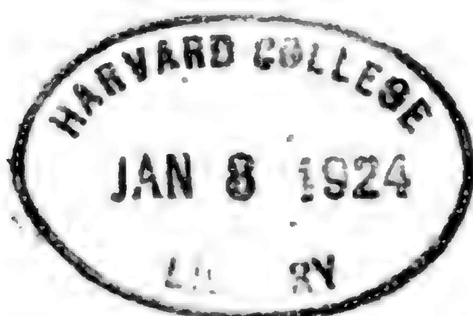
von

Herrn Ludwig Heinrich Nicolai,

Kabinetssekretar und Bibliothekar Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten aller Reußen.

Fünfter Theil.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai,
1780.


HARVARD COLLEGE
JAN 8 1924
LIBRARY

Das Schöne.

Eine Erzählung.

In einem Reiche Asiens lebte vor Zeiten ein König, welcher vier Söhne hatte, die er mit gleicher Zärtlichkeit liebte. Die Gesetze des Landes erlaubten ihm, einen derselben, ohne Unterschied des Alters, zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Ein Ausspruch, welcher drey seiner Kinder dem Vortheile des Einen aufopfern sollte, fiel seinem Herzen zu schwer: er entschloß sich daher, die Sache einer Art von Loose zu überlassen, an welchem jedoch ihr Verstand mehr Antheil, als der bloße Zufall, haben sollte.

Meine Söhne! sprach er einst, da sie um ihn herum versammlet wären: Einer der nützlichsten Unterrichte für einen künftigen Regenten ist ohne Zweifel dieser, seine Unterthanen, seine Länder, ja auch fremde Reiche kennen zu lernen. So ungern ich euch von mir lasse, so entschließe ich mich

dennoch, aus wahrer Liebe zu eurem Besten, und zu dem Besten meines Landes, drey Jahre lang eurer beraubet zu leben. Verwendet sie auf nützliche Reisen, wählet eure Wege, jeder nach seinem Gutdünken, durchziehet nicht nur meine, sondern auch entlegene Staaten, seyd aufmerksam auf alles, und ein jeder bringe mir das Schönste unter allen Dingen, die er sehen, und deren Erwerbung ihm frey stehen wird, mit sich zurück. Derjenige, dessen Wahl den größten Beyfall finden wird, soll mir im Reiche nachfolgen.

Nichts konnte den jungen Prinzen erwünschter seyn, als dieser Befehl. Sie traten ihre Reise mit einem desto grössern Eifer an, da von dem Erfolge derselben ihr Schicksal abhangen sollte. Sie nahmen sich jeder einen besondern Weg vor, und trafen zu Ende des dritten Jahres auf den angesetzten Tag in ihrer Vaterstadt wieder ein.

Nach den ersten Umarmungen bezeugten die jüngern Prinzen eine brennende Begierde, die mitgebrachten Schönheiten zu zeigen.

Laßt uns, sprach der kluge Vater, in einer so wichtigen Sache nichts übereilen. Welchem von euch auch der Zepter bestimmt seyn mag, der lerne, daß einem Regenten vielleicht nichts schädlicher, daß der Wohlfahrt seines Landes nichts nachtheiliger ist, als ein blindes Eilen, seine heftigen Begierden zu erfüllen. Je feuriger sie sind, desto weniger traue er ihnen, und desto langsamer sey er, sich ihnen zu überlassen. Wenn sich das Volk aus allen Theilen des Reiches hieher versammlet haben wird, dann sollt ihr, einer nach dem andern, unsere Neugier und euer Verlangen erfüllen. Jedem von euch gebe ich zehn Tage, damit das öffentliche Urtheil zur gehörigen Reife gelangen möge. — Der Ordnung wegen verglichen sich die Prinzen unter sich, daß die jüngern zuerst mit ihren Schätzen auftreten sollten. Denn der älteste hatte sich von freyen Stücken die letzten zehn Tage ausgebethen.

So gleich ließ der König Sendschreiben an alle Städte seines Reiches ergehen, das Volk zur Anschauung so seltener und schöner

Dinge einzuladen. Der Zulauf war ungemein. Was sich nur regen konnte, Männer, Weiber, Greise, Kinder, alles wollte nach der Hauptstadt hin. Diejenigen, die zurück blieben, beneideten das Glück der Verreisenden, und baten sie, ihnen ja von allem, was sie sehen würden, recht umständlich zu schreiben. In der Hauptstadt selber hatte der König alle Anstalten gemacht, damit der häufige Zufluß von Volk keine Unordnung verursachen möchte. Er ging öfters, von seinen Söhnen begleitet, durch die Straßen der Stadt, begrüßte die Ankommenden, empfahl ihnen seine Söhne, und sein Volk den Söhnen, und bewies allen, daß er seine Unterthanen als einen Theil seiner Familie, und diese als einen Theil seines Volkes liebte.

Endlich erschien der große, der gewünschte Tag. Vor Verlangen und Unruhe brachte der jüngste Prinz die ganze vorhergehende Nacht schlaflos zu. Er wiederhohlte in Gedanken mehr als hundert mahl was er sagen und wie er alles sagen wollte. Er sah schon

schon im Geist die Freude seines Vaters, den Beyfall des Hofes, das Erstaunen des Volkes, und seinen Sieg über seine Brüder. Frühe schon ließ er den Behälter, in welchem der Grund seiner Hoffnung verborgen war, in das angewiesene Zimmer bringen. Er ließ ihn bald in die Mitte, bald in diese, bald in jene Ecke setzen. Jeder Augenblick schien ihm eine Stunde.

Nun trat der König herein, von den übrigen Prinzen und etlichen Vertrauten begleitet. Mit zitternder Begierde, und ungeschickt aus Eile, riß der junge Prinz den Teppich von dem Behälter herab. Ein wunderschöner Vogel erschien in einem kostbaren Kefich. Ein vielfarbiger glänzender Strauß zierte seinen Kopf als eine Krone. Die Federn an seinem Halse glüheten wie Gold; bey den übrigen wechselte, nach Licht und Schatten geordnet, Hellroth mit Purpur ab. Sein langer Schweif bestand aus weißen und fleischfarbigen Federn. Seine Augen blinkten wie zwey Sterne. Seine Grösse war ungefähr die Grösse des Adlers. Seine

Stimme glich dem süßen Tone der Flöte; und ließ sich bald in schmachtenden, bald in lebhaften Melodien hören.

Die Schönheit des Thieres, sein majestätisches Ansehn, seine Wendungen, seine Lieder hielten den König und sein Gefolge eine geraume Zeit in der angenehmsten Entzückung. Endlich fragten sie den Prinzen um den Nahmen und um das Vaterland des Vogels. Ihre Unwissenheit zwang ihm ein Lächeln ab. So habt ihr, sprach er, niemahls eine Beschreibung von dem so seltenen, so gepriesenen Phönix gelesen? — Wie? ist dieß der Phönix? fielen sie ihm alle auf einmahl in die Rede. Er ist es, versetzte der Jüngling; und ich will euch nunmehr mit wenigen Worten die Natur desselben, und die Art, wie ich zu dessen Besitze gelanget bin, erklären, wenn ich euch zuvor die Ursachen, warum ich ihn so vielen andern Schönheiten vorgezogen, werde gemeldet haben.

Ich richtete meinen Weg, o König! gerade nach Aegypten, dem alten, dem ersten

Sitze

Sitze aller Schönheit. Auf dieses Land hat die freygebige Natur alle Schätze ihres Reichthums ausgegossen. In diesem hat die eifersüchtige Kunst sich ihre schönsten Denkmahle gestiftet. In diesem werden die tiefesten Geheimnisse der Weisheit gleichsam als ein zurückgelegtes Kleinod verwahret. Unter so vielen Dingen, welche meiner Aufmerksamkeit täglich aufstießen, schien mir allemahl das letzte alles vorhergehende zu übertreffen. Je häufiger die Gegenstände meines Vergnügens waren, je schwerer wurde mir die Wahl. Wer nennet mir, sprach ich, die untrieglichen Kennzeichen des Schönsten? wo ist die Werkstätte, in welcher es gebildet wird? wer ist der Richter, dessen Ausspruch hier unwidersprechlich entscheidet? Die Menschen folgen in dem Beyfalle, den sie dem Schönen geben, keinem gewissen Grundsatze. Ein willkührlicher, einem jedem eigener Geschmack reißet sie dahin. Die unendliche Verschiedenheit ihrer Urtheile beweiset die Ungewißheit ihrer Gründe, und öfters scheinet es, als ob das einzige

Gesetz der Schönheit sey, gar kein Gesetz zu ertragen. Um so viel nöthiger schien es mir, mein Urtheil auf gewisse und sichere Sätze zu bauen.

Von wem haben wir die Fähigkeit das Schöne zu fühlen, den Anfang aller der süßen Empfindungen erhalten, die uns bey seinem Anschauen durchströmen? Von wem anders, als von den mütterlichen Händen der liebreichen Natur? Dieses ist das herrlichste Vorrecht des Menschen vor allen Geschöpfen, die neben ihm die Erde bewohnen, der unwidersprechlichste Beweis, daß er nicht nur, gleich andern Thieren, für die grobe Sorge seiner Erhaltung, sondern für ein edleres, für ein erhabneres Glück geschaffen ist. Sollte aber die Natur, welche eine so vortrefliche Eigenschaft in uns geleget, ihr Werk nur halb vollendet, sollte sie nicht auch am sorgfältigsten, am reichlichsten für die Uebung dieser Empfindung gesorget haben? Sollte sie ihre Herrschaft einer andern Macht überlassen haben? Sollte sie gewartet haben, bis die langsame Kunst, die zweifel-

hafte

hafte Wissenschaft unsere kalten und müßigen Herzen erhitzet hätte? O nein, mein König! So bald der neugeschaffene Mensch nur die Augen eröffnete, sog er schon an den Brüsten der Natur mit langen Zügen das Vergnügen an der Schönheit ein. Die ganze Erde, so weit sie vor ihm ausgedehnet liegt, ist mit Gegenständen dieses Vergnügens übersäet. Ja die haushälterische Natur hat noch viele ihrer Schätze in den Schooß der Berge, in den Abgrund der Meere verborgen, damit sie dem Menschen immerfort neue Schönheiten darzureichen habe, und damit er diese bey jedem Schritte desto mehr bewundere und lieb gewinne. Soll ich noch weiter gehen? und werdet ihr mir widersprechen, wenn ich behaupte, daß es wirklich keine andere Schönheit gebe, als eben das Schöne der Natur? Denn was ist die Kunst anders, als eine Nachahmung? und was ist die Wissenschaft anders, als die Erforschung der Natur? Geschicklichkeit und Verstand gab sie dem Menschen, ihrem Lieblinge, um seine Gefühle zu schärfen; aber

undank-

undankbar gebräuchet er sie, sich über seine Meisterinn zu erheben. Stolz auf seine Macht, verliebt in seine Werke, hält er diese für vollkommener, als die Werke der Natur. Er vergißt, daß er Stoff und Urbild von ihr empfangen, er vergißt, daß er nachahmet, er glaubet zu erschaffen. Und so füllet er die Erde mit seinen Werken, gleichsam als wenn er die Natur vertreiben und in seinem Eigenthume allein herrschen wollte. Sein hochmüthiger Geist, unzufrieden mit den einzelnen Schönheiten der Geschöpfe, will die Schönheit des Ganzen fassen. Er glaubet den Himmel erstiegen zu haben, und will die ewigen Grundgesetze des Schöpfers dem Geschlechte der Menschen verrathen.

Eitles Bestreben einer ohnmächtigen Kühnheit! Hauet immer den Marmor zum Helden, zum Gotte! aber wann werdet ihr den Wurm zu beleben vermögen, auf welchen ihr mit stolzem Fuße tretet? Prahlet immer mit den wenigen euch vorgezählten Wahrheiten! aber vergleichet sie mit der

Unend-

Unendlichkeit der euch verborgenen Kenntnisse, ja was noch erniedrigender ist, mit der weit grössern Menge eurer Irrthümer!

Doch ist die Verblendung, die ich beseufze, nicht allgemein. Die Natur behält noch immer ihr erstes Recht auf unsre Herzen; ihre Stimme erschallet noch immer am lautesten in unserm Busen; ihre Schönheiten sind noch immer für uns die reizendsten. Saget mir, was rühret euch mehr? die Vollkommenheit eines Bildes der Venus, oder der zärtliche Blick eines schönen Auges? Was ergetzet euch lebhafter, die Berechnung des Raumes von einem Sterne zum andern, oder der Anblick eines heitern nächtlichen Himmels, an welchem der volle Mond über das unzählbare kleinere Gestirn zu herrschen scheint?

Nicht, daß ich Kunst und Wissenschaft verachte. Ich weiß, wie viel sie den Menschen über sich selbst erhöhen, wie sehr sie ihn veredeln. Darum nur habe ich sie in ihrer Geringfügigkeit vorgestellt, damit der Vorzug der Natur desto glänzender in die

Augen

Augen falle, und ich meine Wahl in ihrem Reiche desto besser rechtfertigen möge.

Von der Sonne an bis zum Staube, der in ihrem Strahle schwebet, welch eine Menge von Körpern, denen das Verdienst der Schönheit in verschiedenen Graden beygeleget ist! Für alle Kräfte unsrer Seele, für alle Arten von Empfindungen, für alle Zeiten, für alle Länder, für alle Sinne, welch ein Vorrath von Dingen, die uns Bewunderung, die uns Ehrfurcht, Liebe, Zärtlichkeit, Freude und Entzückung abnöthigen! Oeffnet nur eure Augen, öffnet nur eure Herzen der Natur! An allen Orten hat sie einen prächtigen Himmel ausgedehnet; allenthalben hat sie grünende Wiesen zwischen rieselnde Bäche gelegt, und prächtige Flüsse zwischen fruchtbare Hügel und waldige Berge geführt; überall hat sie angenehme Scenen geschaffen, die Bluhmen bemahlet, die Früchte versüßet, Luft, Wasser, Erde mit mannichfaltigen Geschöpfen bevölkert; an allen Enden der Erde hat sie ihren bezaubernden Reiz auf die Stirne des Menschen geprägt.

prägt. Ja, so groß ist ihr Reichthum, daß wenn alle Sterblichen ihre ganze Schönheit beständig mit gleicher Heftigkeit fühlen sollten, ihre Herzen für einen so großen Zufluß von Strömen des Vergnügens zu enge werden, und ihre Seelen unter der Macht ihrer Empfindungen erliegen würden. Weislich hat sie es angeordnet, daß nicht alle gegen eben dieselben Eigenschaften empfindlich sind. Weislich hat sie die Verschiedenheit unseres Geschmackes auf den Ueberfluß ihrer Schätze gegründet. Weislich hat sie uns so geschaffen, daß Genuß und Zeit unser Vergnügen merklich vermindern, damit die Liebe zum Wechsel, die uns eben so eigen ist als die Liebe zum Schönen, uns beständig von einem Gegenstande auf den andern locke, damit die Empfindung des Vergnügens durch den Reiz der Neuheit und der Veränderung beständig aufgefrischt werde, und keine ihrer Schönheiten verlohren gehe. Endlich hat sie sich eine letzte Macht, ein letztes Recht vorbehalten, aller Ermüdung und Erschöpfung unserer Sinne zuvorzukommen; ein Recht,

Recht, welches sie zugleich zum Eigenthum ihrer größten Wunder, und zur schärfesten Würze unserer Freude gemacht hat: die Seltenheit. Diese treffen wir in allen den Wesen an, in deren Bildung die Natur das Schöne zu ihrem Hauptendzweck genommen zu haben scheinet. So gewiß ist ihr der allgemeine Beyfall, daß alle Völker aus allen Zeiten ihr immer den höchsten Preis zuerkannt haben, welchen sie auf Dinge, die zum Ergetzen, zum Schönen gehören, setzen konnten. Dieß ist also das untriegliche Kennzeichen, an welchem wir die Meisterstücke unterscheiden können, denen die Natur selber den Vorzug vor allen andern zugesprochen und versiegelt hat: die Seltenheit.

Wer wird nun auftreten, und meinem Phönix ein grösseres Wunder entgegen setzen? ihm, dem einzigen seiner Art auf der ganzen Erde. Nur Ein Wort füge ich hinzu, mein erstes Versprechen zu erfüllen. Der Phönix bewohnet die Einöden Arabiens. Er lebet fünf hundert Jahre. Wenn er sich seinem Ziele nahe fühlet, so bauet er sich ein

ein Nest von wohlriechendem Holze und Harze, und stirbt in solchem. Aus dem Marke seiner Gebeine entspringet ein Wurm, welcher sich zu einem neuen Phönix ausbildet. Die erste Sorge desselben ist, seinen Vater zu Grabe zu bringen. Von Myrrhen bauet er sich eine dichte Masse, und gibt ihr die Gestalt eines Eyes. Dann versuchet er seine Kräfte, ob sie hinreichend sind die Last zu tragen. Wenn er das eigentliche Gewicht gefunden, so höhlet er die Masse aus, füllet die Oeffnung mit der Leiche seines Vaters, und bedecket sie wieder mit Myrrhen. Endlich trägt er diese theure Last nach dem Tempel der Sonne zu Heliopolis. Dort verwahret er sie auf dem Altare des Gottes, und kehret alsdann wieder nach Arabien, um einst auf gleiche Weise von seinem Sohne an dieselbe Stelle gebracht zu werden. Zweymahl war nun der Phönix in der Stadt der Sonne erschienen: einmahl unter der Regierung des großen Sesostris, und einmahl zur Zeit des Amasis. Itzt erwartete man die dritte Ankunft eines Vogels, den

man allemahl mit einer Art von heiliger Ehrfurcht betrachtet. Diese Zeitung bewog mich, eine Reise nach Arabien zu unternehmen. Ich war so glücklich, am dritten Tage meines Aufenthaltes in diesen Wüsteneyen das Nest des Phönix zu entdecken, in welchem sich, neben dem Leichnam des Vaters, der neu entstandene Wurm bereits zum Vogel zu bilden anfing. Ich bemeisterte mich desselben, und bringe ihn dir, o König! mit der Ueberzeugung, daß die Natur nichts seltneres, nichts prächtigeres, nichts schöneres unter ihren Schätzen aufzuweisen habe.

Der König und alle die um ihn waren billigten mit einhelliger Stimme die Rede des Prinzen, und sahen den Vogel nunmehr mit noch weit grösserer Bewunderung an. Ein Bothe wurde fort gesandt, diese Zeitung der Königinn zu melden. Sogleich eilte sie mit dem ganzen Hofe das wunderbare Geschöpf zu sehen. Der Nahme des Vogels lief in einem Augenblicke durch den Mund der ganzen Stadt. Wer will dem Prinzen,

hieß es, die Krone streitig machen? Was kann man schöneres, was kann man seltneres erdenken, als den Phönix? — Wie schön! war der erste Ausruf des ganzen Hofes. Welche Farben! welche Wendungen! Hundert Fragen geschahen auf einmahl an den Prinzen. Nach und nach wurde die Bewunderung stiller, und endlich fing man an sich in die Ohren zu flüstern. Er ist schön, sagte man, er ist wunderschön; aber ich hätte mir ihn doch noch schöner vorgestellt. Die eine Dame wünschte, die Federn im Schweife wären grün, die andere, sie wären blau. Der einen war der Schnabel zu lang, der andern zu kurz. Jede wollte etwas zu tadeln finden. Dieser missfielen die Füße, jener der Kopf, und einer dritten die Stimme. Ist er auch zahm, wie mein Zeisig? rief die eine. Kann er auch reden, wie mein Papagey? fragte die andere. Die Königinn bat den Prinzen, seine Rede zu wiederhohlen. Er that es. Haben Sie etwas davon verstanden? sprach ein Höfling heimlich zum andern. — So wenig, als wenn er Aegyptisch

geredet hätte. — Glauben Sie, fragte ein dritter, daß er die Rede selber gemacht habe? — Eine junge Dame, welche sich schmeichelte, die schönste am Hofe zu seyn, trat vor den Spiegel. Wahrhaftig, sagte sie, der Prinz thut uns viel Ehre an, einen plumpen dummen Vogel als das Schönste in der Natur aus den Einöden Arabiens herzubringen! Ein politischer Kopf zog einen andern auf die Seite. Was denken Sie, sprach er, von einem Lande, in welchem man, zum Throne zu gelangen, Vögel aus den Nestern hebt?

Der Zulauf des Volkes war die folgenden Tage unbeschreiblich. Von der ersten Morgenröthe an bis in die sinkende Nacht wimmelten die Straßen von Menschen, die entweder den Phönix zu sehen gingen, oder von ihm zurück kamen. Jeder setzte noch etwas neues zu den wunderbaren Eigenschaften des Vogels hinzu. In den Briefen, welche nach den Städten des Reiches abgingen, meldete man: er komme aus der Sonne, und brauche hundert Jahre, um nach der

Erde zu fliegen; er habe einen Demant in seinem Leibe, grösser als ein Taubeney; und andere Mährchen gleicher Art, welche die Liebe zum Wunderbaren erfindet und die leichtgläubige Unwissenheit begierig annimmt. Dieser Eifer, diese Bezauberung dauerte die vier ersten Tage. Am fünften nahm der Zulauf merklich ab. Am folgenden kamen die Standespersonen, die sich mit dem Pöbel nicht hatten vermengen wollen. Am siebenten die Greise, welche das Gedränge gefürchtet hatten. Am achten Tage fand der Prinz niemand bey dem Vogel, als einen alten Gelehrten, welcher sich durch eine große Sammlung von Naturalien berühmt gemacht hatte, und nunmehr den Vogel von allen Seiten abzeichnen ließ. Darf ich mir, sprach er mit hohler und heiserer Stimme zum Prinzen, eine Gnade von Ihnen ausbitten? Versprechen Sie mir den Vogel nach seinem Tode, damit ich ihn ausstopfen lasse, und unter meine seltensten Kostbarkeiten aufstelle. Mit einer bittern Miene versetzte der Prinz: Wenn Sie nur fünfhun-

dert Jahre warten wollen, so soll er der Ihrige seyn. In der That schmerzte ihn der schnelle Fall der allgemeinen Bewunderung. Doch tröstete er sich wieder mit der Sicherheit seiner Gründe, mit dem Lobspruche des Königes und des Hofes, und mit der Art von Trunkenheit, in welcher das Volk die vier ersten Tage gewesen war.

Die Unruhe, mit welcher der zweyte Prinz den ihm angesetzten Tag herannahen sah, hatte einen ganz andern Grund, als die Ungeduld des ersten. Die Furcht hatte sich seines ganzen Gemüthes bemeistert; er verlohr alle Hoffnung; die Rede des jüngsten Bruders schien ihm allen Beyfall vorausgeraubt zu haben. Er entdeckte seinen Zustand und sein Geheimniß dem ältesten Prinzen, welcher ihm neuen Muth einsprach, und sich mit ihm von den Gründen unterhielt, die er zur Rechtfertigung seiner Wahl anzuführen hatte.

Ein kalter Schweiß drang auf des Prinzen Stirne, da er seinen Vater mit seinem Gefolge hereintreten sah. Kaum war er

vermö-

vermögend den Vorhang wegzuziehen, welcher ihnen eine Statue des Kupido von Parischem Marmor entdeckte.

Der Bildhauer hatte den Gott der Liebe als einen Jüngling in der schönsten Blüthe seiner Jahre vorgestellet. Ein weiches, zartes Fleisch, eine sanfte, glatte Haut bedeckte den schlanken Leib und die biegsamen Gelenke. Sein zierlicher und feiner Fuß schien auch im unbeweglichen Steine die Unruhe und Leichtigkeit der Jugend zu haben. Ein süßes Lächeln wohnte auf seinen Lippen und gesellte sich zu dem unausdrücklichen Reize seines Mundes, vor welchem er einen verrätherischen Finger hielt. Rückwärts lehnte sich die andere Hand auf den Köcher und Bogen, als wollte er die Gefahr seiner Pfeile verbergen. Die Kühnheit erschien auf der freyen und heitern Stirne. Sein schiefer Blick, so sanft er ihn auch zu machen suchte, verrieth dennoch eine schalkhafte Tücke, die er nicht völlig daraus verbannen konnte. So schmeichelnd, so zärtlich, so verführerisch auch seine Miene war, so erzeugte sie doch

 ein

ein heimliches Mißtrauen, und mischte eine gewisse Unruhe unter die sanfte Neigung, die man gegen ihn fühlte. Die Harmonie, das Spiel, der Ausdruck aller seiner Züge gaben ihm einen so wahren, einen so lebhaften Charakter, daß man in demselben alles zu sehen glaubte, was jemahls die Dichtkunst, den Amor zu mahlen, von der Natur entlehnet hatte. Jeder Zug sprach Empfindung, und machte tausend Empfindungen rege. Der Marmor schien alles zu sagen, was man allein denken zu können geglaubet hätte, und der erstaunte Zuschauer dünkte sich in seiner Entzückung die Gegenwart des Gottes zu fühlen, dessen Bild er vor sich sah.

Je länger das Auge der Versammlung auf der Statue verweilte, je mehr entflammte es sich von Beyfall und Vergnügen, und je mehr erhohlte sich der Prinz von seiner ängstlichen Verwirrung. Welche Natur! welche Wahrheit, welch ein Ausdruck! rief endlich der König aus, von einer Empfindung hingerissen, über die er nicht länger

Meister war. Und noch sind vielleicht manche Schönheiten, vielleicht auch einige Mängel in dem Bilde, die allein dem Auge des Künstlers sichtbar sind. Er befahl, einen berühmten Griechischen Bildhauer, der eben an seinem Hofe war, herbey zu rufen. Der Künstler kam. Lange und genau besah er das Bild, ohne ein Wort zu reden. Der König erwartete seinen Ausspruch mit einer Art von Unruhe. Ihm war bange, sein so reines, so lebhaftes Vergnügen möchte durch die Entdeckung irgend eines Fehlers gestöhret, und sein zu schnelles Urtheil umgestoßen werden. Aufgebracht bis zur Thräne lief endlich der Grieche nach der Thüre. Wohin? rief ihm der König zu. Meinen Amor zu zerschlagen, sprach er, den ich angefangen habe; denn es ist unmöglich, daß er dieser Arbeit jemahls beykomme. — So bleib doch, sprach der König, und rede! Wie findest du das Bild? Schließe von meinem Vorhaben, erwiederte der Künstler, auf das, was ich fühle! Nein, nichts so vollkommenes ist jemahls aus den Händen der

Kunst, nichts so schönes aus den Händen der Natur gekommen. Dieß ist der höchste Grad, auf den die Schönheit steigen kann. Nicht ein einziger Fehler im ganzen Bilde. Da kann man mit Recht sagen, daß Praxiteles (denn ich erkenne seinen Meißel) nicht nur alle Künstler Griechenlandes, sondern auch so gar sich selber übertroffen habe.

Du urtheilest, sprach der junge Prinz, wie Praxiteles selber geurtheilet hat, und der Zufall, o König! welcher ihm diesen Ausspruch abgezwungen, ist sonderbar genug, um ihn dir zu erzählen. Der Künstler liebte Phrynen, eine berühmte Schönheit. Als ein Pfand seiner Zärtlichkeit bat sie sich sein schönstes Bild von ihm aus. Was kann ich dir versagen, o Phryne? versetzte der Künstler: wähle selbst unter meinen geringen Werken. Das schönste derselben ist ohne Zweifel dasjenige, welches das Glück haben wird, dir zu gefallen. Aber die verschmitzte Phryne wollte sich in dieser Wahl allein auf das Urtheil des Meisters selber verlassen. Sie läßt dem Praxiteles melden, sein Haus

stehe in vollen Flammen. Und mein Amor? ruft er aus, indem er aufspringt, ist mein Amor verlohren? Lächelnd tritt ihm itzt Phryne entgegen: Fürchte nichts, mein Geliebter! vergib mir meine List; aber schenke mir deinen Amor! Praxiteles gab ihr den Amor, und sie schickte ihn nach Thespia, ihrer Vaterstadt, wo ich ihn gefunden, und mit zehen Tonnen Goldes erkaufet habe.

Ehe ich aber von dem Vorzuge rede, welchen ich dem Bilde des Praxiteles vor so vielen andern Werken der mannichfaltigen Kunst gegeben habe, so finde ich mich durch die Rede meines Bruders genöthiget, die Ursachen anzuführen, mit welchen ich meine Wahl in ihrem Reiche überhaupt zu vertheidigen gedenke.

Ich verehre so dankbar, so empfindlich, als er, die Weisheit, die Macht, die Güte der Natur. Ich gestehe ihm zu, daß die Kunst nichts neues hervorzubringen vermag; daß ihr weiter nichts vergönnet ist, als einige Formen zu verändern, als nachzuahmen. Aber es ist hier nicht die Frage von dem Unterschiede

terschiede zwischen den Kräften der Natur und den Kräften der Kunst; es ist nicht die Frage vom Erschaffen, vom Beleben; es ist die Frage vom Gefallen, vom Rühren. Ein anderes ist das Daseyn, ein anderes die Schönheit einer Sache. Alle Dinge, die uns umgeben, sind Werke der Natur. Sie ist im Wurme so groß, so weise, als in der Sonne. Aber in einer so geschaffenen, so gegebenen Welt hat sie selber gewollt, daß einige Dinge uns durch den Reiz der Schönheit an sich ziehen, daß andere uns durch den Ekel der Häßlichkeit von sich stoßen, daß die meisten uns kalt und gleichgültig vorübergehen lassen. Auch die häßlichsten Dinge sind weislich und bewundernswürdig gebauet. Ist deswegen denn auch das Häßliche schön?

Ich weiß nicht, mein Bruder, ob dich nicht der Eifer zu weit getrieben, wenn du behauptet hast, die Natur habe für alle Länder, für alle Zeiten, für alle Sinne einen so reichen Vorrath von Schönheiten bestimmt und zur Schau ausgelegt, als ob ihr einziger Endzweck in der Schöpfung gewesen wäre,

den

den Menschen zu ergetzen und auf eine angenehme Weise zu unterhalten. Ich finde die Schönheit nicht so häufig in der Natur; eine Schönheit, meine ich, die mich nicht nur obenhin rühret, sondern die meine ganze Seele ergreift und einnimmt. Hast du die angenehmen Scenen von Wiesen, von Flüssen, von Bergen und Hügeln auch in den Einöden Arabiens angetroffen? Hast du das sandige Lybien, das versengte Aethiopien, das rauhe Scythien durchreiset, und auch dort die Natur im Schönen verschwenderisch gefunden? Gehe hin nach den Ländern, an welche die Kunst noch keine Hand geleget hat! Setze dich dort zwischen die alten Ruinen der großen Zerrüttung, deren Merkmahle die Erde an allen Orten aufweiset; zwischen die rauchenden Felsen und die gestockten Ströme von Schlacken und Pech, an die stinkenden Moräste, auf die sumpfige Erde, mit giftigen Pflanzen und pestlichem Dampfe bedecket, zwischen die Wolken von Ungeziefer, die zischenden Schlangen, die heulenden Hyänen, und bewundere dort im

Blicke

Blicke der gräßlichen Wilden, welche die traurige Gegend bewohnen, den mächtigen, den siegreichen Reiz der sich selbst überlassenen Natur!

Wirst du mir es vergeben, mein Geliebter, wenn ich dich eines kleinen Widerspruches beschuldige? Du hast die Seltenheit als ein Zeichen der größten Schönheit angegeben. Wie reimet sich dieses mit der mütterlichen Vorsorge der Natur für unser Vergnügen? Hat sie uns zu Liebe ihr schönstes Werk, den Phönix, in die Einödden, weit aus den Augen aller Menschen verwiesen? Oder kostet es ihr grössere Mühe, einen Phönix, als eine Fledermaus hervorzubringen? Doch mache die Fledermaus so selten, als itzt der Phönix ist: immer wird dieser schöner bleiben, als jene, welche durch ihre Seltenheit allein der Neugier, nicht dem Gefühle reizend seyn wird.

Es ist also weder die Seltenheit ein Kennzeichen der Schönheit, noch auch das Schöne so häufig, so allgemein in der Natur. Nein, mein Bruder! sie hat nicht alles

nach

nach dem Vergnügen des Menschen abgemessen und ausgerechnet. Ihre Reize sind zerstreut, sie sind zufällig, sie sind öfters unvollkommen, sie sind wirklich selten. Aber sie selber hat die Kunst dazu berufen und bestellet, sich unserm Gefühl allein zu widmen, allein für unser Wohl, für unser Vergnügen zu arbeiten. Diese versammelt aus allen Theilen der Welt, aus allen Zeiten, aus allen Reichen der Natur, was uns ergetzen, was uns gefallen, was uns bezaubern kann. Sie verbannet das Häßliche aus unsern Augen, sie versetzet uns in eine neue Ordnung von Dingen, und ziehet, gleich einer Biene, den Honig aus der ganzen Natur.

Vieles sind wir der Natur schuldig. Sie gibt uns, was die Kunst uns nie zu geben vermag: sie gibt uns Leben und Gefühl. Aber wie wenige Dinge reichet sie uns, auch nur zu unserer Erhaltung, zu unserer Bequemlichkeit, welche nicht eines Zusatzes, einer Hülfe der Kunst bedürfen? Der Schöpfer, welcher uns fähig dazu bildete, hat uns den Genuß aller seiner Gaben nur unter

der Bedingung der Arbeit und des Fleißes zugestanden. Man werfe einen Blick auf den Weg, den wir an der Hand der Kunst gemacht haben. Sie hat uns aus den Wäldern, wo wir mit den wilden Thieren zerstreuet umher irrten, zu diesem geselligen und freundschaftlichen Umgange berufen. Sie beschützet uns wider die schädlichen Einflüsse der Witterung, sie vertheidiget uns wider die Anfälle unserer so häufigen Feinde. Sie gibt uns die Herrschaft über die ganze Natur, und zwinget alle Elemente zu unserm Dienst. Sie befiehlt, so liefert uns die Erde die Früchte, die wir von ihr begehren, so kleidet sie sich mit Wohnungen und Städten, so öffnet sie ihren Schooß, uns ihre verborgensten Reichthümer, alle ihre Metalle darzubiethen. Diese übergibt sie dem fürchterlichen, dem heilsamen Feuer, sie in tausend Formen und zu mannichfaltigen Werkzeugen umzuschmelzen. Sie, die Kunst, reiniget die Luft, die wir schöpfen. Zu dem Murmeln der Quellen, zu dem Rauschen der Blätter, zu den Gesängen der Vögel füget

sie noch weit sanftere Melodien und Lieder. Sie heißt den Wind die Segel füllen, und eröffnet sich ein neues Reich auf dem weiten Ocean, und verbindet Länder, die er auf ewig zu trennen schien. Was wird sie nicht noch unternehmen? was wird ihr nicht noch künftig gelingen? Vielleicht kömmt eine Zeit, in welcher sie dem geschärften Blicke des Menschen die Sterne selber entgegen rücken, ihm eine neue Welt, neue Körper, neue Geschlechter entdecken, in welcher sie ihm selber den Donner und die Blitze Jupiters in die Hände geben wird.

Von der Natur verlassen und hingeworfen nimmt uns die Kunst in ihre mütterlichen Arme, und nähret und erwärmet und erziehet uns. Mit uns allein beschäftigt, sorget sie beständig für unsere Glückseligkeit, und bereitet unsere Herzen dazu, indem sie sie bessert. Sie erweichet unsere Sitten, indem sie unsere Fühlbarkeit übet, und unsern Wünschen mit den feinesten Freuden und Schönheiten entgegen geht. Was Wunder also, wenn es ihr mehr und öfter

gelinget uns zu gefallen? wenn sie uns vollkommnere Schönheiten liefert, als die Natur selber, die sie nachahmet? Glaubet ihr, daß unter den fünf reizenden Schönen, welche sich Zeuxis zu Mustern gewählet, eine einzige der Helena gleich kam, in deren Bild er alle ihre vertheilten Reize zusammen getragen? Findet ihr in irgend einem Werke der Natur die Pracht, das Ebenmaß, die schlanken Säulen, die kühnen Gewölbe, die wir an einem Griechischen Tempel bewundern? Reizet euch das regellose Zwitschern der Vögel so sanft, als das fließende, das zärtliche Lied des Sängers, von der harmonischen Leyer begleitet? Wo findet ihr in der Natur so prächtige, so bezaubernde Scenen, als die euch der sammelnde, der wählende Dichter schildert?

Ein jedes Geschöpf erfreuet sich des Gebrauches seiner Gaben. Ungejagt durchrennet der leichte Hirsch die ungangbaren Wälder; die Lerche steigt singend in die Luft empor, und das bloße Bewußtseyn seiner Stärke reizet den Widder zum Streit. Auch

uns ergetzet nichts so sehr, als das Spiel, die Uebung unserer Leidenschaften. So gar Furcht, so gar Schrecken und Entsetzen lieben wir, wenn wir sie ohne Gefahr empfinden können. Unterdessen fließt unser stilles Leben oft vorbey, ohne daß wir ein einziges Mahl Zeugen eines Vorfalles geworden, welcher solche Fühlungen in uns rege gemacht. Aber die Kunst ruft aus allen Ländern, aus allen Zeiten die Gegenstände unserer Leidenschaften zusammen. Sie gibt dem Augenblicke, der uns in einer Handlung erschüttert, eine beständige Dauer, sie hält ihn immer vor unsern Augen fest; sie spüret alle geheimen Winkel unseres Herzens aus, sie berühret alle Nerven der Empfindung, sie gibt uns den vollkommensten Genuß unserer selbst.

Darf ich noch eines zum Vortheile der Kunst hinzusetzen? Ihre Schönheit ist viel sicherer, viel gewisser, viel bestimmter für uns, als die Schönheit der Natur. Denn in jedem Werke des Künstlers können wir seine Absicht erkennen. Wir können wissen,

in wie weit sich seine Nachahmung dem Urbilde nähert oder von ihm abweichet. Aber selten kennen wir die Absicht des Schöpfers in den Werken der Natur. Warum hat er den Phönix so, und nicht anders gemahlet? Kein Weiser nennet mir die Ursache. Aber warum ihm der Mahler diese, und keine andere Farbe gibt, das weiß ein jeder; eben darum, weil er den Phönix mahlen will. In den Werken der Kunst haben wir zwey gegebene Sätze vor uns, das Urbild und die Nachahmung. Aber in den Werken der Natur haben wir nur Einen Satz vor uns, ihr Werk selber. Ein jeder urtheilet von demselben nach seiner Art zu fühlen, zu sehen, zu seyn. Unter zwey Steinen von gleicher Art, aber von ungleicher Grösse, wird jedermann den kleinern für leichter halten, als den grössern. Aber so bald von der Schwere eines einzigen Steines die Frage ist, urtheilet ein jeder nach seinen Kräften, und die nehmliche Last, die dem Starken leicht, dem Schwächern gewichtig scheinet, wird den Unvermögenden niederdrücken.

So

So ungleich nun unsere Kräfte sind, so ungleich sind auch unsere Neigungen. Unsere Bildung, unsere Erziehung, unsere Gewohnheiten, tausend so wol physische als moralische Zufälle verändern und unterscheiden das Gefühl auf tausenderley Weise, und machen also den natürlichen Geschmack des Menschen ungewiß und willkührlich, das Schöne wankend und zweifelhaft.

Noch ist eine Würze vorhanden, welche die Kunst heimlich auf ihre Werke streuet, und die ihren Geschmack nothwendig erhöhen muß. Eine Schwachheit ist es, von der ich rede; aber eine Schwachheit, welche die Natur selbst in unsere Herzen geleget, eine Schwachheit, welche zugleich die Quelle aller hohen und vortrefflichen Unternehmungen des Menschen ist: die Eigenliebe. So wie sie den Verstand und die Einbildungskraft des Künstlers schärfet, und ihn durch die Hoffnung des Lobes und der Ehre gegen Mühe, Verdruß und Schwierigkeiten unempfindlich macht, so schmeichelt sie auch dem Richter mit dem Gedanken, daß Hände;

gleich den seinen, diese Schönheiten hervorgebracht; daß es vielleicht nur an ihm liege, das Nehmliche zu vollbringen, und daß er den Ruhm des Künstlers, wie alle Griechen den Ruhm eines Miltiades oder Themistokles, mit ihm zu theilen habe.

Endlich so glaube ich nicht, daß wir die Natur durch Undank beleidigen, wenn wir uns öfter und lebhafter an den Werken der Kunst, als an den ihrigen ergetzen. Denn ist nicht auch unsere Fähigkeit das Schöne hervorzubringen eine ihrer Gaben? und bewundern wir nicht sie selber in unsern Werken? Und wo ist der Künstler, an dem wir nicht sein Genie, das Geschenk der Natur, noch weit mehr als seine einzelnen Hervorbringungen bewundern?

Wenn ich aber im Reiche der Kunst, welches an Umfange dem Reiche der Natur wenig weichen wird, diese Statue so vielen andern Werken der berühmtesten Meister vorgezogen habe, so werde ich mich vielleicht dem Neide aller andern Künste und dem Tadel ihrer Liebhaber ausgesetzet haben. Wel-

chem

chem ich durch die Erklärung zu entgehen hoffe, daß ich das Werk des Praxiteles nicht deswegen gewählet habe, weil ich die Bildhauerey allen andern Künsten vorziehe, sondern weil ich glaube, daß in keiner derselben jemahls ein so vollkommenes Meisterstück erschienen, als dieser Amor in der seinen ist.

Ich entscheide nicht, ob es schwerer sey, auf einer ebenen Tafel, durch Hülfe der Züge und Farben, die Körper der Natur so nachzuahmen, daß die beiden Sinne des Gesichtes nnd Gefühles gleichsam in Widerspruch gerathen; oder ob es künstlicher sey, eben diese Sinne so zu vereinigen, daß sie auf der ganzen Oberfläche eines Marmors die genaueste Gleichheit mit dem Urbilde finden. Dieses fühle ich nur, daß, zum wenigsten zu unserer Zeit, die Mahlerey noch nicht zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gelanget ist, als die Bildhauerey. Vielleicht ist es einem künftigen Volke vorbehalten, diese Kunst weit höher zu treiben, als sie bisher gestiegen ist. Und wenn ich in einem Zeitalter lebte, in welchem ein Apelles ein grös-

seres Meisterstück gemacht hätte, als ein Praxiteles, so würde ich ohne Anstand das Werk des erstern vor dem Bilde des letztern gewählet haben.

Die Baukunst gründet sich auf die Gesetze der Festigkeit, des Gewichtes, des Ebenmaßes, der symmetrischen Ordnung. Aber weil sich ihre Schönheit mehr auf den Verstand, als auf das Herz beziehet, weil sie mehr berechnet als gefühlet wird, so ist auch ihre Wirkung langsamer, schwächer, und auf eine kleinere Anzahl von Kennern eingeschränkt. Nicht, daß ich ihr alle Macht auf unsre Herzen abspreche. Sie rühret, sie erhebet sie insonderheit durch die Majestät der Grösse, die sie ihren prächtigsten Werken zu geben vermag. Aber diese ihre Denkmahle müssen auf ihrem Platze, in den glücklichen Städten bewundert werden, welche sie besitzen, und ihre eigene Natur verhinderte mich also, meine Wahl auf sie zu richten.

Einen weit kürzern und gewissern Weg zu unserm Herzen wählet die Tonkunst. Mit

unsicht-

unsichtbaren Farben mahlet sie gleichsam dem Ohre, und es scheinet, als ob ihre langsame oder schnelle Bewegung die Schläge unseres Herzes bestimme, und sie bald aufhalte, bald beschleunige. Aber ihre Meisterstücke rauschen vorbey, sie verschwinden, indem sie entstehen, Ein Ton vertreibet den andern, und unser Vergnügen über ein geendigtes Lied bestehet in einer bloßen Erinnerung. In keiner Kunst ermüdet die Wiederhohlung so geschwinde, als in dieser. Keine ist unbeständiger und ungleicher, als diese, nicht nur in verschiedenen Ländern, sondern in dem nehmlichen Volke; und was die Griechen mit Entzückung hören, würde vielleicht das Ohr meiner Landesleute beleidiget haben.

Freylich ist keine Kunst, welche alle Vorzüge des Schönen so häufig, so vollkommen, so siegreich verbindet, als die Dichtkunst. Diesem ihrem Schooßkinde hat die Einbildung die Macht gegeben, ohne Marmor und ohne Farben den Augen des Geistes die herrlichsten Bilder, nicht unbeweglich, nicht an

einen Ort, an einen Augenblick gebunden, sondern im ganzen Verlaufe einer Handlung, in allen ihren Scenen, mit allen Gedanken, Reden und Thaten, von denen sie begleitet war, zu schildern. Sie verbindet das Ebenmaß und die ausgesuchteste Ordnung der Baukunst mit der Harmonie und dem mannichfaltigen Wechsel der Musik. Sie ist die Beherrscherinn der Leidenschaften, die Königinn der Herzen. Sie gibt uns aus ihrem zauberischen Kelche die Süßigkeit der Wollust, den Taumel der Bewunderung, die erwärmende Zärtlichkeit mit vollem Maße, sie gibt uns das tief erschütternde Mitleid und die tobenden Bewegungen des Zornes, der Furcht, des Schreckens mit unschädlichen Zügen zu trinken. Aber bekannt ist die kleine Anzahl ihrer Lieblinge, weil ihre Werke unverletzet allen gesitteten Völkern des Erdbodens mitgetheilt werden können. Wer ist unter uns, welcher nicht die Gedichte eines Homers, eines Sophokles, eines Pindars kennet, und ihre schönsten Stellen herzusagen weiß? Und dennoch scheinet es mir

noch leichter zu seyn, daß Homer, ich will nicht sagen von einem erhabnern und erfindungsreichern, sondern von einem weisern, von einem feinern, von einem ausgearbeitetern Dichter übertroffen werde, als daß den Praxiteles ein anderer Meister seiner Kunst überwinde. Ich habe euch demnach nicht mit der vollkommensten Kunst bekannt machen, sondern euch das vollkommenste Werk, welches jemahls irgend eine Kunst hervorgebracht hat, vor die Augen stellen wollen.

Der König hörte diese Rede mit einem väterlichen Beyfalle, die Vertrauten mit einer richterlichen Aufmerksamkeit, sein jüngster Bruder mit einem kleinen Neide, der zweyte mit Gleichgültigkeit, und der älteste mit einem wahren Vergnügen. Man wandte sich nun von neuem zu dem Bilde, man fand es je länger, je schöner; doch war niemand so entzückt darüber, als der Bildhauer. Einer der Räthe, derjenige, welcher die Einkünfte des Reiches zu verwalten hatte, bezeugte nur ganz leicht und bescheiden, daß ihm die Summe von zehen Tonnen Goldes

etwas

etwas theuer vorkomme. Keine Schätze der Welt, rief der Künstler zürnend aus, sind hinlänglich diesen Amor zu bezahlen. Er ist unschätzbar. Glücklich ist das Land, dessen Beherrscher die Künste liebet und zu schätzen weiß!

Die Königinn und der Hof kamen erst des andern Tages, den Amor zu sehen. Zwey Höflinge, welche sich in Griechenland aufgehalten hatten und sich für Kenner ausgaben, wurden von der Königinn auf die Seite gerufen. Ich finde es schön, das Bild, sagte sie. Ich erkenne in jedem seiner Züge den Gott der Liebe. Aber, ich gestehe es, ich verstehe mich nicht genug auf die Statuen, um das Außerordentliche, das Wunderbare zu sehen, welches der König so hoch erhoben hat. — Und bemerken Sie denn nicht, sprach der eine, wie auch die kleinsten Dinge so fleißig, so künstlich ausgedrückt sind? wie die Haare da liegen, als ob man sie zählen könnte? wie die Nägel so natürlich vorgestellet sind? was für Kunst es gebraucht, aus einem harten Marmor die Krümme des Bogens

gens so dünne, so leicht heraus zu hauen? — Ich erinnere mich, sprach der andere mit einem bedeutenden Lächeln, das Bild ehedem in . . . Athen gesehen zu haben. Ich sage nicht, daß es nicht schön sey; aber . . . . es ist doch . . . . Was fehlet ihm denn? unterbrach ihn die Königinn. Es wäre zu viel davon zu reden, versetzte er, und ich müßte mich mancher Ausdrücke bedienen, die nur die Künstler verstehen. So suchte er seine Unwissenheit unter dem unbestimmten Scheine eines tiefen Tadels zu verstecken, und je mehr er zu verstehen gab, je weniger konnte man begreifen, was er sagen wollte. Die übrigen Höflinge sahen das Bild mit ziemlicher Gleichgültigkeit an. Man lobte es mehr auf das Wort des Königes, und dem Prinzen zu gefallen, als aus Empfindung. Eine alte fromme Dame ärgerte sich an der Blöße des Knaben, uneingedenk, daß die Kunst, die einen reinen Geschmack erfodert, auch ein reines Herz voraussetzt. — Wenn dieser unser König wird, lispelte ein Hofmann dem andern ins Ohr, so verkauft

er uns alle, um Statuen aus Griechenland zu hohlen.

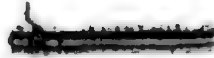
Der Pöbel sah das Bild mit keiner andern Empfindung als der Frömmigkeit an. Sie warfen sich vor dem Gotte nieder, sie beteten an, und zierten ihn mit Bluhmenkränzen. Der gesündere Theil des Volkes bewunderte das Bild, zwar nicht mit den Entzückungen des Künstlers, doch mit der aufrichtigen Freude des Redlichen. Die einen fühlten, und die andern wiederhohlten was die Fühlenden sagten. Die Königinn kam zum zweyten Mahle von dem Griechischen Bildhauer begleitet. Dieser unterrichtete sie besser, als ihre Kenner, von den Vorzügen des Werkes. Das Volk drängte sich von selbst zu dem Meister hin, befragte sich um sein Urtheil, und sein Beyfall ergoß sich wie ein Strom, welcher alles mit sich reißet und im Lauf seine Kräfte vermehret. Man kam mit minderer Hitze und in geringerer Anzahl, als den Phönix zu sehen; aber viele kamen öfter zurück, und gingen jedes Mahl vergnügter hinweg. Der zehente Tag kam

an,

an, und manche, die das Bild täglich be-
trachtet hatten, bereuten noch, es nicht ge-
nug gesehen zu haben.

Mit einer gesetzten Miene und einer
Schrift unter dem Arme trat der dritte Prinz
in das Zimmer, in welchem der König mit
der gewöhnlichen Gesellschaft bereits erschie-
nen war. Er setzte sich mit ernsthaftem An-
stande ihnen gegen über, und nach einer klei-
nen Pause fing er also zu reden an.

Nachdem ich oftmahls, o König, bey mir
selber die Natur und den eigentlichen Cha-
rakter des Schönen überleget und betrachtet
habe, nachdem ich die Reihe aller derjenigen
Dinge, denen diese Eigenschaft zugesprochen
wird, gleichsam vor mich beschieden und un-
tersuchet habe: so halte ich dafür, daß,
gleichwie der Mensch aus zwey besondern
Theilen, einem Leibe und einer Seele beste-
het, also finde man auch zwey Arten des
Schönen, deren das eine sich auf den Leib
und die Sinne, das andere aber auf den
Geist oder die Seele beziehet. Unter unsern
äußerlichen Sinnen haben wir nur zwey, de-
nen



nen das Vorrecht die Schönheit zu entdecken gegeben ist: das Ohr und das Auge. Die drey andern sind auf eine gröbere und unedlere Wollust eingeschränkt. Nehmlich mit den beiden erstern allein entdecken wir die Dinge in ihrem Ganzen, in ihrem Zusammenhange, in der Ferne, und eine Menge von Gegenständen in einem nehmlichen Punkte. Sie sind es also, welche unserm Busen das feinere Vergnügen der Schönheit zuführen, und welche gleichsam einer genauern Gemeinschaft, eines vertrautern Umganges mit der Seele gewürdiget sind. Die einzelnen Körper, sie seyen nun aus dem Reiche der Natur oder der Kunst genommen, welche durch ihren unmittelbaren Eindruck die sanfte Bewegung des Beyfalles erwecken, machen die erste Klasse des Schönen aus. Sie wirken, wenn ich so reden mag, auf denjenigen Theil der Seele, welcher am nächsten am Leibe hängt, sie fallen in die gröbern oder stumpfern Sinne derselben.

Aber die Seele hat noch ein anderes Ohr, noch ein anderes Auge, vor welchem die

einzelnen Körper als Atomen verschwinden; und die allein das Große, das Erhabene, das Ewige und Unveränderliche zu sehen und zu hören bestimmet sind. Dieses ihr Auge dringet in die unermeßliche Weite des ganzen Reiches der Schöpfung, es zählet die Welten, es mißt ihre Entfernung, es bemerket ihren Lauf, und liest die Gesetze der Ordnung in dem Buche der ewigen Weisheit. Mit diesem ihrem Ohre vernimmt sie die Stimme der Natur, die Harmonie der Sphären, den Ruf des Gewissens, die unumstößlichen Gesetze der Gerechtigkeit. Mit diesen Entdeckungen bereichert, unterscheidet sie die Materie von dem Geiste. Sie beschäfftiget sich mit jener nicht anders, als in so fern sie nach sichern und unveränderlichen Regeln angeordnet ist und regieret wird, in so fern sie durch Ebenmaß, Ordnung und Grösse der Aufmerksamkeit eines unsterblichen Geistes würdig ist. Aber sie erhebet sich auch zu einer andern Welt, zu einer unsichtbaren Schöpfung, zu einer neuen Ordnung von Dingen. Sie gehet mit reinen und unsterblichen Geistern

stern um. Sie bricht die Bande des Leibes, die sie an Ort und Zeit anfesseln, sie gehet tiefsinnig in dem weiten Raume des Unendlichen einher, sie siehet auf seinem Throne den alles erfüllenden Schöpfer, und erhebet sich wieder zu der göttlichen Quelle, aus welcher sie hergeflossen.

Um so viel nun das Himmlische, das Unsterbliche, das Ewige, das Unendliche edler ist, als das Irrdische, das Hinfällige, das Zeitliche, das Eingeschränkte, um so viel ist auch das Schöne des Geistes edler, als das sinnliche Schöne, um so viel ist auch seine Natur vollkommener und erhabener. Hier ist keine willkührliche Schönheit, hier hänget nichts von dem Baue des Körpers, von dem Geschmacke, von der Erziehung und Gewohnheit ab. Das Schöne des Geistes ist ein einziges, ein gewisses, ein unveränderliches Schönes, und daß ich es mit einem Worte sage: es ist nichts anders, als die Wahrheit.

Schärfe oder schwäche unser Auge, spanne die Nerven unserer Empfindung höher

oder

oder niedriger, mache uns grösser oder kleiner, gib uns einen sechsten Sinn: so verschwindet alle das Schöne, welches wir bisher bewundert haben, so verändert sich die ganze Natur für uns, so müssen wir neue Künste, neue Farben, neue Formen, neue Sprachen erfinden. Aber stürze den Bau der Welten um, laß den Lauf der Zeiten stille stehen, laß die verzehrende Flamme die ganze Schöpfung zernichten, laß aus dem Schutte des Chaos eine neue Welt, eine neue Ordnung entstehen: die Wahrheit bleibt. Diese, für welche unser Geist geschaffen ist, an der er, je vollkommener er wird, desto mehr Vergnügen findet, diese ist der reineste Ausfluß der Gottheit; und die kleine Anzahl von Wahrheiten, welche wir zu fassen fähig sind, ist gleichsam die väterliche Hand, die uns der Schöpfer reichet, durch alle Stufen seines Werkes zu ihm hinauf zu steigen.

Dieß, o König! ist der erhabene Begriff, den ich mir von dem Schönen mache, welches die Bewunderung eines unsterblichen, eines denkenden Wesens verdienet. Freylich

können wir die Ursache nicht ergründen, warum uns die Vorsicht, welche uns bey unserer Geburt mitten in diese unzählbare Versammlung so vieler Wesen, Welten und Geschöpfe neu und unwissend hingestoßen, den Gefahren des Irrthumes und Zweifels so lange, so häufig ausgesetzet läßt. Aber was verlieret dadurch die Wahrheit von ihrem Werthe? Ist denn das Schöne nichts, weil es auch ein Häßliches gibt? oder dienet nicht dieses, den Preis des ersteren noch mehr zu erhöhen? Gelingen denn auch der Kunst alle ihre Bemühungen, und bringet sie nichts als Meisterstücke hervor? Wenige sind es, deren reinere und stärkere Seelen durch Beständigkeit und Eifer zur Kenntniß der Wahrheit gelangen. Aber diesen Wenigen ist auch das reineste, das erhabenste Vergnügen vorbehalten. Diese Wenigen sind die Lieblinge des Himmels, sie sind das Auge der Schöpfung. Für diese habe ich einen Schatz, ein Kleinod gesuchet und gefunden. Der Beyfall dieser Wenigen ist es auch, welcher allein meine Ehrbegierde reizet, und welcher

mir,

mir, o König! in deinen Augen um so viel vortheilhafter seyn wird, da du selbst unter die Zahl dieser Auserwählten gehörest.

Es ist wohl kein Ohr so roh, in welches nicht der Nahme und Ruhm des weisen Zoroasters gedrungen ist. Jedermann kennet die Sinnbilder, die Gebräuche, die Religion, unter welchen er die tiefen Wahrheiten der Natur und Weltweisheit dem Volke anzudeuten und fühlbar zu machen gesuchet hat. Aber seine höhere, seine göttliche Lehre, die Seele dieses sinnlichen Bildes, lag seit seinem Tode als ein Heiligthum in dem Tempel zu Balk verschlossen, und allein der geprüfte und erleuchtete Magier konnte zur Anschauung desselben gelangen. Mein langer Aufenthalt in diesem alten Sitze des Weisen gab mir endlich Gelegenheit, gleich einem andern Jason, mich dieses weit edleren, weit köstlicheren Vließes zu bemeistern. In diesem Buche hat der weiseste unter den Menschen alle seine Kenntnisse niedergeschrieben. Vergönne mir demnach, o König! daß ich die mir bestimmten folgenden Tage dar

auf verwende, diesen Reichthum der kleinen Anzahl derjenigen mitzutheilen, welche der Ehre würdig sind, zu den hohen Geheimnissen der Weisheit eingeweihet zu werden.

Nicht nur unter den Vertrauten des Königes, sondern auch unter den begüterten Bürgern des Landes waren viele, die die Wissenschaften liebten, und welche die Mittheilung des Zoroasterischen Buches für einen der glücklichsten Zufälle ihres Lebens hielten. Auch fehlte es weder der Hauptstadt, noch den Provinzen an solchen Männern, die ihr ganzes Leben dem Unterrichte, dem Fleiße, der Lesung und Erforschung widmeten, und einem Spiegel glichen, welcher alle Strahlen der Wahrheit auffängt, um sie nachgehends auf ein ganzes Volk zurück zu werfen. Diese drey Arten von Leuten blieben in kurzem die einzigen Zuhörer des Prinzen. Denn die Höflinge, welche den ersten Tag die Versammlung durch ihr ewiges Wispern gestöret hatten, blieben den andern Tag von selbst aus. Sie warfen dem Prinzen einen gelehrten Hochmuth vor, und ihr kalter

Spott

Spott über diesen erstreckte sich auf die Wissenschaften selbst. Eine schöne Regierung! sagten einige, wenn der König sich mehr um den Himmel und die Sterne, als um seine Staaten bekümmert. Aufrichtig und bescheiden enthielt sich das Volk von der Sache zu urtheilen. Freylich, sagten sie, ist die Wissenschaft etwas herrliches; aber sie gehöret den Weisen zu, den Königen, und denen, die die Sorge der Regierung mit ihnen theilen; ein jeder bleibe in seinem Berufe. Doch wollten etliche vom Volke das Buch geöffnet sehen. Sie lobten die Schrift und die kostbare Decke. Am meisten verwunderten sie sich darüber, daß so viele Weisheit in einem so kleinen Werke stecken könnte.

Das erste Buch Zoroasters, welches von der zählbaren und meßbaren Grösse der Körper handelte, wurde von der ganzen Versammlung mit der vollkommensten Genugthuung aufgenommen. Man bewunderte nicht nur die lange, ununterbrochene Reihe von Wahrheiten, zu welchen man stufenweise geführet wurde, sondern das, was den Zu-

hörern die meiste Freude verursachte, war die augenscheinliche Gewißheit, und die Nothwendigkeit der Folgen, welche immer eine aus der andern flossen.

In dem zweyten Buche erklärte er die ganze Haushaltung der Schöpfung, das ganze System des Weltgebäudes, den Lauf der Sonne und der Planeten, die Gestalt und die Wälzungen der Erde, die Einflüsse und Aspekten des Mondes. Er redete von dem dunkeln Laufe der Kometen, von den großen Veränderungen, die auf unserm Erdboden vorgegangen, von der Natur und den Bewegungen des Meeres, von den Winden, von den Ursachen der Erdbeben und der feuerspeyenden Berge, von der Zeugung der Metalle und Steine. Er erforschte den wunderbaren Bau des Menschen, und mit ihm verglich er hierauf die Bildung anderer Thiere. Er wies, wie einfach die Natur ihre Maschinen im Großen einrichtet, wie künstlich zusammengesetzt im Kleinen. Er redete endlich von dem fühllosen Leben der Pflanzen, und führte also die Zuhörer von dem

großen

großen Schauspiele der Welten, bis auf die unentdecklichen Adern des Gräschens, und wies in beiden eine gleiche Weisheit, eine gleiche Sorgfalt des Schöpfers.

So wahrscheinlich auch Zoroaster diese seine Meinungen durch die sinnreichsten Gründe zu machen suchte, so war dennoch die Ueberzeugung, die sie wirkten, weder so allgemein, noch so vollkommen, als beym ersten Buche. Hundert Zweifel entstanden bey jedem Punkte. Man stritt über die Natur, den Lauf, die Entfernung der Gestirne; man stritt über die Geschichte der Erde. Wie kann das Wasser jemahls auf die Gipfel der höchsten Berge gestiegen seyn, die es gebildet haben soll? Was kann eine so große Zerrüttung verursachet haben? Jeder Zufall, jeder Körper in der Natur ward nach verschiedenen Systemen und Sekten verschiedentlich erkläret. Man erhitzte sich, ohne sich zu verstehen; und wenn man auch den Schlüssen des Prinzen zu weichen schien, so geschah es mit einem gewissen Zwange, welcher mehr Ehrfurcht als Ueberzeugung blicken ließ.

In dem dritten Buche erhob sich der Magier von der Natur der Körper zu der Natur des Schöpfers, und leitete aus solcher alle Pflichten des moralischen Menschen her. Nichts konnte erhabner seyn, als seine Rede von dem höchsten Wesen. Der Majestät des Gegenstandes antwortete die Grösse der Begriffe, die Macht und Würde des Ausdruckes. Das Feuer seines Geistes fuhr in die Seelen aller Zuhörer. Man erblaßte, man konnte der hinreißenden Empfindung nicht weiter gebiethen, es entfuhren erstickte und schluchzende Stimmen und unterbrachen die Vorlesung des Prinzen. Er fing sie von neuem an, nicht ohne die Versammlung erinnert zu haben, wie mächtig das Schöne, welches er gewählet, auf die Herzen derer sey, die für solches geschaffen sind. Zowaster erklärte hierauf die großen Gesetze des Naturrechtes, und bewies sie aus deutlichen und unumstößlichen Gründen. Er zeigte die verschiedenen Beziehungen des Menschen, und wie aus solchen alle seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere

entsprin-

entspringen. Er durchging alle Stände, alle Theile des gemeinen Wesens. Nichts war reiner, als seine Sittenlehre, nichts einfacher, als seine Staatslehre. Sie beruhete einzig auf dem Grunde: daß das Glück der Völker das höchste Gesetz der Könige seyn solle. Er redete von allen Theilen der Verwaltung, er unterstützte seinen Rath und seine Lehren mit Beyspielen aus der Geschichte. Er empfahl ihre Erlernung den künftigen Regenten, als einen Unterricht, den ihnen die Todten mit einer Gewalt und Freyheit geben, welcher sich die Lebenden selten erkühnen.

Die Geisterlehre war es, von welcher Zoroaster im vierten Buche handelte. Er wies den Unterschied der Materie und des Geistes, welche er, als die ersten Anfänge alles dessen, was ist, einem allmächtigen Wesen unterwarf. Er leitete aus diesen Quellen des Lichtes und der Finsterniß den Unterschied des Guten und Bösen her. Er beschloß das ganze Werk mit den abgezogensten Begriffen vom Leeren, vom Raume, von der Zeit und der Ewigkeit.

Aber hier äußerte sich die größte Ungleichheit in den Urtheilen der Zuhörer. Jeder hatte seine besondere Meinung, die er der ganzen Versammlung, als die allein wahre, beweisen und aufdringen wollte. Der Prinz, von dem Ansehen seines Magiers eingenommen, wollte nichts anhören, was nicht mit seinem Buche übereinkam. Andere, die sich einer entgegengesetzten Sekte gewidmet hatten, verwarfen viele Sätze nur deswegen, weil Zoroaster sie behauptet hatte. Die zwey letzten Tage wurden meistens mit heftigen Wortstreiten zugebracht, welche der König endlich also unterbrach: Die Verschiedenheit der Meinungen ist ein gewisses Zeichen des Irrthumes oder der Unwissenheit. Lasset demnach, meine Freunde, einem jeden die Freyheit, in so zweifelhaften Dingen diejenige Lehre anzunehmen, welche ihm die sicherste, die tröstlichste scheinet. Uebrigens, mein Sohn! (so fuhr er zu dem Prinzen fort) weiß ich das Kleinod, welches du gewählet hast, nach seinem Werthe zu schätzen. Ich kenne den mächtigen Einfluß der Wissenschaf-

ten auf unser Glück. Ich weiß, daß keine derselben so müßig ist, daß sie uns nicht endlich auf irgend eine nützliche Entdeckung führen sollte. Ich weiß, daß alle Menschen ein gleiches Recht auf die Wahrheit, wie auf das Licht des Tages haben. Ich verabscheue die grausame Staatskunst, welche die Finsterniß der Unwissenheit zu vermehren und zu verlängern suchet, um sie zum Werkzeuge der Tyranney zu gebrauchen. Ich danke dir demnach für dein Geschenk; aber ich mißbillige zugleich die Art, mit welcher du zu dem Besitze desselben gelanget bist. Ich habe euch eure Schätze zu erwerben, nicht zu rauben ermahnet. Das Werk des Praxiteles, welches dein Bruder mit so vielem Golde erkaufet hat, ist lange nicht so theuer, als das Buch Zoroasters; denn es kostet dir eine Ungerechtigkeit. Berufe dich nicht auf deine Argonauten! Ihre That entschuldiget die deinige nicht. Die Griechen, unsere Meister in den Künsten, sind nicht immer gültige Beyspiele für die Sitten. Laß dem dunkeln Alterthume und seinen rohen Helden ihren verdäch-

verdächtigen Ruhm. Den Glanz ihrer größten Nahmen beflecket oftmahls Gewalt und Unrecht. Dichter besangen ihre Siege, aber Völker beweinten sie. Wir, die wir den Ruhm der Billigkeit allem andern Ruhme vorziehen, wir sind verbunden, den Fehler zu ersetzen, welchen ich allein deiner Jugend zuschreiben will. Theile den Inhalt dieses Buches den Liebhabern der Wissenschaft mit, aber die Urschrift werde ihren wahren Besitzern wieder zugestellt. Laß die Persischen Magier diesen Schatz aufs neue vergraben; genug, daß dir mein Volk den Genuß desselben zu danken hat. Ehrerbiethig und dankbar nahm der Jüngling die Lehre des Vaters an; und die Versammlung bewunderte beides, die Klugheit des Königes, und den Gehorsam des Prinzen.

Endlich erschien der Tag, an welchem Gobryas, der älteste Bruder, mit seinem Kleinode auftreten sollte. Man erwartete es mit der größten Ungeduld. Was bleibt ihm übrig? sagte man; alle Reiche des Schönen sind erschöpfet. Was will er aufweisen,

das

das nicht entweder zur Natur, oder zur Kunst, oder zur Wissenschaft gehöre? In allen diesen Theilen sind ihm seine Brüder zuvorgekommen, und nothwendiger Weise muß er in einen derselben zurück fallen. Sein bisheriges Betragen machte seine Richter noch verlegener. Man hatte an ihm weder Neid noch Mißgunst, weder Furcht noch Hoffnung, weder Begierde noch Zuversicht bemerket. Die Verwirrung des Rathes stieg am höchsten, als man ihn, da er zu erscheinen berufen ward, von einem alten Manne begleitet in das Zimmer treten sah, einem Manne, dessen grauer Bart, welcher ihm bis auf den Gürtel reichte, einen Theil seines schlechten Gewandes bedeckte, und auf dessen kahler und gespannter Stirne man zugleich die Mühseligkeiten eines harten Lebens, und den gesetzten Muth eines gelassenen Weisen lesen konnte. Nach einem kurzen Stillschweigen, welches eine so unerwartete Erscheinung verursachet hatte, fragte der König den Prinzen, ob dieser Greis der Besitzer seines Kleinodes sey? Ja, sprach der

Prinz

Prinz gerührt, er ist es, mein Vater! Das Kleinod, das ich dir bringe, ist das seine. Du hast es ehemahls gekannt; du hast es für verloren beweint. Ich bringe dir es wieder. Ich weiß, mit welcher Freude du es annehmen wirst. Gehe, Hydras, umfasse die Knie deines Königes!

Schon fielen die Thränen und die Küsse des Alten auf die Rechte seines Fürsten, schon fühlte er sich an seine Brust gedrücket, und die brennenden Wangen des Königes auf seiner Stirne. Hydras! rief der König aus, mein Hydras! lebst du noch? du, dessen Tod ich schon so lange beweinet? O mein Sohn! welch ein Geschenk bringst du mir? den edelsten, den tugendhaftesten unter allen Sterblichen. Meine Freunde! ihr alle seyd ehemahls Zeugen seiner Tugend gewesen. Sein ganzes Leben war eine Kette von edeln Thaten. Der Segen, den sie vom Himmel verdienten, ruhete auf dem ganzen Lande, so lange er der Regierung desselben unter meinem Vater vorstand. Unglücklicher Vater! welchen die Verleumdungen eines Bos-

haften,

haften, eines Oebar, zu betriegen vermochte, welcher dem Schmeichler zu Liebe den Redlichen von sich stieß? Wirst du mir seinen Irrthum vergeben, Hydras? — Rede nicht von dem Vergangenen, mein König! erwiederte der Alte; der gegenwärtige Augenblick ersetzet mir alles. — Aber, fing der König wieder an, warum hast du mir keine Nachricht von deiner Erhaltung gegeben? warum hast du der Zeitung deines Todes nicht widersprochen, welche sich gleich nach deiner Verweisung ausgebreitet hatte? Warum bist du nicht gleich nach dem Tode meines Vaters in meine Arme geeilet? Hast du denn das Schicksal des Oebar nicht erfahren? hast du nicht erfahren, daß der Sturz des Oebar, deines Feindes, daß die Rache deines erlittenen Unrechtes die erste Handlung meiner Regierung war? — Zu spät, mein König, erfuhr ich es, sprach Hydras. Schon waren sie nicht mehr, die, um derentwillen allein ich mir einen gütigern Anblick des Schicksals gewünschet hatte; meine Kinder waren nicht mehr. Die letzte Schlacht, welche zur Zeit deines Vaters ihm den Thron, dem Volke Leben und Freyheit erhalten, hatte

mich meiner beiden Söhne, meiner Hoffnung, meiner Stützen beraubet. Wie hätte ich, nach diesem Verluste, meine stille Einsamkeit verlassen, und, alt und traurig, mich den Stürmen des Hofes von neuem aussetzen können? ich, der ich den Wellen desselben kaum entgangen war? — Und welche Gegend war denn so glücklich dich zu besitzen? wo hat mein Sohn dich angetroffen? fragte der König. Erlaube mir, mein Vater, fiel ihm der Prinz in das Wort, an seiner Stelle zu reden; seine Bescheidenheit würde dir den größten Theil seiner Tugend verschweigen.

Da du uns vor drey Jahren von dir ließest, nahm ich mir vor, unter veränderten Nahmen und von einem einzigen Knechte begleitet, zuerst deine Staaten zu durchreisen. Ich durchzog eben die äußerste Provinz deines Reiches, ein ödes und waldiges Land, als ich einst bey einbrechender Nacht in einem kleinen Dörflein zu bleiben genöthiget ward. Die armen Einwohner desselben führten mich gerade zu der Hütte des Parmys: so nannten sie den Redlichen. Er ist freundlich, sagten sie, und dienet gern den Fremden. Müde kam er itzt hinter einem umgestürzten

stürzten Pfluge seiner Hütte zugeschlichen. Aber die Zeitung, daß er einen Gast bewirthen sollte, schien ihm alle Müdigkeit auf einmahl hinweggenommen zu haben. Er eilte mir freudig entgegen, er empfing mich liebreich, und bediente mich mit einer so anständigen, so freyen Art, daß ich bald merken konnte, die Hütte, die er bewohnte, sey nicht immer sein Aufenthalt gewesen. Die süße Weisheit seiner Reden bestärkte meinen Argwohn. Des andern Morgens bat er mich, noch einige Tage bey ihm zu verweilen. Ich freute mich über seinen Antrag. Aber erlaube mir, fuhr er fort, dich auf einige Augenblicke zu verlassen. Ein kranker Nachbar erwartet meinen Besuch. Und wirst du mir nicht vergönnen, dich zu ihm zu begleiten? erwiederte ich. Ich bin gern ein Zeuge des erquickten Elendes. Lächelnd reichte er mir die Hand, drückte sie, und führte mich in die nächste Hütte, die der seinen vollkommen ähnlich war. Auf einem bequemen Bette fand ich einen Mann, welchen die Krankheit aller Kräfte beraubet hatte. Er richtete sich ächzend auf, und näherte die blassen Lippen dem Gefäße, in welchem Par-

mys ihm ein labendes Getränk reichte. Sein Auge stand, indem er es einnahm, fest auf mich geheftet, und mich dünkte in seinen Zügen etwas zu unterscheiden, wovon ich noch ein ungewisses Andenken übrig behalten hatte. Süß muß der Geschmack des Getränkes aus so freundschaftlichen Händen seyn, sagte ich. Kaum hatte er mich reden hören, so stieß er das Gefäß von sich. Er ist es! rief er aus: Gobryas, der älteste Sohn des Königes! Zweifle nicht, Hydras! er ist es. So gleich erkannte ich ihn. Oebar war es. Oebar! rief ich aus, bist du es? Was für einen Hydras nennest du mir? wo ist er? — Hier, sprach er, hier vor deinen Augen. Nicht Parmys, Hydras ist sein Nahme, Hydras, den ich so grausam verfolget, Hydras, itzt mein Wohlthäter, mein Erretter, mein Freund. — Sprachlos fiel ich dem Greise um den Hals. Meine Thränen vermengten sich mit den seinigen. — Bin ich so glücklich, fing endlich Hydras an, den Sohn meines Königes zu besitzen? den Gobryas, den ich zur Welt kommen sah, den ich so oft auf meinen Armen getragen? Hätte ich jemahls denken sollen, da ich dich als ein Kind an

dem

dem Hofe deines Großvaters verließ, daß ich einst das Glück haben würde, dich in dieser Einöde zu bewirthen? — Was redest du von Glück? versetzte ich, laß mich das meinige rühmen! Hydras, du lebest noch? welch eine Zeitung für meinen Vater! welch ein Auftritt für mich! Ernsthaft und strafend fiel hier mein Blick auf den Oebar zurück. Alle seine Missethaten erschienen ihm im Spiegel meines Auges. — Ja, Prinz, fing er an, es ist billig, es ist nothwendig, daß ich dir ein Untbier, ein Abscheu der Natur scheine: aber höre mich. Vielleicht ist es noch möglich, daß auch du mir vergibst. Um Hydras willen! verstoße mich nicht ganz; habe Mitleiden mit meinem Zustande, und laß mich hoffen, noch einige Gnade in deinem Herzen zu finden. Mein erster Schritt, sie zu verdienen, soll das Geständniß meines größten Verbrechens seyn.

„Durch erdichtete Anklagen, durch un„tergeschobene Briefe, durch erkaufte Zeu„gen, bewog ich den alten König, den Hy„dras ins Elend zu verweisen. Ich berei„cherte mich durch Einziehung seiner Güter, „ich hatte mich an seine Stelle geschwungen;

„aber unzufrieden mit dem Urtheile des Kö-
„niges, sandte ich einen Vertrauten aus,
„ihn auf seinem Wege heimlich zu tödten.
„Die Erinnerung einer alten Wohlthat
„(denn auf wen hatten sie sich nicht erstre-
„cket?) hielt den Arm des Mörders zurück.
„Ob er gleich vor meinen Augen nicht wie-
„der erschien, hielt ich doch dafür, er habe
„seinen Auftrag ausgerichtet, und streuete
„die Zeitung von dem Tode des Hydras aus.
„Durch dieß neue Verbrechen glaubte ich
„meines Glückes gewiß zu seyn. Aber mein
„Fall war unvermeidlich. Kaum bestieg dein
„Vater den Thron, so fiel das Unglück, in
„welches ich den Hydras gestürzet hatte, auf
„mich zurück. Aller meiner Würden, aller
„meiner Güter beraubet, mit einem Stabe
„in der Hand, irrte ich nun, ein Bettler,
„von einer Thüre zur andern. Noch glück-
„lich, daß ich unerkannt war! Durch Spott
„und Härte würde sonst ein jeder die erlit-
„tenen Unterdrückungen an mir gerächet,
„und mein Unglück noch unerträglicher ge-
„macht haben. Nach langen Plagen, deren
„Erzählung ich dir ersparen will, kam ich
„in diese Einöde, und ohne es zu wissen,

„vor

„vor die Hütte des Hydras. Ich bat um ei-
„nen Bissen Brot. Die Hitze des Tages,
„die Länge des Weges, aber noch mehr mein
„Elend und meine Verzweiflung hatten mich
„völlig entkräftet. Ich fiel ohnmächtig vor
„der Thüre nieder, ehe sie sich auf mein
„Rufen geöffnet hatte. Wie groß war mein
„Erstaunen, mein Schrecken, da ich die
„Augen wieder aufschlug, und mich auf ei-
„nem sanften Bette liegend, und an meiner
„Seite — wen? ihr Götter! — ihn, den
„Hydras selber, sitzen sah. Fast wäre ich
„wieder in die vorige Ohnmacht zurück ge-
„sunken. Kaum konnte ich meinen Augen
„glauben. Ich sah ihn starr an. Er merkte
„meine Verwirrung. Oebar, sprach er lä-
„chelnd, wer hätte jemahls gedacht, daß
„Hydras noch einst das Vergnügen haben
„sollte, dir nützlich zu seyn? Ich wollte mich
„aufraffen und fliehen. Warum fliehest du
„mich, Oebar? so sprach er, und hielt mich
„freundlich bey der Hand zurück. Fürchtest
„du mich? Hassest du mich so sehr, daß du
„mir auch die Freude mißgönnest, dir zu
„dienen? Bleib! Hat uns das Glück zu
„Feinden gemacht, das Unglück versöhnet

„uns wieder. Welch eine Lehre für uns, „Oebar! laß sie nicht ungefasset vorbeyge„hen. Armer Oebar! wie schwer, wie sauer „muß dir dein Schicksal scheinen! — Schwer, „rief ich aus, aber nicht so schwer, als die „Schande, es verdienet zu haben: meine „Falschheit, das Unrecht, das ich an dir . . . „Vergiß es, sprach Hydras, so wie ich es „längst vergessen habe. Hat dich dein Un„glück gebessert, so beklage dich nicht über „dein Schicksal. Sieh! hier ist der kleine „Rest meines geretteten Vermögens. Ich „bewahrte es ehemahls für meine Kinder „auf. Aber ihr Tod hat meine Vorsorge „unnütz gemacht. Für dieses Wenige kann „ich dir ein Haus, gleich diesem, an meiner „Seite verschaffen. Ich will dir den Ueber„rest deiner Tage so erträglich machen, als „mir es meine Armuth zuläßt. Lerne nur „die Fälle des Glückes mit Standhaftigkeit „ertragen. Sey grösser in dieser Hütte, „als du am Hofe warest, sey redlich! — „Wie könnte ich dir, o Prinz! (fuhr Oebar „fort) wie könnte ich dir die Regungen be„schreiben, die sich meiner Brust bemeister„ten? Die Thränen verhinderten mich, sie

„mei-

„meinem Wohlthäter zu entdecken. Er, „mit dessen Blut ich mich befleckt zu haben „glaubte, er, mit dessen Raube ich mich „bereichert hatte, rettet mir itzt das Leben, „schenkt mir das Gut seiner Kinder. Ich „hieß mich einen Abscheu der Natur, und „er tröstete mich; ich bat ihn um Rache, „und er ließ mich nichts, als Mitleiden und „Güte sehen. Meine Krankheit ward schwe„rer durch den nagenden Wurm meiner „Reue. Sie ward langwierig, und ich sah „mich gezwungen, mich der Großmuth mei„nes Feindes (denn das hätte er seyn müs„sen) ganz zu überlassen. Fünf Jahre sind „es nun, daß er mich täglich verpfleget. „Seine sinnreiche Sorgfalt macht mir das „Leben angenehm, aber noch mehr sein sanf„ter Umgang, der Reiz seiner Tugend, die „Weisheit seiner Lehren. Ich fühle es, ich „werde ihm nicht lange mehr beschwerlich „seyn. Aber das fühle ich auch, daß sein „Beystand meinem Geiste eine Stärke ge„geben, deren mein zerrütteter Körper nicht „mehr fähig ist. Ja, mein Prinz, ich kenne „sie nunmehr, die Tugend, die ich so lange „verachtet habe, ich liebe sie, ich fühle sie

„in meinem Herzen; denn ich fühle ihren „Trost. Du hast mein Leben gerettet, o „Hydras! du erhältst es noch täglich: dieß „ist großmüthig; du hast mein Herz geän„dert: dieß, dieß ist die größte deiner Wohl„thaten. Niemahls war ich in meiner Herr„lichkeit so glücklich, als auf diesem Ster„bebette. Gelassen und freudig erwarte ich „nun den Tod, dem ich ehemahls nicht an„ders, als mit Entsetzen entgegen sah. Dank „dir, o Himmel! daß du mir vor meinem „Ende noch einen so erhabenen Zeugen der „Tugend meines Freundes zugeschicket: das „einzige Glück, welches mir seine Großmuth „zu wünschen übrig ließ."

So sprach Oebar. Oefters hatten meine Ausrüfe und Thränen, öfters hatte sein Schluchzen und seine Schwachheit ihn unterbrochen. Gerührt fiel ich nun auch ihm um den Hals. Er küßte mich mit der feurigsten Entzückung. „So ist mir denn noch einmahl „vergönnt, rief er aus, die ganze Wollust „der Tugend zu fühlen! O Hydras! alles, „alles dieses kömmt von dir! —" Ungeduldig, seine Lobsprüche zu unterbrechen, fragte mich Hydras nunmehr, was für ein Zufall mich

mich in diesen Winkel der Erde geführet habe? Ich erzählte ihnen die Ursache und den Endzweck meiner Reise. — Du hast es gefunden, was du suchest, rief Oeber aus, hier ist sie, die größte Schönheit, hier ist sie! das Herz des Hydras. Führe meinen Wohlthäter deinem Vater, führe meinem guten Könige seinen weisen, seinen getreuen Diener zu, damit seine siegreiche Tugend zum Troste, zum Unterrichte, zum Glücke seiner Mitbürger noch einmahl in ihrem ganzen Glanze erscheine. Gib ihm Gelegenheit das Unrecht seines Vaters und meine Missethat zu ersetzen. — Lange weigerte sich Hydras, einen Freund zu verlassen, welchem er den Rest seiner Tage gewidmet zu haben schwur. Aber kurz darauf starb Oebar ruhig und sanft in den Armen des Hydras, und eine Bitte um den Segen des Himmels für ihn waren seine letzten Worte.

Hier endigte der Prinz seine Erzählung. Von neuem brach der König in die zärtlichsten Liebkosungen aus. Gedankt sey es euch, ihr Götter! sprach er, daß ihr meine Regierung durch ein Beyspiel so großer Tugend verherrlicht habt. Weinend standen die jüngern

gern Prinzen da. Der Sieg ist sein, riefen sie aus, der Sieg ist sein! Die Freunde des Königes, welche die Ehrfurcht bisher zurück gehalten hatte, fielen dem Hydras nun alle um den Hals und auf die Hände. Mit feuchten Augen küßten sie ihn. Der eine hieß ihn seinen Bruder, der andere seinen Vater. Jeder wußte eine Ursache zu finden, warum seine Rückkunft ihm eine grössere Freude, als den übrigen, verursachte. Die Königinn eilte, so bald sie die Nachricht erfuhr, ihm zuvorzukommen. Sie lief ihm mit offenen Armen entgegen. Ihre Vermählung mit dem Könige war sein Werk gewesen. Sie küßte wechselsweise ihn und ihren Sohn. Das Vergnügen des Volkes brach in einen lärmenden Jubel aus: Wo ist er, der alte Vater des Landes? wo ist er, der Redliche, unter welchem unser Glück grünte? Der König befahl, ihn in einem prächtigen Kleide mit großem Gepränge durch die Straßen der Stadt zu führen. Hinweg mit diesem elenden Staate! rief das Volk; in seinem schlechten Kittel wollen wir ihn sehen. In diesem ist er uns weit ehrwürdiger, als unter Gold und Seide. Der König erfüllte

das

das Verlangen des Volkes. Von so vielen Seelen die Straßen wimmelten, so viele Segenssprüche ertönten. Dieser erzählte, daß er seinen Vater wider die Ungerechtigkeit eines mächtigen Nachbarn beschützet habe; jener, daß er ihn als einen Waisen aufgenommen und versorgt. Freudenthränen flossen durch die ganze Stadt. Mädchen und Knaben eiferten um die Ehre, seinen Weg mit Bluhmen zu bestreuen. Von den Armen der Mütter lallten die Kinder seinen Nahmen. Auch viele von den Höflingen überließen sich, gleich dem Volke, den süßen Eindrücken der Menschlichkeit, und empfanden mit den übrigen die Macht der Tugend auf nicht ganz verdorbene Herzen. Andere, deren kleine Seelen eine so große Tugend nicht fassen konnten, zweifelten an der Wahrheit der Geschichte, oder suchten andere unedlere Ursachen des Verhaltens des Hydras ausfindig zu machen. Sie fürchteten sogar seine wiederaufkeimende Gewalt. Doch zwang sie die Allgemeinheit des günstigen Urtheiles zur Verstellung, und je geschickter ein jeder im Schmeicheln war, je mehr nahm er den Schein der Entzückung, und die

Spra-

Sprache eines Lobredners an. Aber aus allen Provinzen des Reiches schrien die ehrlichen Unterthanen dem Hydras ihren Segen, und dem ältesten Prinzen den Sieg über seine Brüder zu.

Mir bleibt nichts übrig, meine Söhne! sprach endlich der König, als den allgemeinen und euren eigenen Ausspruch zu bestätigen. Gobryas hat uns eine Gattung des Schönen gewiesen, dessen Anschauen unsere neugierigen Blicke nicht ermüdet, dessen Empfindung nicht einer kleinen Anzahl von Kennern vorbehalten ist, dessen Erforschung die Gränzen unseres Verstandes nicht übersteiget. Er hat es nicht in den Wüsten Arabiens, nicht bey den stolzen Griechen, nicht bey den eingeschlossenen Priestern Persiens gesuchet. Er hat es in seinem Vaterlande, unter uns, in einem, den wir alle lieben, gefunden. Er hat uns seinen Vorzug nicht durch Gründe bewiesen. Es war genug, es uns zu zeigen, um seine ganze Macht vor Augen zu sehen. Denn die Tugend bemeistert sich durch ihre unwiderstehliche Schönheit aller Kräfte unserer Seele. Empfindung, Leidenschaft, Vernunft, alles reißet sie an

sich.

sich. Sie verbindet alle Eigenschaften des Schönen: das Einfache der Natur, die Ordnung der Kunst, die Ueberzeugung der Wissenschaft, und leider auch die Seltenheit. Ja, meine Söhne, wenn sich die göttliche Schönheit dem Auge der Menschen unterwerfen wollte, so zweifle ich nicht, sie würde die Gestalt eines Hydras an sich nehmen, sie würde in eine tugendhafte Seele heruntersteigen. Die Tugend ist das Ebenbild der Götter, und ihr edelstes Geschenk; sie ist die Quelle der lebhaftesten Freuden, des reinesten Glückes, sie ist das Glück selber. Und bey wem kann ihre Liebe nützlicher werden, bey wem ist sie nothwendiger, als bey dem Vater eines Landes? — Theile, mein Sohn, von nun an die höchste Gewalt mit mir! und du, Hydras, leuchte du unsern Schritten mit der Fackel deiner Vernunft. Laß die Tugend niemahls ungetröstet, niemahls ungeehret von unserm Throne hinweggehen. Hilf sie uns unter dem Schleyer ihrer Bescheidenheit entdecken; hilf sie uns in der stillen Einsamkeit aufsuchen, die sie so sehr liebt: denn gern läßt sich der Tugendhafte von demjenigen finden, der ihm gleicht.

Ich

Ich weiß es, ihr meine übrigen Söhne! mein Urtheil reizet euch nicht zum Neide. Ihr habt es selber ausgesprochen, und euer Zuruf macht die Wahl des Gobryas fast zu eurer eigenen. Glücklich ist unser Land, wenn ihr durch Eintracht, wie durch das Blut verbunden, euren Verstand und die Kenntnisse, die ihr auf euren Reisen gesammlet, mit ihm auf das Wohl unseres Volkes verwendet; wenn ihr in allen Theilen der so schweren Staatsverwaltung, in allem was zur Ruhe, zur Aufnahme, zur Ehre des Reiches gehöret, ihn mit eurer Hülfe unterstützet. Aber lernet, o! lernet zugleich, daß keine Wissenschaft dem Menschen anständiger und angemessener ist, als die Lehre von der Tugend; daß die edelste Nachahmung diejenige ist, durch welche die Seele des Menschen dem reinesten Geiste, der Gottheit, ähnlich zu werden trachtet; daß endlich die gesammten Kräfte der Natur nichts schöneres, nichts erhabneres, nichts liebenswürdigeres hervorbringen können, als einen tugendhaften Mann.

Der

Der Zauberbecher.

Nach dem Ariost.

Der Zauberbecher.

Ich hab' es schon gesagt, und sag' es itzt
aufs neue:
Ein Ehemann, den gegen seines Weibes
Treue
Ein Kitzel falscher Ehre zu empfindlich
macht,
Und der, gequält durch eifersüchtigen Ver-
dacht,
Forscht, grübelt, jeden Umstand, jeden
Schritt ergründet,
Hat nichts, als seinen wohl verdienten Lohn,
Wenn er, was er gefürchtet, wirklich findet.
Zwar könnt' ich hier, wie andre schon
Vor mir gethan, mit langen, tiefen
Schlüssen
Beweisen: Von der Brüderschaft Vulkans
zu seyn
Sey nichts, wenn wir es nicht, sey wenig,
wenn wirs wissen.
(Denn in der That hat mit des Weibes
Küssen
Des Mannes Ehre nichts gemein,
Und durch die Theilung wird ihm selber
nichts entrissen.)

Der

Ich könnte selbst behaupten, daß die Schwägerey
Ein Glück, ein wahrer Vortheil sey.
Denn lacht nicht alles einem solchen Mann entgegen?
Geschmeidig, wie ein Handschuh, ist sein Weib,
Sie gönnet, sie verschafft ihm jeden Zeitvertreib,
Sie läßt auch ihn des Wechsels ohne Murren pflegen,
Ist immer heiter, nennt ihn stets mein Kind, mein Schatz.
Man lobet, was er spricht, man fliegt, wenn er befiehlet;
Die besten Bissen sind für ihn, für ihn der Ehrenplatz.
Man zahlt die Gläubiger, verlieret, wenn er spielet;
Beweist durch Beyfall ihm die Klugheit seiner Wahl,
Und hält die Zärtlichkeit des Weibchens stets im Gange.

Ihr Reiz gewinnt dabey. Die Schöne wird
im Zwange
Nur mürrisch und verwelkt. Helenens
Ehgemahl
Fand sie weit schöner noch, seit Paris ihm
sie stahl.
Hier aber will ich nur dich, Leser, überzeugen,
Wie thöricht überhaupt in Fällen dieser Art
Des Mannes Vorwitz sey; da Zuversicht
und Schweigen
Auf beiden Seiten ihm Verdruß und
Schmach erspart.
Denn, ist sein Argwohn falsch, und hat die
keusche Nymphe
Des Buhlers Bitte nicht erhört;
Weh ihm alsdann! sie wird, durch Tugend-
stolz empört,
Ihm zur Tisiphone, bestraft ihn mit dem
Schimpfe,
Der einen Mann am wirklichsten entehrt,
Zwingt ihn ins Joch; wo nicht, so führt die
Lust zur Rache
Sie eben auf den Punkt, den er so ängstlich
flieht,

So wird sie lüstern nach der scharf ver-
bothnen Sache,
So ist er selber Schuld an allem was
geschieht.
Ist endlich sein Verdacht gegründet, —
Schwer ist die Probe stets, die That sey
noch so wahr,
So ist doch selten der Beweis so klar,
Daß nicht das Weib zum Läugnen einen
Ausweg findet, —
Allein ist der Verdacht gegründet,
Hat er mit eignen Augen alles angesehn:
Meint denn der Thor, sie werde, das
Vergehn
Bereuend, allen Buhlern Ohr und Herz
versagen,
Und künftig keinen Schritt sich zu ergetzen
wagen?
Fürwahr! dann muß er Lieb' und Weiber
schlecht verstehn.
Jedoch dieß sey genug zu meinem Vor-
berichte.
Itzt, Leser, weiter zur Geschichte!

Zauberbecher.

Durch ganz Italien, vom obersten Turin
Bis zu des Stiefels Sohle hin,
Unabgesetzt, wenns möglich wäre, fortzufliegen,
Ist Reinholds Wunsch, damit nicht sonder ihn
Die Heere Karls in Afrika den bis dahin
Verjagten Agramant besiegen.
Von Basel kömmt er her, und rennet Tag und Nacht,
Sieht hinter sich Verona, Mantua verschwinden,
Und wird auf seinem Laufe zu dem Po gebracht,
Da gleich das Hausgesind der Nacht
Beschäftigt ist des Himmels Lampen anzuzünden.
Hier steht er, überlegend, ob die Menschlichkeit
Nicht fodre, wenigstens auf kurze Zeit
Dem schnaufenden Bajard den Sattel abzubinden.
Indem er steht und sinnet, kömmt ein Edelmann
Herbey, verneigt sich tief, und hebt zu reden an:

Der

Vergebt mir meine Frage! knüpfet Euch die Ehe
An eine Frau? Der Ritter, der nicht fassen kann,
Was diese Neugier soll, erwiedert ihm: Ich stehe
Im Kirchenbuche, ja! doch was liegt Euch daran?
Das freut mich sehr, versetzt ihm jener wieder:
Damit Ihr lernt, warum ich diesen Schritt gethan,
So nehmet mein Erbiethen an,
Und laßt Euch diese Nacht in meinem Hause nieder;
Da sollt Ihr sehn, was jeder Ehemann
Nicht anders als mit größter Freude sehen kann.

Gelegenheit die Nacht gemächlich zuzubringen,
Und mehr noch, Neubegier nach wunderba-ren Dingen,
Die nie in ihm entschläft, bestimmet den Entschluß
Des Ritters: seines Wirthes Fuße folgt sein Fuß.

Zauberbecher.

So weit ein Pfeil vom Bogen flieget,
Nicht weiter von der Straße, hart am
Flusse lieget
Das edle Schloß, und durch das offne
Thor
Ergießet sich sogleich der Diener Chor
Mit Fackeln in der Hand, bey deren Helle
Auf allen Kleidern Gold und Silber blitzt;
Und Reinhold trifft, nach kaum betretner
Schwelle,
Mehr Reichthum an, als mancher Fürst
besitzt.
Geführt nach einem hohen säulenreichen
Saale,
Erblickt er in der Mitte zu dem Abendmahle
Den goldbeschwerten Tisch schon aufgestellt.
Sie setzen sich. Es regnet Schnepfen und
Fasanen,
Nebst Hahnenkämmen, Ortolanen,
Und Wein, der am Vesuv und Aetna fällt.
Beschäftigt zwar mit sich, blickt dennoch
unser Held
Oft auf den Wirth, bemerkt, daß ihm kein
Bissen schmecket,

Der

Daß finstrer Ernst ihm Stirn und Augen decket,
Daß die Musik, die rauschend von der Bühne klingt,
Sein Ohr, verstopft durch Schwermuth, nicht durchdringt,
Und daß er manchen Seufzer insgeheim verschlingt.
Dem Glimpfe treu, will Reinhold keine Fragen
Nach seines Kummers Ursach wagen;
Doch als er merkt, die Tafel geh'
Zu Ende, fragt er, wie's mit dem Versprechen steh',
Und welch ein Wunderding er ihm zu zeigen habe.
Der Herr des Hauses winkt. Ein Edelknabe,
Zu diesem Amt allein bestellt,
Der ein Gefäß auf einem goldnen Teller hält,
Erscheinet, sich verbeugend, in dem Saale,
Und tritt vor seinen Herrn. Des Bechers breite Schale
Gießt der bis an den Rand mit rothem Weine voll,

Zauberbecher.

Und sagt ihm, daß er ihn dem Gaste
reichen soll.
Mit einem Lächeln, näher an der Thräne
Als an der Freude, hebt er endlich an:
Dieß ist das Wunderding, von dem ich wähne,
Herr Ritter, daß ein kluger Ehemann
Es nie genug erheben kann.
Nichts liegt ihm billig näher an,
Als zu erforschen, ob die Gattinn ihrem
Bande
Getreu verbleibt, ob ihm ihr Wandel
Schande,
Ob er ihm Ehre bringt, ob er sie schätzen
kann,
Ob er sie hassen soll. Denn einen armen
Mann
Sieht man oft in dem ganzen Lande
Der Hörner wegen spöttisch an,
Die er allein nicht sehen kann.
Gelingt es aber ihm, der Sache Grund zu
wissen,
So weiß er auch zugleich, was ihm zu thun
geziemt.
Denn ist sie keusch, so liebt und rühmt

Er

Der

Er sie mit Sicherheit. Geht sie nach fremden Küssen,
So handelt er (ihn treibe seine Sinnesart
Nun zur Verachtung oder Rache)
Doch immer in gerechter Sache.
Drey Uebel werden ihm gewiß dadurch erspart:
Des Zweifels Marter, das ist Eines,
Und habt Ihr es gefühlt, kein kleines;
Hiernächst das Unrecht, welches rasche Wuth
Oft einer keuschen Gattinn thut;
Zuletzt der Dummheit Spott, wenn, vor der Welt entehret,
Der blinde Mann auf seines Weibes Tugend schwöret.
Wollt Ihr nun sehn, ob Euch die Gattinn Treue hält, —
(Ich glaube zwar, Ihr glaubts, und könnts mit Rechte glauben,
Auch such' ich nicht Euch dieses Glaubens zu berauben,
Den Ihr vielleicht noch nicht durch Proben fest gestellt;)

Allein liegt Euch daran, die Wahrheit zu
erfahren,
So soll die Wahrheit sich Euch selber
offenbaren.
Ihr sehet dieß Gefäß. Setzt Ihr es an
den Mund,
Und seyd Ihr auf der Stirne wund,
So wird der Wein Euch Bart und Kleid
begießen,
Und nicht ein Tropfen auf die Zunge fließen.
Sind aber Eure Schläfe glatt und unverletzt,
So leeret Ihr den Becher unbenetzt.
Nun frisch, Herr Ritter! macht die Probe!
Gewiß gereichet sie der gnäd'gen Frau zum
Lobe.
So redet er, und siehet starr auf seinen Gast,
Der lachend schon den Fuß des Bechers faßt,
Ihn schon den Lippen naht, doch unversehns
die Probe
Betroffen wieder unterbricht,
Den Becher niedersetzt, und sinnt, und
spricht:
Nein! großen Dank! ich trinke nicht.
Was ists mit allen diesen frevelhaften Fragen?

Ich habe stets gedacht, mein Weib sey mir getreu,
Und will es ferner denken. Mir ist wohl dabey.
Nichts tröstlichers kann mir ja doch der Becher sagen.
Und sagt er mir, was ich vorher
Schon denke, schlaf' ich dann mit einem Auge mehr?
Zudem ein bloßer Zufall kann der Probe schaden,
Und Qual auf mich, Verdacht auf meine Hälfte laden.
Gesetzt, daß meine Hand den Becher zitternd rückt,
(Ich bin zuweilen ungeschickt)
Daß man mich stößt, daß Lust zu niesen mich ergreifet,
Daß eine Fliege nur mir an die Nase streifet,
Daß gar der Becher mich für einen andern nimmt:
Wie dann? Auch dünket mich, es sey von Gott bestimmt,
Daß wir dergleichen Dinge nicht erfahren sollen.

Und wenn wir doch mit Macht den Vorwitz
stillen wollen,
Ey! so verdenk' ich es auch einem Weibe
nicht,
Das einem Triebe folgt, der mehr als Vor-
witz sticht.
Schon Vater Adam hat es theuer zahlen
müssen,
Daß er zu klug zu seyn gesucht.
Ich selbst hab' oft darum auf ihn geflucht.
Was meine Frau abwesend thut, zu wissen,
Das ist die mir verbothne Frucht.
Hier habt Ihr den Entschluß, auf welchem
ich bestehe.
Setzt mir den Becher weg, daß ich ihn nicht
mehr sehe.
Er stößt ihn fort, und sieht den Herrn
des Hauses an,
Und sieht, daß ihm aus jedem Auge
Ein heißer Bach gesalzner Lauge
Zum Bart herab rinnt. Hätt' ich dieses
auch gethan!
Dieß er: O! warum kamt Ihr nicht vor
mehrern Jahren,

Und riethet mir den Frevel ab?
Verflucht, wer mir den Rath, wer mir den Becher gab!
Seit dem ich meine Schmach erfahren,
Ist all mein Glück und meine Ruhe hin.
Doch es ist Zeit, den Vorhang aufzuziehn,
Damit ich den Verlauf der Dinge
Von ihrem Anfang her Euch vor die Augen bringe.
Dort oben lieget eine Stadt,
Um deren Mauren sich ein Fluß zum See verbreitet,
Der, wenn er sich an ihr genug ergetzet hat,
Hinab zum Po zufrieden gleitet.
Da zeugte mich ein Paar, zwar edel, doch nicht reich,
Und ich war ihre Lust und ihre Last zugleich.
Des Glückes schiefen Blick ersetzte mir die Güte
Der billigen Natur. Ich wuchs zu solcher Blüthe
Der Schönheit auf, daß ich im ersten Jünglingsjahr
Schon aller Schönen Flamme war.

Auch

Auch fügt' ich zu dem Reiz einnehmendes
Betragen;
Wiewohl es übel steht, dieß von sich selbst
zu sagen.
Es lebte da zu gleicher Zeit
Ein Mann von ganz erstaunender Gelehr-
samkeit,
Der aber, sonderbar in seinem ganzen Wesen,
Sich niemahls eine Braut erlesen,
Die Bande Hymens stets geflohn,
So daß er auf der Neige seiner Jahre schon,
Als er die Einsamkeit des Alters überdachte,
Doch noch der Ehe gram, ein schönes Weib
bewog,
Daß es als Freundinn, ungetrauet zu ihm
zog,
Und heimlich ihn zum Vater einer Tochter
machte.
Die Mutter starb. Das Mädchen wuchs
heran.
Das Halstuch fing sich schon zu regen an,
Als einst der Vater bey sich dachte:
„Der Fleiß der dich vergräbt, das Alter,
das dich drückt,

„Macht dich hinfort dein Kind zu hüten ungeschickt,
„Ein Mädchen, um so mehr geneigt zu freyer Liebe,
„Als nie der Apfel weit vom Stamme fällt;
„Wie erst, wenn es in der verderbten Welt
„Bey deinem Tod' allein unausgebildet bliebe?"
Er gab, dieß war der beste Rath für ihn,
Das Mädchen einem Kloster zu erziehn.
So lebhaft, rasch und eitel es zuvor gewesen,
So fromm und sanft war es in kurzer Zeit,
Beschäftigt nur mit Singen, Bethen, Lesen,
Mit Uebungen der Häuslichkeit,
Erbauung und Bescheidenheit.
Kein freyer Blick, kein loses Wort, kein Buch zum Preise
Der Liebe. Nannte sie der Nonnen eine schön:
Pfuy! rief sie, seyd Ihr klug? könnt Ihr auf Reize sehn,
Auf übertünchten Staub, der Würmer nahe Speise?
Es konnten Heilige bey ihr zur Schule gehn.

Zauberbecher

In Weiberarbeit ließ sie sich nichts abgewinnen:
Im Sticken glich ihr Pallas nie,
Die Parzen wußten nicht so fein, als sie, zu spinnen,
Arachne webte nicht, wie sie.
Ihr Ruf erscholl im ganzen Lande.
Der Vater, welcher sie nun reif zum Ehestande,
Sich aber seinem Ende nah,
Und unermeßlich reich an Geld und Gütern sah,
Erklärte sie für echt, verschrieb ihr sein Vermögen,
Und sah sich dann in Mantua
Nach einem Jüngling um, der ihm der Sitten wegen,
(Auf Reichthum sah er nicht) der Tochter auch dabey
Von Seiten der Gestalt anständig sey.
Zu meinem Unglück oder Glücke
War ichs, auf den sich seine Blicke
Vor andern hefteten, und seiner Tochter Wahl

Der

Bestätigte die seine so vollkommen,
Als hätt' er nur von ihrem Herzen Rath genommen.
In wenig Tagen ward ich ihr Gemahl.
Die Mitgift war dieß Schloß, mit allem was man siehet,
Nebst einer Herrschaft, welche sich
Drey Meilen weit umher von allen Seiten ziehet.
Wer jemahls glücklich war, Herr Ritter, das war ich.
Entsprossen aus dem ärmsten Stamme,
Zu solchem Glanz erhöht! verliebt, und wie geliebt!
Mit allem Taumel einer ersten Flamme.
Ein Weibchen, reizendschön, in jeder Kunst geübt,
Bey der, durch klösterliche Zucht gedämpfet,
Lebhaftigkeit mit Scham geflissentlich
Selbst bey erlaubten Küssen kämpfet!
Mein Schatten war sie, der nie von mir wich;
Mein Spiegel; froh, betrübt, voll Ernst, voll Scherz, wie ich.

Zauberbecher.

Zuletzt ein Vater, welcher sich
Durch unsre Liebe glücklich schätzte,
Der täglich uns durch Unterricht ergetzte,
Und dem das Schauspiel unsrer Eintracht offenbar
Verlängerung des Lebens war!
Er starb, und bald nach ihm auch meine Freude.
Zwar kurze Zeit hielt Amor noch uns beide
Mit seinen warmen Flügeln ruhig zugedeckt;
Doch höret nun, was unsern Zwist erweckt.
Auf einem nah gelegnen Schlosse
War eine Feye, Karabosse:
Kein Stück der Zauberey war dieser unbekannt,
So daß an Wissenschaft ihr alle Hexen wichen,
Daß Circe selbst, mit ihr verglichen,
Von Teufeleyen kaum das Abece verstand.
Nun diese Karabosse fand
Mich einst auf einer Jacht. Mich sehn, vor Liebe brennen
War Eins. Der Liebe widerstehn, dieß können

Auch Feyen nicht. Allein verloren war an mir
Der Zauber ganzer Kram, das Haspeln, Haare kochen,
Das Bild von Wachs ins Herz gestochen,
Und jede Sympathie, und jedes Elixier.
Die Zauberinn mit allen ihren Schwüren
War nicht so stark, als meine Liebe zu Semiren:
So heißt mein Weib. Unmöglich war es mir,
Daß ich der Feye nur die kleinste Gunst gewährte,
Die meiner Gattinn zugehörte.
So schön die Feye war, so heiß in ihr
Die Liebe loderte, so sicher ich es wußte,
So sehr ich sie bedauren mußte,
So konnt' ich doch kein Fünkchen aus der ersten Gluth
Auf einen fremden Altar tragen. Herz und Muth,
Die ganze Seele, mit dem ganzen Leibe
Hing fest an meinem treuen Weibe.
Bey dem Vertrauen, bey der Sicherheit

Von ihr geliebt zu seyn, ihr Herz allein zu haben,
Hätt' ich die an dem Idaberg' in alter Zeit
Dem königlichen Hirten angetragne Gaben
Verschmäht. So kalt ich nun der Feye mich erwies,
So glückte mirs doch nicht, daß sie mich ruhig ließ.
Einst traf sie mich allein. Mit umgestimmter Leyer
Hieß nun ihr Lied, sie habe sich bekämpft,
Die Leidenschaft in ihrer Brust gedämpft,
In Freundschaft aufgelöst. Sie pries das keusche Feuer
Der Gatten, pries des Ehefriedens Seligkeit,
Empfahl mir selbst Beständigkeit,
Besonders wenn ich es durch sichre Proben wisse,
Daß auch Semire mich mit reinen Lippen küsse. —
Deß bin ich so gewiß, als dort die Sonne steht,
Versetzt' ich ihr. Und sie: Dein Glaub' o Jüngling, geht

 Viel-

Vielleicht zu weit. Wer hat ihr Herz be-
krieget?
Hast du den Kampf gesehn? gesehn, daß sie
gesieget?
Was brauch' ich es zu sehn? sprach ich: ge-
nug, ich weiß,
Ein Fürst verlöre Schätze, Zeit und Fleiß
Bey meiner Gattinn. Wohl! erwiedert
mir die Feye,
Wenn sie so fest an ihrer Tugend hält,
So sagt sie dir gewiß, daß ihrer Treue
Gleich itzt ein Buhler täglich Fallen stellt. —
Ein Buhler? ihr? davon hab' ich kein Wort
vernommen.
Seit wann? wie heißt er? läßt mein Weib
ihn vor sich kommen?
Woher erhieltst du den Bericht?
Bist du der Sache sicher? — Karabosse
spricht:
Du kennest jenes Schloß, das auf dem
Hügel sitzet,
Den der gespaltne Po mit dopplem Horne
schützet,
Da wohnet, wie du weißt, Adrast,

Den

Den du vor kurzem erst bey dir bewirthet hast.
Bemerktest du, wie sehr er damahls für Semiren
Entbrannte? Läßt sie dich die heißen Briefe sehn,
Die er ihr täglich schreibt, durch Lieb' ihr Herz zu rühren?
Abrast? mein Freund? mir sollte das von ihm geschehn,
Und von Semiren? nein! fiel ich ihr in die Rede:
Hat er es je gewagt, so wies sie, hart und spröde,
Ihn ab. Allein es ist Unmöglichkeit,
Daß auch Abrast so sehr der Freundschaft Recht entweiht.
Der Freundschaft? ja! dieß ist die rechte Zeit
Der Freundschaft, sprach sie lachend: Gott erbarme
Der Freunde sich. Such' einen Freund, der widersteht,
Wenn ihm ein Weib nur Einen Schritt entgegen geht,

Ihm winkt, mit ausgespanntem Arme
Und halb entblößter Brust ihm flüstert:
Ich bin dein!
Doch dieß geschieht nur, sag' ich, insgemein;
Adrast mag freylich weit gewissenhafter seyn.
Ich will dich nicht durch Zweifel kränken.
Laß uns nicht mehr daran gedenken.
Hier brach sie listig ab. Allein das schnelle Gift
Des Argwohns fing schon an mein ganzes Herz zu fassen.
Nein, rief ich, nein! zu nah betrifft
Mich dieser Punkt, um ihn ununtersucht zu lassen.
Du, die du so gelehrt in allen Künsten bist,
Weißt du kein Mittel auf der ganzen Erde,
Durch welches ich genau belehret werde,
Ob meine Gattinn züchtig ist?
Du dauerst mich, sprach sie, nach einer kleinen Pause.
Wohlan! ich schlug die Wunde dir,
So komme denn die Heilung auch von mir.
Erkundige dich erst in deinem Hause,
Ob nie dein Weib Adrasten insgeheim gesehn,

Ob Bothen von und zu ihr gehn.
Erfährst du was, das meiner Nachricht
gleichet,
So stelle morgen dich hier wieder ein,
So soll es gleich entschieden seyn,
Ob sie gescheitert hat, ob sie die Segel
streichet.
Den Groll verbeißend, komm' ich in mein
Schloß,
Befrage heimlich klein und groß,
Und höre, daß seit wenig Tagen
Ein Diener des Adrast, verkleidet, und bey
Nacht,
Semiren einen Brief gebracht,
Doch keinen wieder fortgetragen.
Auch dieß war mir genug. Wie ungedul-
dig ich
Die Zeit erwartete, der Feye zu erklären,
Was ich entdeckt, und mehr von ihr zu
hören,
Dieß denket Euch. Mitleidig äußerlich,
Von innen froh, vernahm sie mich,
Und reichte mir mit großem Lobe
Den Becher zur gewissen Probe.

So sehr das Herz mir schlug, als ich den Kelch empfing,
So furchtsam bey den ersten Zügen
Ich zauderte, so lebhaft wurde mein Vergnügen,
Als der Versuch gerieth, und nichts daneben ging.
In meiner Freude bat ich Karabossen,
Mir diesen Schatz nicht wieder zu entziehn.
Die Feye ließ mir ihn.
Sorgfältig hielt ich ihn verschlossen;
Schloß mich des Tages zweymahl, dreymahl ein,
Und trank, und immer blieb mir Bart und Busen rein.

Doch da der Argwohn niemahls stille stehet,
Und immer grübelt, immer weiter gehet,
So dacht' auch ich dem Becher weiter nach:
Was nützt er dir? erst die vollbrachte Schmach
Zeigt er dir an; macht er sie ungeschehen?
Allein den Fall vorherzusehen,
Das Herz des Weibes auszuspähen,

Ob sie dich nicht durch Willen schon entehrt,
Dieß wäre noch der Mühe werth.
Für diese neue Grille sucht' ich bey der Feye
Von neuem Rath. Sie gab mir ihn aufs neue.
Du siehest, sagte sie, noch hat es keine Noth;
Allein Adrast, ich weiß es, stellt Semirens Treue
Noch immer nach, und minder ihr Verboth,
Als deine Gegenwart hat er bisher gescheuet.
Er weiß, daß deine Gattinn, nie von dir befreyet,
Ihm unzugänglich ist. Versuch es nun, Geron,
(So nennt man mich) entferne dich auf vierzehn Tage;
Gib vor, du ziehest weit davon;
Verreise, komm zu mir, und thu was ich dir sage.
Ich geh' es ein. Mit banger Zärtlichkeit
Entläßt Semire mich, gibt mir auf eine Meile
Mit Küssen und mit Thränen das Geleit,
Und

Der

Und bittet mich, daß ich doch ja nur kurz verweile.
Ich, bis zur Thräne selbst erweicht,
Schon fast bereuend, was ich unternommen,
Ich weiß nicht mehr, wie ich der Feye Schloß erreicht.
Zwey Tage ließ sie mich nicht aus dem Zimmer kommen,
Stand mir mit Troste bey, gab mir durch Hoffnung Muth,
Und sagte nicht ein Wort von ihrer alten Gluth.
Den dritten Tag kam sie mit einem Ringe:
Sieh, sprach sie, welch ein Kleinod ich dir bringe!
So bald es deinen Finger faßt,
So wirst du zum leibhaftigen Adrast;
Verläßt es ihn, so wirst du zum Geron aufs neue.
Erforsche so des Weibes Treue;
Schickt sie dich unerhört zurück,
So lebe dann vergnügt, und danke mir dein Glück.

Erfreut

Erfreut ob diesem Wunderdinge,
Stellt' ich mich einem Spiegel dar,
Und sahe selbst, bey oft geschobnem Ringe,
Daß die Veränderung bis auf das kleinste Haar,
Bis auf der Stimme Ton so gar
Vollkommen jedes Mahl mich selbst betriegend war.
Nun flog ich der Gewißheit meiner Sache
Entgegen. Als Adrast ritt ich den Hof hinein,
Stieg, meines Hauses kundig, bis zum Schlafgemache
Semirens, fand sie lesend, traurig, ganz allein,
Nach Wunsche. Zorn und Schrecken sprachen ihre Blicke,
Als ich erschien; mit Würde wies sie mich zurücke.
Gewandert in der Sprache der Galanterie,
Warf ich mich ihr zu Füßen, bat sie, mir zu trauen,
Versprach ihr Ehrfurcht, und erweichte sie.

Beym Lobe, (denn dieß ist das beste Netz für
Frauen)
Beym Lobe fing ich an, erhob den süßen
Blick,
Der Wangen Schmelz, den schlanken Wuchs,
des Mannes Glück.
Umsonst; Semire blieb ein wahres Fel-
senstück.
Nun spring' ich über zur Erwähnung meiner
Liebe,
Schwör' ihr die zärtlichsten, die dauerhaft-
sten Triebe,
Beklage mich, daß sie so manches Blatt
Mit keinem Wort erwiedert hat,
Such' alle Phrasen auf, die harte Herzen
brechen,
Und spreche von Vergiften, von Erstechen.
Auch diesen Angriff stößt sie stolz zurück,
Und gibt mir nichts, als einen höhn'schen
Seitenblick.
Bisher ging alles gut. Ich stimme nun die
Rede
Zur Freundschaft, zur Empfindsamkeit,
Befrage sie, ob kein geheimes Leid

Sie

Sie drücke, zeige mich zu Rath und That
bereit.
Mit einem tiefen Seufzer fängt die Spröde
Sich endlich mir zu nähern an.
Erhebt die Freundschaft, als die Nothdurft
weicher Seelen,
Den einz'gen Trost für die, die sich im Stil-
len quälen;
Nur schein' es ihr gefährlich, mich zu
wählen. —
Versprüche, Schwüre werden drauf gethan. —
Und nun hebt sich die Litaney der Klagen an,
Und alle fallen, und auf wen wohl, als den
Mann?
Der war seit kurzer Zeit, gleich seinem gan-
zen Orden,
Ein Murrkopf, ein Tyrann geworden,
Kalt, oft abwesend, über alles aufgebracht,
Und sparsam gegen sie, die doch ihn reich
gemacht.
Zwey Glocken sind, Herr Ritter, welche,
wenn sie läuten,
Dem Buhler, der mit einer Spröden ficht,
Den nahen Sieg gewiß bedeuten:

Wenn sie den Mann verklagt, wenn sie von
Gelde spricht;
Und beide hört' ich nun in vollem Schwunge
brummen.
Was konnt' ich, als auf mich mit meinem
Weibe schmähn?
Als sie bedauren? mein Vergehn
Vergrössern? ihr erklären, daß so große
Summen
Sie nur verlang', ihr gern zu Dienste stehn?
Wahr ists, nicht ohne lange Gegenwehre
Ging sie den letzten Punkt, und nur zum
Borgen, ein;
Allein wir wissen schon, für einen kahlen
Schein
Gibt man ein kostbar Pfand, des theuren
Gatten Ehre.
Die nächste Sorge war, was unter uns
geschehn
Dem Manne fleißig zu verhehlen,
Und Mittel uns zu schreiben, Mittel uns zu
sehn,
Und dann für beides Zeit und Ort zu wählen.

Voll Zärtlichkeit ergriff ich nun Semirens
Hand.
Sie zuckte nicht, als sie den Kuß darauf
empfand;
Zum Lamme ward der Fels. Mein Kuß stieg
auf zur Wange,
Und dieser wurde gar fast ohne Wider-
stand
Erwiedert, als ein Freundschaftspfand.
Mir selber wurde nun vor weitern Siegen
bange.
So kirre war mein Weib, so deutlich die
Gefahr,
In welcher ich mich selber zu entehren war,
So heftig sprudelte zugleich in mir die Galle,
So bebten mir die Glieder alle,
Daß ich, nicht mehr im Stande länger zu
verziehn,
Den Ring vom Finger riß, und als Gemahl
erschien.
Mit einem lauten Schrey fuhr meine Frau
zurücke.
Wir standen zwey Gespenstern gleich
Einander gegenüber, stumm und bleich,

Mit offnem Munde, starrem Blicke.
Am ersten brach ich los: Ha! Falsche, hab' ich dich
Ertappt? Kein Wunder, wenn ich dir das Leben nähme.
Ist dieß der Preis, um den du mich
Verrietheſt, wenn ein Käufer käme?
Hinweg! mir aus den Augen! schließe dich allein,
Bis mein Befehl dich ruft, in deine Kammer ein!
Mit Thränen nur antwortet mir die Ungetreue,
Allein mit Thränen mehr des Zornes als der Reue,
Fährt auf, entfernet sich. Ich kehre zu der Feye
Zurück, erzähl' ihr den Verlauf,
Und packe neuen Rath für mein Betragen auf.
Unnützer Vorrath! Spät erst komm' ich wieder
Hierher, und siehe da! verschwunden ist mein Weib.

Die

Zauberbecher.

Die Nachricht heißt: Sie stieg, wie sonst, zum Zeitvertreib,
So bald ich mich entfernt, in ihre Gondel nieder,
Stach plötzlich mitten in den Fluß,
Und flog davon, und winkte scheidend einen Gruß.
Ich schicke gleich nach allen Seiten
Sie zu erfragen aus; allein von meinen Leuten
War keiner noch zurück, als schon ein Schreiben kam,
Aus welchem ich die Fülle meiner Schmach vernahm:
„In der Gestalt Adrasts hast du mich hintergangen;
„Allein Adrast, den ich so lang' um dich verschmäht,
„Hat mich auf meiner Flucht mit Freundlichkeit empfangen,
„Und ich verbleibe nun, wo mirs am besten geht.
„In Sicherheit bin ich in seinem Schlosse.

„Nur meinen Schmuck, nichts weiter, nahm ich mir,
„Mein ganzes übriges Vermögen laß' ich dir;
„Erfreue dessen dich mit deiner Karabosse."
So hieß der Brief. Ich, mitten in der Wuth,
Lief dennoch gleich, befragte meinen Becher.
Er wurde rein geleert; das hieß: Noch geht es gut.
Den Tag darauf floß schon die rothe Fluth
Zur Hälfte neben ab. Der Widerstand wird schwächer,
Dacht' ich, und zitterte. Das dritte Mahl
Floß nichts in meinen Mund, und alles auf den Saal.
Nun war es deutlich aus mit meines Weibes Treue.
Ich überließ mich meiner Qual.
Da kam, mich zu besuchen, die verschmitzte Feye,
Rieth mir Verachtung an, belachte meine Reue,
Hieß mich nach Freude gehn, und schwatzte mir aufs neue
Von ihrer ersten Liebe vor.

Zauberbecher.

Sie dachte, nun sie mir die Gattinn weggetrieben,
Verhindre mich hinfort nichts weiter sie zu lieben.
Allein sie merkte bald, daß sie, so wie zuvor,
All ihre Kunst an mir verlor.
Denn plötzlich stieg mirs nun zu Sinne,
Daß alles dieß durch sie geschehn;
Und war ich vormahls nie für sie geneigt zur Minne,
So haßt' ich sie nunmehr, gleich einer Spinne.
Sie, voll Verdruß, sich so verschmäht zu sehn,
Entwich darauf aus ihrem Schlosse;
Und niemand hört seitdem von einer Karabosse.
Doch auch Semire schreibt mir nicht ein Wort,
Und lebet zweifelsfrey mit ihrem Buhler fort.
Drey Jahre schmacht' ich schon in diesem Wittwenstande.
Mir meine Grillen zu zerstreun,

Lad' ich die Wanderer im Lande
Zu meiner offnen Tafel ein,
Und jedem, der sich in der Ehe glücklich schätzet,
Wird dieser Becher hingestellt.
Allein bey Gott! mehr Wein hab' ich schon zugesetzet,
Als Wasser hier der Po enthält,
Und keiner, der das Probstück unternommen,
Ist trocken noch davon gekommen;
Gleichwohl erscheinen sie zu tausenden bey mir;
Und auch nicht einer war so klug, als Ihr.
Indeß ist dieß mein Trost in meinem Wehe,
Daß ich die Brüderschaft so groß und vornehm sehe.
Denn einmahl ist der Mensch nun so,
Das Kreuz macht ihn zum Schadenfroh.
Hier schließt Geron die klägliche Geschichte.
Und Reinhold, der die Lippen auf einander preßt,
Und lange Zeit den Kopf nachdenkend wackeln läßt,

Spricht endlich: Seht Ihr nun der schönen
Klugheit Früchte?
Doch außer dem, was ich von meiner Denkungsart
Hierüber Euch bereits geoffenbart,
Sind noch zwey Dinge, die mich schmerzen,
Die müssen mir auch noch vom Herzen:
Herr! das Begehren ging zu weit;
Ihr wolltet mehr als Möglichkeit.
An Eurer Stelle wär' ich fein daheim geblieben,
Und hätte meine Frau bewacht,
Und mich ihr angenehm gemacht;
Dann hätte kein Adrast das Spiel so weit
getrieben.
Doch habt Ihr sie versäumt, geplagt,
Ihr zur Ergetzlichkeit das Nöthige versagt,
Und dann begehrt, daß, wenn dem armen
Kinde
Ein Freund erscheint, der es beklagt,
Sein Herz beschleicht, ihm gibt, wornach
es fragt,
Daß der es taub und grausam finde.
Herr, das ist Narrheit, das ist Sünde.

Ein Weib ist doch von Fleisch. Seyd Ihr
so reich Ihr wollt,
Ich wette doch, durch List und Gold
Bring' ich Euch selbst dahin, zu thun was
Ihr nicht sollt.
Allein was mir an Euch ganz unbegreiflich
scheinet,
Ist dieß, daß wenn Ihr Eure Schmach so
sehr beweinet,
Und wenn Ihr doch so sicher wißt,
In wessen Händen Eure Gattinn ist,
Ihr hier so ruhig sitzt, und weder Wort
noch Waffen
Gebrauchet, Euch sie wieder zu verschaffen.
Semire mag nun ihre Pflicht
Verletzet haben oder nicht,
So will einmahl das Recht der Ehe,
Daß jedes Weib in der Gewalt des Mannes
stehe.
Ein Gatte der Verzicht,
Auf dieses Recht thut, und mit nassen
Und abgehärmten Wangen, oder auch gelassen
Und ruhig seine Frau in andern Armen sieht,
Unthätig bleibt, sie nicht zur Strafe zieht,
Und

Und von dem Buhler nicht Genugthuung
begehret,
Der ist es, der sich selbst entehret.
Herr Ritter, fiel Geron ihm ein,
Daß ich an Bothen und Spionen
Es nicht ermangeln ließ, deß könnt Ihr
sicher seyn;
Doch immer lief die Antwort ein,
Semire könn' unmöglich in dem Schlosse
wohnen,
Weil sie kein Auge je gesehn. Allein
Was richt' ich aus, wenn ich mit tausend
Knechten
(So viele sind mir unterthan)
Das Schloß belagere? Zur Linken und
zur Rechten
Verbeut der Po sich ihm zu nahn.
Weit reicher ist noch überdem Adrast an
Leuten,
Als ich. Tollkühnheit wär' es, wider die Natur
Und einen stärkern Feind zugleich zu streiten.
Der Zweykampf also bleibt mir nur.
Allein zu meiner Schande muß ichs Euch
gestehen,

Ich

Der

Ich wag' es nicht ihn einzugehen.
Im stillen Mantua genährt, durch frühen Kuß
Verzärtelt und durch Ueberfluß,
Hätt' ich mit einem Feinde, der in Waffen
Kaum seines gleichen hat, zu schaffen.
So groß macht ihn der Ruf, daß hundert Ritter schon,
Die ich in meinem Schloß empfangen,
Und deren jeden ich ersuchte meinen Hohn
Zu rächen, alle sich entschuld'gend fortgegangen.
Mich ärgert es, erwiedert Reinhold, daß die Zeit
Mir nicht gestattet, diesen Streit
Zu wagen: sonst versichr' ich Euch bey meiner Ehre,
Daß morgen Euer Weib in Eurem Hause wäre.
Die Thräne kämpfet mit der Fröhlichkeit
Im Auge des Geron. Ach! ruft er, wenig Stunden
Genügen Euch dazu. Schon habt Ihr Euch verbunden

Die Nacht hier zu verweilen; alles ist bereit.
Doch hört nun, was ich Euch für einen Vorschlag thue.
Besteigt mit mir ein Both, und während unsrer Ruhe
Bringt es uns unvermerkt bis an des Feindes Schloß.
Erfrischt seyd Ihr alsdann, erfrischt ist Euer Roß.
Die Zeit des Aufrufs und der Schläge
Gewinnt Ihr doppelt an dem Wege.
Der Ritter toppt. Das ganze Haus wird wird rege.
An Fleisch, an Früchten, Brot und Wein
Nimmt man so viel, als ob man nach Levante zöge.
Kaum eingeschifft schläft Reinhold ein,
Durchschnarcht die ganze Nacht, und kaum das laute Schreyen
Gerons vermag den Schlaf des Ritters zu zerstreuen.
Man zeiget ihm das Schloß. Ein weißes Frauenstift
Sticht gegen über aus dem Grünen einer Trift:
Hier

Hier landet man, und schickt vor allen
Dingen
Den Herold ab, den Fehdebrief ins Schloß
zu bringen.
Indessen bleiben beide vor dem Kloster stehn.
Die Frau Aebtissinn, hörend, daß zwey
fremde Ritter
Zugegen sind, will in dem Glimpfe nichts
versehn,
Und ladet sie vor ihr Gegitter.
Den Ruf nimmt Reinhold an; allein Geron,
erpicht
Auf seinen Herold, folgt ihm nicht.
Nach kurzem Gruße fragen die begier'gen
Nonnen,
Was ihnen denn das Glück verschafft
Den Ritter hier zu sehn? Und Reinhold,
schnell besonnen,
(Weil es natürlich schien, daß man hier
Wissenschaft
Vom ganzen Handel habe,) sagt der Schwe-
sterschaft,
Warum er kömmt. Mit ängstlicher Geberde
Hört die Aebtissinn den Bericht,

Zauberbecher.

Und segnet sich, und spricht:
Zum Zweykampf? Herr des Himmels und der Erde,
Und alle Heiligen, gestattet nicht,
Daß Menschenblut vergossen werde!
Zu reden zwingt mich itzt, Gott sey's gedankt! die Pflicht,
Nachdem das Schweigen mir so lange schwer geworden.
Herr Ritter, in dem Schlosse sucht Semiren nicht;
Verborgen lebt sie hier. Ihr Mann, der Bösewicht,
Hat sie aus Eifersucht bedräut sie zu ermorden:
Da setzte sich das arme Weib in einen Kahn,
Und kam gerades Weges hier im Kloster an,
Beschwur uns, ihren Nahmen niemand zu gestehen,
Und läßt seitdem sich keiner Seele sehen.
Wie freut mich das, spricht der von Montauban,
Daß ich Semiren, und Semiren ohne Sünde,
Und mich des Zeitverlustes überhoben finde!

Zeigt ihr sogleich den Vorfall an,
Und bittet sie hierher! — Er eilt mit frö-
hen Schlägen
Des Herzens schnell hinaus, und auf der
Treppe springt
Geron, ihn suchend, ihm entgegen,
Der ihm des Herolds Anwort bringt:
Adrast beharrt darauf, er habe nie Semiren
Bewirthet, und gestattet Euch, sein Haus
Bis auf den letzten Winkel zu durchspüren;
Doch schlägt er auch den Kampf nicht aus.
Und Reinhold eilig: Laßt ihm sagen,
Es brauche keiner Fehde mehr,
Ich glaub' ihm auf sein Wort, und lobe
sein Betragen. —
Was ändert Euren Sinn so sehr?
Fragt ihn Geron. Genug, erwiedert er,
Ihr sollt zufrieden seyn, wenn Ihr die Zei-
tung höret.
Verweilet hier, bis man Euch auf den Saal
begehret.
Er kehrt zurück, und findet schon
Semiren am Gegitter. Ein bescheidner
Schleyer

Zauberbecher.

Verbirgt ihm ihren Reiz und ihrer Wangen Feuer.
Schlank ist sie, wohl gewachsen von Person,
In ihren Reden klug, nur zitternd und beklommen
In eines unbekannten Richters Gegenwart,
Den man von ihrer Denkungsart
Vermuthlich nicht zu ihrem Vortheil eingenommen.
Doch durch die Wendung seiner Fragen zeiget ihr
Der Ritter bald nicht weniger Begier
Sie für unschuldig zu erkennen,
Als sie Verlangen trägt sich selber weiß zu brennen.

Von meinem Gatten kömmt des Zwistes Ursprung her:
So spricht sie. Lange schon war mir bewußt, daß er
Der Feye wohlgefiel, doch daß er ihren Trieben
Aus Treue widerstand. (Je zärtlicher wir lieben,
Je fleiß'ger suchen wir den Gatten auszuspähn.)
Mich freute dieser Sieg. Nur konnt' ich nicht verstehn,

Der

Warum er nie mir im Vertrauen sagte,
Daß ihn die Feye so mit ihrer Liebe plagte.
Nach reifer Ueberlegung sah ich ein,
Es müsse wohl vernünft'ger seyn,
Fruchtlose Nachstellung einander zu verhehlen,
Als ein empfindlich Herz durch eitle Furcht
zu quälen.
Dieß nahm ich mir zur Regel, als mir kurz
hernach
Adrast von seiner Liebe sprach.
Entschlossen, meine Gunst ihm niemahls zu
gestatten,
Wies ich ihn ab, und schwieg davon bey
meinem Gatten.
Jedoch, Herr Ritter, ich gesteh' es frey,
Mir selbst war nie recht wohl dabey
Zu Muth. So lebten wir, als plötzlich mein
Genosse
Die Saiten änderte, mich trotzig oft verließ,
Und schimpflichen Verdacht, nicht mir, den
Knechten wies.
Auch war mir wohl bekannt, daß seine
Karabosse
Ihn täglich sah, daß er die Jacht zum Vor-
wand nahm,
Und in dem Walde stets mit ihr zusammenkam.

Der

Zauberbecher.

Der stille Kummer, den ich nährte,
Schlug in Verzweiflung aus, als mir Geron erklärte,
Ihn ruf' ein wichtiges Geschäft nach Mantua,
Beym Abschied, ungerührt, mich fast vergehen sah,
Auf seiner Lüge fest, aus meinen Armen eilte,
Zur Feye flog, drey Tage dort verweilte.
In dieser Lage war ich, da Geron
Mich als Adrast beschlich. Vermuthlich wißt Ihr schon,
Herr Ritter, den Verlauf davon.
Nun frag' ich Euch, ists einem Weibe zu verdenken,
Die man so jämmerlich betriegt, so bitter höhnt,
Und die von Jugend auf an Zärtlichkeit gewöhnt
Gewesen, daß sie sich nach einem Freunde sehnt,
Und sich entschließt, ihr Leid in seine Brust zu senken?
Wahr ists, mit jeder Gunst, die euch ein Weib verleiht,
Verknüpft ihr Männer allezeit
Ein Ding von größrer Wichtigkeit;

Der

Allein ein Kuß, der neuen Freundschaft Siegel,
Schien mir die Unschuld selbst. Was ist denn auch ein Kuß,
Den man oft wider Willen geben muß?
So dachte nicht Geron; sein Argwohn hatte Flügel.
Mein Unglück wars, daß er nicht weiter in mich drang,
An einem trocknen Kusse sich begnügte,
Zum ersten Unternehmen nicht das zweyte fügte,
Mich nicht ihn zu zerkratzen zwang.
Die Raserey, die Wuth, zu welcher ich entbrannte,
Als er verändert vor mir stand,
War um so heftiger, als ich der Feye Hand
In diesem Streiche klar erkannte.
Zu rasch, und weiter nichts, war der Gedanke nur,
(Denn leider! etwas hitzig bin ich von Natur)
Der Macht des Gatten zu entfliehen;
Doch war mein Absehn gleich ein Kloster zu beziehen.
Und als ich dieses Haus auf meinem Wege fand,

Das

Das gleich Adrastens Schlosse gegenüber
stand,
So fiel mir ein, an meinem Gatten
Mir noch die letzte Rache zu gestatten.
Ich schrieb ihm noch mit eigner Hand,
Ich hätte meine Zuflucht zum Adrast ge-
nommen,
Und würde niemahls wiederkommen.
Doch so behutsam hielt ich mich versteckt,
Daß noch bis itzt Adrast mein Daseyn nicht
entdeckt,
Und um mein übriges Betragen
Könnt ihr das ganze Kloster fragen.

Mit der Rechtfertigung scheint der von
Montauban
Zufrieden, zeigt zugleich Semiren an,
Welch Unrecht doch auch sie dem Gatten
angethan;
Zeigt, daß sein Umgang mit der Feye
Nur Eifersucht, nicht Liebe war.
Dann bringt er sie zur Sanftmuth, dann
zur Reue,
Dann stellt er ihr den Gatten dar.
Man wiederhohlet, man vergleicht aufs neue
Den beiderseitigen Verlauf,
Löst alle Zweifel glücklich auf,

Und Reinhold fodert nun vom Gatten und vom Weibe,
Daß weiter kein Verdacht in beider Herzen bleibe.
Allein der Becher? spricht Geron.
Je nun! Ihr seht es ja, der Becher hat gelogen,
Spricht Reinhold, und mit ihm habt Ihr wohl manchen schon,
Und hättet bald auch mich betrogen.
Der böse Geist hat ihn erdacht.
Durch ihn habt Ihr die Pest ins ganze Land gebracht.
Denn hier an dieses Flusses Strande
Regiert mehr häuslicher Verdacht,
Als in dem weiten Frankenlande.
Gebt diese Narrheit auf. Laßt jeden ungequält,
Der auf des Weibes Treue zählt.
Traut keinem Zauber mehr, und säumet nicht, Semiren
In Euer Schloß zurückzuführen;
Da werdet Eurer Liebe froh,
Und werft den Becher in den Po.

Zerbin

Zerbin und Bella.

Sechster Gesang.

Bericht.

Der Leser beliebe die sechs letzten Verse des fünften Gesanges im 3ten Th. S. 170. wegzustreichen, also, daß sich der Gesang mit dem letzten Verse der 169sten Seite schließe:

Und richten nach dem Kloster ihren Lauf.

Zerbin und Bella.

Kommt her, ihr schönen Seelen alle,
Die ihr vielleicht in gleichem Falle
Mit der verlaßnen Bella seyd,
Und seyd ihrs nicht, (dieß wünsch' ich) doch an Zärtlichkeit
Ihr gleicht! kommt her zu mir! und höret
Ein neues Beyspiel seltener Beständigkeit.
Lernt, wie, wenn auch der Tod der Liebe Band zerstöret,
Doch zwischen Geist und Geist die Treue währet;
Wie sie sich, angefochten, stählt,
Und lieber Schwert und Grab, als neue Bande wählt.

Doch, Leser! eh ich dir, zerfließend vor Gefühl,
Der edlen Bella Tod entwerfe,
Ists nöthig, daß ich meinen Kiel
Zur Schildrung eines rauhen Sarazenen schärfe,
Des wilden Rodomont. Der Mauren ganze Schaar
Hat keinen, dessen Länge seinen Wuchs erreichet,

Hat keinen, dessen Stärke seiner Stärke gleichet.
Den harten Leib bedeckt ihm dichtes, wildes Haar,
Ein erster Panzer. Sieben Schlangenhäute,
Geleimt zu wunderbarer Härte, sind der zweyte.
Die troz'gen, stolzen Augen funkeln durch die Nacht
Herunterhangender und dicker, wilder Brauen.
Auch freundlich wirken ihre Blicke Furcht und Grauen.
Des kurzen, krausen Bartes tiefe Schwärze macht
Die Dämmerung der Haut der Helle näher scheinen.
Troz nennt er Ehre, Kühnheit nennt er Tapferkeit,
Und seinen Willen Recht. Er glaubt, in jedem Streit
Beruhe nur auf ihm das ganze Glück der Seinen.
An Ruhm und Wichtigkeit erkennt er keinen

Ihm

VI. Gesang.

Ihm Höheren, an Rang' und an Gewalt nur Einen,
Den hohen Agramant. Auch diesem, seinem Herrn,
Zollt er nur karg und steif der Ehrerbietung Zeichen,
Und durch persönliche Verachtung rächt er gern
Die harte Pflicht, ihm als Vasall zu weichen.
Im Maurenheere kam vor kurzem Stordilan,
Ein Fürst aus Spanien, mit seiner Tochter an.
So wie die rege Wolke zart gebauter Mücken
Auf einen einz'gen Hauch des Nordes niederfällt,
So fühlte jeder Sarazenenheld
Sein Herz von Doralizens Blicken
Versengt. Allein so bald es ruchbar ward,
Daß Rodomont und Mandrikard
Sich öffentlich um ihre Gunst bewarben,
So trat die schwächre Schaar, neugierig, wen das Glück
Von beiden treffen werde, hoffnungslos zurück.

Wie manchen Sieg erhielt, mit Doralizens Farben
Bezeichnet, Rodomont! Wie manche Ritter starben
Von des Verliebten Hand! Durch wie viel Christenblut
Bewies er Doralizen seine Gluth!
Und auch mit wie verächtlichem und hohem Blicke
Sah er auf Mandrikards unblut'gen Dienst zurücke,
Der damahls seufzend in dem Zelte saß,
Und ob der Liebe Krieg und Ruhm vergaß!
Das ganze Heer der Sarazenen
Versprach dem Tapfern schon gewiß die Hand der Schönen;
Allein der schlaue Chan der Tartarey,
Wohl wissend, daß mit stillem Fleiß, mit süßem Schmachten
Und Küssen einer Dame mehr gedienet sey,
Als mit zehntausend Umgebrachten,
Ließ sich durch keine Reden, keinen Schein
In seinem heimlichen Entwurfe stören,
Ließ Rodomonten seine Siegeskränze mehren,

Und schlich indessen sich bey Doralizen ein,
Warf brennend sich vor ihre Füße,
Und bat und schwur, und wagte schwach
verwehrte Küsse.
Und meiner Meinung nach ging dieser aufs
Gewisse.
Nun traf es sich, daß beide sich zu glei-
cher Zeit,
Und mit gleichseit'ger Sicherheit
Zum Vater hinbegaben, ihm ihr Herz er-
klärten,
Und seiner Tochter Hand begehrten.
Mit bitterm Hohn und stolzer Art
Sah den verwegnen Mandrikard
Der Afrikaner an, verwies ihm sein Er-
kühnen,
Und hieß ihn feiger Memmen Töchtern
dienen.
Mit kälterm Blute, mindrer Eitelkeit,
Gesetzter Zuversicht und Unerschrockenheit
Hieß Mandrikard hinwieder Rodomonten
schweigen,
Und trug sich an, ihm in besonderm Streit
Sein Recht auf eines Helden Kind zu zeigen.

Der

Der Vorschlag wird genehmigt. Jede
Rechte fährt
Schon an das Heft, und reißt das helle
Schwert
Zur Hälfte schon aus der bestählten Scheide.
Der gute Stordilan tritt bittend zwischen
beide,
Beschwöret ihren Zorn zu ruhn,
Und Agramanten läßt er schnell zu wissen
thun,
Was für ein großer Zwist in seinem Zelte
brenne,
Den nur sein Ansehn stillen könne.
Der König eilt herbey, besänftigt jeden Geist
Zuerst durch Lob und Hoffnung; überweist
Darauf die Zänker von der Thorheit dieses
Krieges,
Der durch das Ungefähr des Sieges
Der Schönen keine Wahl erlaubt,
Ihn aber eines seiner Tapfersten beraubt.
Zuletzt befiehlt er, als ihr Oberhaupt,
Daß beide sich durch einen Eid verpflichten,
Nach Doralizens Willen sich zu richten.
Und schnell sind sie dazu bereit.

In seines Königs Hand schwur jeder einen Eid,
Daß, wen nun auch die Wahl des Fräuleins treffen sollte,
Der andre, sonder weitern Anspruch auf die Schlacht,
Sich seiner Hoffnung in Geduld begeben wollte.
Die junge Schöne wird herbeygebracht;
Sie steht, umringt von einem neubegier'gen Schwarme.
Ein enges Kleid gesteht den schönen Wuchs der Arme,
Des Leibes und der Brust. Die Hände tief gefügt,
Das Kinn dem Busen nah, mit scham-erhitzten Wangen,
Mit Blicken, die bescheiden an der Erde hangen,
In denen aber doch verbißnes Lächeln siegt,
Hört sie den Vortrag Agramants, und schweiget.
Von beiden Seiten naht sich ihr das Freyerpaar,

Und

Zerbin und Bella

Und jeder reichet ihr die Hand, erwartend, daß.
Nach einem kurzen Zaudern, steiget
Der scheue Blick empor; als wählend flieget er
Ein Weilchen zwischen beiden hin und her,
Bis er sich in des Tartars heißen Blick versenket,
Dem sie zugleich beschämt die kleine Rechte schenket.

Dem Hirten gleich, wenn ihn bey hellem Horizont
Ein unversehner Donnerknall erschüttert,
Und sein erschlagnes Lamm vor seinen Füßen zittert,
Steht der erstaunte Rodomont.
Dem Schrecken folget Zorn, und tiefer Schmerz der Schande.
Ungültig, ungerecht schilt er die Wahl,
Fährt mit der Faust an seinen Stahl,
Uneingedenk der heil'gen Bande
Des Eides. In des Königs Gegenwart
Spricht er: Mein Schicksal kann mein Schwert allein bestimmen,
Und nicht ein leichtes Weib, geneigter stets zum Schlimmen.

Wie

Wie du begehrst, so sey's! erwiedert Mandrikard,
Auch er von Zorne heiß. Aufs neue schweben
Itzt beide, fortgerafft vom Sturme rascher Wuth,
Dem sie die vollen Segel übergeben,
Weit von dem Hafen wieder auf der hohen Fluth.
Doch Agramant, der sich zu Rodomonten kehret,
Des neuen Unrechts ihn belehret,
Ihm den gebrochnen Eid verweist,
Ihn sein Geboth verehren heißt,
Macht endlich daß sein Zorn die Segel streichet,
Und sein empörter Stolz gezwungen weichet.
Er stürzt durch die getrennte Menge fort,
Steht einmahl noch, das Zelt verlassend, stille,
Und schickt an Mandrikarden dieses Wort:
Dein sey das Weib! damit ich meinen Eid erfülle;

Doch einen neuen schwör' ich hier:
Nie fecht' ich wieder in dem Heere,
Bis ich die Kränkung meiner Ehre
(Denn Schimpf zu dulden schwur ich nicht) an dir
Gerächt. Nach Süden hin entweich' ich; folge mir.
Dieß sagt er, eilet zum Quartier
Der Seinen, nimmt sein Roß, und mit ergrimmten Blicken
Ruft er: Zwey Knappen nur, sonst keiner folge mir!
Dann spornet er, und dreht dem Lager stolz den Rücken.
So trabt der traur'ge Stier, wenn er die junge Kuh
Dem Sieger überlassen müssen,
Fern von den fetten Triften, von besuchten Flüssen,
Einsamen Wäldern, öden Felsen zu,
Wo er der Echo Ruh durch lautes Brüllen störet,
Wo sich die Liebeswuth in grasses Toben kehret.

Der

Der Tartar, dessen grobe Zärtlichkeit
Sich nur am gröberen Genuß erfreut,
Verschlinget schnell sein Glück, und eilt nach wenig Tagen
Gesättigt fort, dem Gegner nachzujagen.
Auf diesem seinem Ritte war geschehn,
Was wir im vorigen Gesange schon gesehn,
Daß er von ungefähr des Grafen Schwert gefunden,
Und den ihm nicht gewachsnen Hüter überwunden;
Nun suchet er im fortgesetzten Lauf,
Auf Rolands Klinge stolz, den Afrikaner auf.
Allein auf diesem Wege, den er itzt genommen,
Wird er ihm schwerlich zu Gesichte kommen;
Er glaubt, daß er am Ufer der Garonne sey,
Und Rodomont, der Rhone treu,
Folgt ihren Wellen, sieht von ihrem rechten Strande
Zur Linken Wien und Avignon,
Durchreitet Nimes, Terraskon,
(Den Sarazenen damahls unterworfne Lande)
Dringt in Provenze weiter fort,

Und findet an dem mahlerischen Ort,
Von dem man zu Marseillens tiefer Ebne steiget,
Und wo dem Blicke sich das Meer am ersten zeiget,
Ein Kirchlein und ein Kloster, dessen bange Schaar
Vor kurzer Zeit entflohen war.
Hier nistet er sich ein, zerstöret
Altäre, Bilder; was zum heil'gen Dienst gehöret
Entweihet er; berauschet sich am Opferwein,
Und räumet den Ornat zum Schmuck den Knappen ein.
Das Kloster wird zum Räuberschlosse,
Und in der Kirche stehn die Rosse.
So lange will er hier verziehn,
Bis Mandrikard erscheint, und täglich sucht er ihn,
Früh, spät, und fern und nah. Mit bitterm Groll und Hasse
Verfolgt er auch das ganze weibliche Geschlecht,
Raubt alle Frauen von der Straße,
Entehrt

Entehrt sie mit Gewalt, und rächt
Nach der gestillten Lust mit Schlägen, Hohn und Tritten
An den Unschuldigen den Schimpf, den er erlitten.
Unangefochten läßt er auch die Männer nicht,
Zwingt sie, die Formel seines Fluches anzuhören,
Und allen Weibern steten Haß zu schwören.
(Durchaus das Gegentheil der doppeln Ritterpflicht:
Der Kirche mit dem Schwert zu nützen,
Der Damen Ehre zu beschützen.)
Im Walde schreyt er oft allein und laut:
O Weiber! Gegensatz der Treue!
Wer auf die Dauer eurer Liebe baut,
Wird ein gewisser Raub der Reue.
Nicht langer Dienst, nicht hoher Muth,
Nicht sichre Proben heißer Gluth
Vermögen eines Weibes Herz zu binden.
Sey groß, sey schön an Geist und Leib:
Sie wechselt doch. Willst du die Ursach finden?
Nur eine gibts: Sie ist ein Weib.

Ja, lasterhafte Zucht! ja, Fünftheil alles
Bösen!
Dich schufen Gott und die Natur
Zur steten Qual des Mannes nur;
Denn einsam wär' er zu beglückt gewesen.
Zwar Feinde gnug umringten ihn:
War nicht der Wald voll Bären? nicht der
Sumpf voll Schlangen?
War nicht in Lüften Ungeziefer aufgehangen?
War mit dem Weizen nicht der Schierling
aufgegangen?
Doch alles wäre noch nicht Plage gnug für
ihn,
Wenn er nicht selbst in seinem Bette
Ein Uebel, grösser noch als alle diese, hätte.
Natur! an weisen Mitteln bist du sonst so
reich!
War denn kein andrer Weg uns auf die
Welt zu bringen,
Als durch des Weibes Schooß zu dringen?
Und konnten wir nicht, edlen Früchten gleich,
Durch Pflanzung oder Saat entspringen?
Ach! hätten wir mit Frauen nichts gemein,
So wären wir von tausend Mängeln rein.

Doch seyd nicht stolz darauf, daß ihr den Mann gebäret!
Ein Dornstrauch bringt die Ros' hervor,
Die reine Lilie steigt aus ekelm Kraut empor;
Und alles was uns euer Blut gewähret,
Sind eure Laster: Hoffart, Undank, Grausamkeit,
Verleumdung, Leichtsinn, Lügen, Lüsternheit.
Geschaffen seyd ihr nur zur Pest der ganzen Erde,
Und daß des Mannes Herz durch euch vergiftet werde.

So fluchend, so verleumdend saß der Maure da,
Als er an eines bärt'gen Bruders Seite
Ein Frauenzimmer (seine schon ersehne Beute)
Und einen schwarz beladnen Klepper kommen sah.
Der Eremit und Bella kamen von Valenze;
Da hatten sie den theuren Leichnam des Zerbin
Mit Balsam aufbewahrt, und eilten durch Provenze
Nunmehr nach einem Kloster bey Marseille hin.

Zerbin und Bella

Ein längst verstorbner Herr des Landes
Erbaute dieses Stift für Damen hohen Standes.
Mit bleichen Wangen kömmt die schöne Bella zwar,
Mit tief gesenktem Haupt und ungeflochtnem Haar,
Das Aug' erhitzt von steten Zähren,
Die Brust erschöpft, die Luft umher
Mit Seufzern füllend, und was noch für Zeichen mehr
Ein Leben voller Harm erklären.
Allein auch so tritt Bella schön gebaut einher,
Und unter der Betrübniß sanftem Schleyer
Ist der gedämpfte Reiz, der Schmachtung lindes Feuer
Nur rührender und nur unwiderstehlicher.
Auch wirkt ihr Anblick auf des Sarazenen Brust
So schnell, erweckt in ihr so zärtliche Begierde,
Daß er die Schönen nun (im Grunde doch die Zierde
Der Welt, der Männer Glück und Lust)

Nicht

Nicht weiter schmähen, nicht mehr hassen,
Noch kränken will; bereit, sein Herz nunmehr,
Von Doralizens Liebe leer,
Der zweyten, würdigern zu überlassen;
Indem am leichtesten, so wie sein Sprichwort sagt,
Ein Nagel einen andern jagt.
So freundlich als er kann tritt er der Schönen
Entgegen, und in sanft gezwungnen Tönen
Befragt er sie, wohin sie gehe? was ihr Leid
Errege? wer sie sey? was dieser Klepper trage?
Sie, voll unschuld'ger Sicherheit,
Erklärt ihm ihre ganze Lage:
Daß in der schwarzen Kiste der geliebte Rest
Des Bräutigams verschlossen liege;
Daß sie nach einem Kloster sich verfüge,
Der Welt entrissen, durch Gelübde fest,
Ins künftige nur um Zerbinen
Zu weinen, und dem lieben Gott zu dienen.

Der freche Rodomont (er glaubt an keinen
Gott;
Schrift, Glaube, Tugend sind sein Spott)
Verlacht den Vorsatz, nennt ihn Thorheit,
Raub und Sünde;
Vergleicht ihn mit dem Geize, der sich selbst
bestiehlt,
Der Erde seinen Schatz empfiehlt,
Damit ihn nicht, obgleich ihm unnütz, je-
mand finde.
Ja, spricht er, Löwen, Tieger, die ver-
schließe man,
Nicht aber was gefallen, was erfreuen kann.
Es hört der Eremit die ärgerliche Lehre
Mit Graus und Schauder an, und bang' ist
ihm dabey,
Daß Bella nicht, im wahren Glauben neu,
Zum alten Irrthum wiederkehre.
Er läßt daher dem frommen Eifer freyen
Lauf,
Und legt dem Mauren Kernbeweise vor und
Sprüche,
Tischt von den geistigen Gerichten seiner
Küche

Ein

Ein ganzes, reiches Gastmahl auf;
Doch er, ein roher Gaum, hat kaum die
erste Schüssel
Berührt, so rümpft er schon den Rüssel.
Dieß aber stört den guten Bruder nicht;
Er setzt den unbequemen Unterricht
Hartnäckig fort, den oft sein Hörer unter-
bricht.
Der Heide sagt zuletzt, er könne nach Ge-
fallen
Zurück nach seiner Zelle wallen,
Ihm werde seine Gegenwart zur Last.
Umsonst; er will sein Schäflein nicht ver-
lassen.
Beym Barte kriegt ihn endlich Rodomont
zu fassen,
Und rupft, so viel er Haare faßt,
Ihm aus. Noch schnackt der Mönch mit
Einer kahlen Wange
Stets fort, und ruft des Heiden Wuth so
dreist heraus,
Daß er ihn mit der Hand, als einer
Schmiedezange

Beym Hals ergreift, ihn dreymahl um den Federstrauß
Des Helmes schwenkt, und ihn zu solcher Höhe
Und Weite schleudert, daß ich ihn nicht fallen sehe.
Was aus ihm wurde, weiß ich nicht.
Verschieden lautet der Bericht:
„Er hat sich, heißts, an einem Felsen so zerschlagen,
„Daß man den Fuß vom Kopfe nicht erkannt. —
„Es hat ihn dieser Schwung bis in das Meer getragen,
„Drey Meilen über festes Land;
„Dort ist der Märtyrer, so sehr er Sankt Christophen
„Und andre Heiligen zu Hülfe rief, ersoffen,
„Weil er das Schwimmen nicht verstand."
Noch andre sagen, (und dieß, will ich hoffen,
Ist wahr,) indem er durch die Luft den Flug gemacht,

Hab'

Hab' er vom Himmel irgend jemand angetroffen,
Der ihn nach einer fernen Insel hingebracht. —
Nun gut! dort mag er meinetwegen ruhig sitzen;
Mir kann er weiter nicht zu meinem Liede nützen.
Der Maure, des verhaßten Redners los,
Nimmt sich zusammen, kehret wieder zu der blöden
Erschrocknen Schönen um, gießt ihr die glattsten Reden,
Die größten Schwüre treuen Dienstes in den Schooß;
Nennt sie mein Leben, meine Wonne,
Mein Herz, mein Täubchen, meine Sonne,
Und was für süße Nahmen mehr
Man Schönen gibt, wenn man sie liebet,
Die alle sagt er, ungeübet,
Und selbst erfunden, nach der Reihe her.
So zahm erzeigt er sich, so höflich und gesittet,

Daß

Zerbin und Bella

Daß er um das, was er sonst unbehandelt
raubt,
Auch nicht einmahl von weitem bittet,
Von Dräuen, von Gewalt sich nicht ein
Wort erlaubt,
Und, weit gefehlt den Kern sogleich heraus-
zupicken,
Sich nicht einmahl erkühnt die Schale nur
zu drücken.
Er fühlt zum ersten Mahl, daß zärtlichen
Genuß
Freywillige Gestattung würzen muß,
Daß wir der Damen Herz zu Lieb' und
Küssen
Gemach und glimpflich vorbereiten müssen.
Nach seinem Sitze wird das Fräulein hin-
gebracht.
Hier steht, drey Tage lang, ihr alles zu
Gebothe.
Das Kirchlein wird geräumt und rein
gemacht,
Vor dem Altare ruht in einer Gruft der
Todte,
Und auf Gefälligkeit und Dienste nur bedacht,
Beweist

VI. Gesang.

Beweist ihr Rodomont der neuen Liebe Macht.
Sie aber, die sich doch ein Mäuschen in der Pfote
Des Katers dünkt, und leicht erräth,
Nach welchem Zwecke dieses Zielen geht,
Lebt in der Furcht, und sinnet spät und frühe,
Wie sie sich unbefleckt aus dieser Falle ziehe.
Dieß merket Rodomont, und wird der eitlen Mühe,
Der langen Tändeley, des schalen Seufzerspiels,
Und des ihm unnatürlichen Gefühls
Bald müde, folget wieder seinem alten Hange
Zum Stolze, zum Befehl und Zwange,
Und meldet Bellen kurz und frey,
Daß er hiermit entschlossen sey,
In Gutem oder Bösem, binnen wenig Tagen
Der Minne Sold davon zu tragen.
Wer ist, der deinen Gram, o Bella, schildern mag!
Elende! wie so Schlag auf Schlag
Befallen dich des Unglücks harte Streiche! —

Sie

Sie steigt um Mitternacht hinab zur theuren Leiche,
Küßt ihr die dürre Hand, und heischet Rath von ihr:
Zerbin! o warum folgt' ich dir
Nicht gleich im Tode nach? Warum verbothst du mir,
Den doch gewissen Tod (den, länger mich zu quälen,
Mein Schicksal nur verschiebt,) großmüthig selbst zu wählen?
Du siehst, dieß Eine Mittel bleibt mir nur,
Die dir gelobte Pflicht nicht zu verletzen, —
Der Tod. Verschwört sich aber die Natur
Mit meinen Feinden, meine Tage fortzusetzen,
Und bindet der Gehorsam mir
Die Hand: wer leistet der bedrängten Ehre
Den einz'gen Dienst, durch den sie noch zu retten wäre?
Wer tödtet mich? wer bringet mich zu dir?

So

So klagend lieget sie, durch ihren Gram
entkräftet,
Und auf den kalten Mund den heißen Mund
geheftet,
Als es ihr plötzlich bey der Lampe Schein
(Es mag nun Phantasie, es mag, wie andre
lehren,
Ein unbegreifliches Verständniß seyn,
Wodurch entfernte Seelen sich erklären)
So scheint, als öffne sich Zerbins belebter
Blick,
Und lächle sanft, und senke sich in sich
zurück.
Sie sinket, zwischen Lust und Schrecken
unentschlossen,
Von beiden starr, mit Eis und Gluth zu-
gleich begossen.
Doch, wie der schnelle Blitz die tiefe Nacht
zerreißt,
So blitzet ein Gedanke durch den Geist
Der Schönen, der sich ihr unausgebildet
weist.
Der Flüchtling will zum zweyten Mahl
vorübereilen:

Sie faßt ihn, zwingt ihn zum Verweilen,
Und prüft ihn, denkt ihn aus, und billigt ihn,
Und dankt dem Geiste des Zerbin,
Der, sie umschwebend, ihr den klugen Rath verliehn.

Des nächsten Morgens, da der Sarazene
Sich ihr mit neuem Drange naht,
Und von den Worten endlich zu der That
Zu schreiten denkt, spricht so zu ihm die Schöne:
Laßt Ihr, o Herr, mich, meiner Ehre sicher, gehn,
So sollt Ihr meinen Dank in einer Gabe sehn,
Durch die Ihr Euch gewiß beglückter schätzet,
Als wenn Ihr meiner Keuschheit zarten Flor verletzet.
Wollt Ihr für ein Vergnügen, das so kurz ergetzet,
Und dessen Ihr die Fülle habt,
Ein dauerhaftes, größres Glück entbehren?

Mit

VI-Gesang.

Mit Reizen, meinen gleich, sind tausend
noch begabt,
Doch meine Gabe kann Euch keine sonst ge-
währen,
Als ich. Ihr kennt doch Rolands Unver-
wundbarkeit?
Worauf kann wohl ein Krieger stolzer po-
chen,
Als auf dieß Glück? Wohlan! ich weiß den
Saft zu kochen,
Der diese Festigkeit verleiht.
Ich weiß ein Kraut, im Gehen
Mit Euch hab' ich es hier dem Hause nah
gesehen,
Das, wenn man es mit Rauten und mit
Dost versetzt,
Mit Wasser, das man nur, wenn an ge-
wissen Orten
Gewisse Sterne stehen, schöpfen muß,
benetzt,
Und auf gewissem Feuer, mit gewissen
Worten
Es sieben Stunden sieden läßt,

Zerbin und Bella

Und eine keusche Hand es dann zu Safte
preßt,
Den Körper fest macht, wider Stahl und
Feuer fest.
Nun seht, wie seltne Gunst der Himmel
Euch gewähret!
Die Sterne stehen gleich, wie es das Werk
begehret;
Das Kraut, das Holz ist nah, der Spruch
ist mir bekannt,
Und rein ist meine jungfräuliche Hand.
Wollt Ihr, so kann es heute noch geschehen,
Und heute noch sollt Ihr die Probe sehen.
Für eine Gabe von so seltnem Werth
Begehr' ich nur, daß Ihr mir schwört,
Mich an der Ehre nicht zu kränken,
Und mir die Freyheit bald zu schenken.
Der Maure, nun der heftigsten Begierde
voll,
Das herrliche Geheimniß zu erlangen,
Weiß nicht wie sanft genug er sich geberden
soll,
Die Schöne durch Verspruch und Freund-
lichkeit zu fangen.

Er spielet Ehrfurcht, schmeichelt, schwört,
Noch zehnmahl mehr, als sie begehrt.
Doch sein geheimer Plan ist weit davon entfernet.
Verstellung nur und angenommner Schein
Soll diese Treue, dieß Enthalten seyn,
Bis er die Kunst von ihr gelernet;
Dann lacht er seines Eides in die Faust hinein,
Wird sich alsdann gewaltsam ihres Kusses freun,
Und beides, Herr der Schönen und der Salbe seyn.
Pflicht, Treue, Redlichkeit hält der Geselle
Für Thorheit, fürchtet weder Gott noch Hölle,
Und in der ganzen lügenhaften Barbarey
Kömmt keiner ihm an Falschheit bey.
Zwar merket Bella wohl was er ihr zubereitet,
Doch sicher, daß ihm ihre List die Zeit
Nicht lassen wird, geht sie, von ihm begleitet,

(Denn nie verläßt er sie) durchsucht mit
Emsigkeit
Den nahen Wald, die Thäler und die
Höhlen,
Das nöth'ge Holz, die nöth'gen Pflanzen
auszuwählen.
Erst spät und schwer beladen suchen sie das
Haus.
Gleich setzet Bella sich zu dem entflammten
Herde,
Setzt einen Kessel auf, liest ihre Kräuter
aus,
Und sorget, daß das Werk genau betrieben
werde.
Es dehnet sich tief in die Nacht.
Der Maure, der bey ihr mit seinen Knappen
wacht,
Durch Spiel die Zeit verkürzt, und an dem
Feuer sitzet,
Fühlt in der ersten Stunde seinen Gaum
Durch nahe Gluth und engen Raum
So trocken und zu solchem Durst erhitzet,
Daß er vom besten Wein begehrt,

(Die

(Die Seinen hatten jüngst zwey tücht'ge Tonnen
Gewissen Marketendern abgewonnen)
Und dessen Eine Flasche nach der andern leert.
Den Wein versagen ihm zwar Mahomets Befehle,
Auch trinkt er ihn nur selten und allein;
Doch desto süßer schmeckt er seiner Kehle,
Und desto leichter nimmt er ihn mit Schwindel ein.
Schon glüht er, sieht schon doppelt, sieht das Haus sich drehen,
Spricht fieberhaft, und wankt im Gehen.
Die kluge Bella wählet diesen Augenblick,
Nimmt ihren Kessel von der Gluth zurück,
Läßt den verdickten Saft durch feine Leinwand fließen,
Und gibt ihn den bestellten Flaschen zu verschließen.
Wohlan! die Arbeit ist gethan,
Fängt sie darauf zu Rodomonten freudig an;
Nun liegt es noch an dem Versuche.

Zerbin und Bella

Damit Ihr seht, daß dem Verspruche
Die Probe gleicht, daß ich der Wirkung sicher bin,
Und daß ich Euch durch keine List beschleiche,
Nicht etwan Gift für Balsam reiche:
Seht! meinen eignen Hals geb' ich zur Probe hin.
Laßt mich aus einer dieser Flaschen
Mir dreymahl nur die Brust, den Nacken dreymahl waschen,
Dann schärft und schwinget Euer Schwert,
Und seht, ob mir es nur ein Haar versehrt.
Sie geht, und kömmt gebähet wieder,
Kniet vor dem tollen Mauren nieder,
Und streckt den bloßen Hals, den Streich erwartend, dar.
Leichtgläubig von Natur, leichtgläubiger vom Weine,
Unwissend was er thut, traut er dem Zauberscheine,
Und weit von dem Gedanken einiger Gefahr,
Faßt er das Schwert und zielt, und so genau gelinget

Der

Der Schlag, daß Bellens Haupt vom weißen
Halse springet;
Drey Sätze hüpfend rollt es hin,
Und ganz vernehmlich ruft es noch: Zerbin!
Zerbinen ruft sie noch, durch dessen Rath
gebunden,
Sie diesen neuen Weg ihm nachzuziehn
gefunden.
O Seele! der die Keuschheit, die Be-
ständigkeit,
(Kaum noch dem Nahmen nach bekannt zu
dieser Zeit)
Verknüpft mit einer frühen Bahre,
Doch lieber war, als Leben, als die grünen
Jahre,
Zieh, sel'ge, schöne Seele! zieh im Frieden
hin!
O! könnt' ich meinen Liedern gleiche Stärke
geben
Mit jenen, die Achills und Hektors Ruhm
erheben,
O! wie so feurig wollt' ich mich bemühn,
Der spätsten Folgezeit dein Lob zu über-
geben!

Zieh hin im Frieden! dich erwartet dein
Zerbin.
Dort lieb' ihn ewig, in den seligen Gefilden.
Und o! daß junge Schönen künftighin
Hienieden sich nach deinem Muster bilden!
Mit dummer Unempfindlichkeit
Stiert nach dem Schlage lange Zeit
Der trunkne Blick des Sarazenen
Auf den dahin gesunknen Rumpf der
Schönen.
Ihn ärgert die mißlungne Festigkeit.
Kaum aber hat der Schlaf des Weines
Dampf zerstreuet,
So fühlt er seine Thorheit, ihre List und
Treue,
Und überläßt sich später Reue.
Verworfner! fängt er zu sich selber an,
Verworfner! was hast du gethan?
Vielleicht das einzige getreue Weib auf
Erden
Hast du, hartherziger, so sehr gequält,
Daß sie statt deiner sich den Tod gewählt;
Und nun mußt du so gar ihr Mörder wer-
den!

Seht

Seht doch, wie weit ein Weib die Liebe treiben kann!
Zu viel, zu hoch für mich! Ein Weib! wo lebt der Mann,
Der thäte, was dieß Weib gethan?
Nein, ich erkenn' es, solch ein Herz zu rühren
Wär ich nicht werth. Vergib, o schöner Schatten, mir
Den schwarzen Plan dich von der Tugend abzuführen!
Vergib! Dich zu versöhnen will ich dir
Dein und des Liebsten Grab mit einem Denkmahl zieren,
Bey dem die prächtigsten den Preis der Pracht verlieren.

Aus Spanien und aus der Barbarey
Schifft man auf seinen Wink den edlen Stoff herbey;
Und Künstler aller Art, aus Westen und aus Süden,
Sind zu dem Werke hinbeschieden.
Das Grabmahl wird von Marmor aufgebaut,

Zerbin und Bella.

Den der zu reichen Säulen, der zu Bildern
haut.
Dem goldnen Sarge wird die aufgeles'ne
Braut
Sammt ihrem Liebsten anvertraut,
Und eine Grabschrift gibt dem Wanderer
zu lesen:
Der Spiegel treuer Gluth sey dieses Paar
gewesen.

Nach=

Nachtrag

drey kleiner

Erzählungen.

Pluto und Proserpina.

Als Ceres auf dem Drachenwagen,
Die Fackel in der Hand,
So manches Land
Umsonst durchrannt,
Und nirgends ihre Tochter fand,
Stieg sie zum Jupiter, und trug ihm ihre Klagen
Mit Thränen vor: Ist es erlaubt,
O Zevs! daß mir der Gott der Hölle
Von meiner Schwelle
Mein Kind, mein einzig Glück, mein Proserpinchen raubt?
Ich fodre Recht; und kann ichs nicht erhalten,
So will ich auch mein Amt nicht mehr verwalten,
So mag die Saat der ganzen Welt zu Grunde gehn.

Gott Jupiter versetzt ihr mit besorgtem Blicke:
Gern möcht' ich dir was du verlangest zugestehn;

Allein

Allein es ist nicht leicht. Du kennst des Bruders Nücke:
Der eigensinnigste Gesell der ganzen Welt,
Der fest hält, was er einmahl hält.
Doch wäre nicht ein Weg euch gütlich zu vertragen?
Gesetzt, du ließest ihm dein Kind ein halbes Jahr,
Sechs Monde ließ' er es dann wieder dir: nicht wahr?
Dann hättest du dich über nichts mehr zu beklagen.
Dieß geht die Mutter ein. Merkur wird abgesandt,
Der schwarzen Majestät das Urtheil anzusagen.
Er fliegt mit sechsen, und erreicht das finstre Land,
Und meldet, was ihm Zevs und Ceres aufgetragen.
Was untersteht sich Jupiter?
Fängt Pluto zornig an: ist er der Hölle Herr?
Was hab' ich hier nach ihm zu fragen?
Sieh

Sieh Proserpinen an! ist dieses ein
Gesicht,
Das man sechs Monde lang im Jahre missen
könnte?
Geh zu dem Bruder hin, und sag' ihm,
ich mißgönnte
Ihm seine Danaen und seine Leden nicht;
Doch wollt' auch ich nach meinem Sinne
lieben.

Vergeblich ist der Widerstand,
Erwiedert ihm Merkur, schon hat der
Parzen Hand
Den Spruch unwiderruflich unterschrieben.
Der Höllengott erblaßt. „Die Parzen?
bittre Pein!
„Sechs Monde werden mir kaum eine
Stunde seyn."
So laß uns denn, spricht er zu Proser-
pinen,
Der kurzen Zeit uns wohl bedienen!
Die Hälfte, die man missen muß,
Vergüte doppelter Genuß!
Kein Augenblick sey ohne Kuß!

Man merke sich: es schleichet in der Hölle
Kein Stern von der zu jener Stelle;
Dort ist kein Tag und keine Zeit,
Nur Dämmerung und Ewigkeit.

Dem Höllengott ist wohl bey seinem Spiele;
Doch immer fürchtet er, es nahe sich dem Ziele.
Itzt schickt er nach der Oberwelt,
Daß man sich um die Zeit befrage.
Wie freut ihn der Bericht, den er zurück erhält,
Es seyen noch nicht vierzehn Tage!
„Ists möglich? Ja! das macht,
„Hier wechseln niemahls Tag und Nacht. —
„Sechs Monde sind doch nicht so kurz, als ich gedacht.“
Bald sitzt er wieder, gähnt in seinem Sorgenstuhle,
(Es scheint daß Proserpine zwar
Zum Küssen trefflich gut, doch arm an Witze war,)

Schickt endlich einen neuen Bothen aus dem
Pfuhle,
Und glaubt, nun müßten es vier volle Mon-
de seyn. —
„Ey was? kaum sieben Wochen? nein!
„Das kann nicht möglich seyn;
„Ich kann mich ja des Tages kaum besin-
nen,
„An dem ich sie geraubt. — Geh nur zu
Joven hin,
„Und sag' ihm dieß: Aus Höflichkeit für
ihn
„Mag Ceres dieses Mahl den Rest der Zeit
gewinnen,
„Die mir gehört." — Der Bothe bringt
Bericht
Von Joven, dieses gehe nicht;
Man müsse Punkt für Punkt der Parzen
Spruch erfüllen.
Und Pluto: Seht mir nur um aller Götter
Willen
Den Eigensinn! Ich will sie länger nicht;
Und damit gut.

Fürwahr! wird mancher Gatte
sagen,
Dieß war zu grob. Was heißen denn vier
Monde noch?
Die lassen sich ja wohl ertragen.
Wir Männer sehen gar kein End', und
warten doch.

Das

Das Madrigal.

Was thut ein Kaiser nicht, die Zeit sich
zu vertreiben?
In China war ein Kaiser, der einmahl
Besondre Lust bekam in Versen was zu
schreiben.
Ein kleines Lied, ein Ding von einem Ma-
drigal
War die Geburt; doch mager, schwach und
kahl.
Allein der Kaiser war nicht wie wir andern
Dichter;
Das Reimen war bey ihm noch keine Sucht,
Und unverliebt in seine Frucht,
War er sich selbst der allerkältste Richter.
Er fühlte wohl, sein Stück sey von Gedan-
ken leer;
Auch las er es den Günstlingen halb lachend
her.
Itzt geht ein alter Mandarin vorüber;
Der Kaiser ruft ihn: „Du, mein Lieber,
„Bist, wie ich weiß, ein Freund von Versen.
Lies einmahl,

„Ich bitte dich, dieß Madrigal.
„Seit dem man weiß, daß ich zum Spaße
„Mir nun und dann ein Verschen lesen lasse,
„Werd' ich fast Tag für Tag mit Reimerey geplagt.
„Doch wirklich, unter uns gesagt,
„Hat mir, so viel ich noch Gedichte sah, von allen
„Dieß hier am wenigsten gefallen.
„Nimm nur und lies." Der Höfling, welcher sich
Der Falle nicht versieht, liest, kräuselt oft die Stirne,
Rümpft oft den Mund. — Nun? spricht der Fürst, betrog ich mich?
Fehlt es dem Dichter nicht an Hirne?
Nicht wahr? das Madrigal ist platt,
Und der nicht recht gescheidt, der es geschrieben hat.
„Unmöglich kann man besser richten,
„Als Ihro Majestät, gleichwie
„Von allen Dingen sonst, so von der Poesie.
„Man kann nichts schlechteres erdichten,

„Als

„Als dieses Madrigal. Höchst elend und
gemein!
„Kein Wort, in dem ein Einfall stecket!
„Wahrhaftig! wer es ausgehecket,
„Mag mir ein rechter Pinsel seyn!"

Der Kaiser spricht: Mich freuts, ein
Urtheil zu vernehmen,
Das du so redlich und so frey gedacht,
Und ich so rein von dir herausgebracht.
Zwar sollt' ich billig mich des Urtheils wegen
schämen,
Denn leider! hab' ich selbst das dumme
Ding gemacht.

„Du? — Himmel, welch ein Streich! —
O! gib mirs doch zurücke!
„Ich las es nur mit flücht'gem Blicke."
Nein, spricht der Kaiser, nein!
Dein zweytes Urtheil möchte nicht so redlich
seyn.

Und nun, ihr Könige! wißt ihr, was
die Geschichte,
Die ich erzähle, nicht erdichte,
Für einen Rath für euch enthält?
Wollt ihr erfahren, was die Welt

Von euch und euren Thaten hält,
So seyd so klug, es nicht zu sagen,
Daß ihr das Madrigal gemacht.

„Doch welcher König wird es wagen,
„Daß man ihm in die Augen lacht?"

Ich weiß es; aber welchen König
Hat auch das Schmeicheln nicht ein wenig
Um seinen Mutterwitz gebracht?

Der

Der Dichter.

Mit einem Trauerspiel im leichten Mantelsacke,
Traf aus Lyon ein Dichter in der Hauptstadt ein,
Und hoffte da bey Leuten von Geschmacke
Gar bald beliebt, und bald auch reich zu seyn.
Nach langem Zögern, langem Widerstande
Der stolzen Histrionenbande,
Theilt man die Rollen aus. Der Tag wird fest gesetzt;
Er kömmt; der Vorhang steigt; man gähnt, und pfeift zuletzt.
O! welch ein Donnerschlag in unsers Dichters Ohren!
Zeit, Mühe, Reise, Hoffnung, alles ist verloren.
Er wirft die ganze lange Nacht
Sich schlaflos hin und her. „Wer hätte dieß gedacht?
„Mein Stück — Racine selbst hat nie so warm gedichtet —
„Wird ausgezischt, und ich verhöhnt, vernichtet!
„Und dieß sind Kenner? großer Gott!

„Und dieses Affenvolk vertheilet Lob und
Spott?
„Mir sollten itzt auf allen Seiten
„Bewunderer im Wege stehn,
„Die Schönen sollten eifern mich zu sehn,
„Die Großen mich zur Tafel bitten:
„Statt dessen muß ich, dunkel, ungenannt,
„(Noch allzuglücklich, wenn nur unbekannt)
„Umher mit leerem Magen ziehen,
„Und selbst den Anblick derer, die mich
kennen, fliehen,
„So gar mein Haus; denn ach! wie würde mich
„Ein höhnischer Besuch, ein bittrer Trost
betrüben!"
Dieß denkend, rafft er plötzlich sich
Vom Lager auf, geht aus, rennt, als ver-
folgt von Dieben,
Vors Thor, verliert sich tief in einen öden
Gang,
Und irrt da sieben Stunden lang.
Ermüdet, hungrig kehrt er endlich wieder
Zu der verhaßten Stadt. Doch die er-
schöpften Glieder
Versagen ihm den ganzen langen Weg zu thun.
Schwer-

Schwermüthig setzt er sich, um auszuruhn,
Auf einen breiten Eckstein nieder.
Mit eingedrücktem Hute blickt
Er auf die Leute, die vorübergehen.
Ein Greis bleibt an der Ecke stehen,
Der sich mit bloßem Haupt tief bis zur Erde bückt.
Der Dichter dankt ihm, sinnt und sinnt, wo er den Mann
Gesehn, und sinnt nichts aus. „Je nun! der gute Mann
„Sah mich für einen andern an."
Ein andrer kömmt und grüßt; er dankt aufs neue.
Es kommen zwanzig nach der Reihe,
Und drehn sich nach dem Eckstein um,
Und bücken sich voll Ernst und stumm.
Um sich die Mühe zu ersparen,
Mit seinem Hute stets hinauf, hinabzufahren,
Hält er ihn endlich in der Hand,
Und dankt den Grüßenden mit bloßem tiefem Nicken,
Und denkt: Ich schien mir unbekannt,
Und sieh, wie sie sich alle vor mir bücken!

Die

Die sinds, ich wollte wetten, die mein Trauerspiel
Mit Beyfall angesehn, und nun einander sagen,
Ich sey's. Welch ein Triumph! Bin ich noch zu beklagen,
Ich, der ich hier so vielen wohlgefiel?
Das gute Volk! Dieß, dieß sind meine Richter!
Das Pfeifen war Verschwörung eifersücht'ger Dichter,
Kabalen, weiter nichts. Kaum hat ers ausgedacht,
So kömmt ein Mann von großem Nahmen,
Ein Modemann, ein Autor gräßlich schöner Dramen,
Der Irreligion zu seinem Witze macht.
Er gehet steif vorbey, mit stolzem Blicke,
Und läßt den Deckel fest auf der Perücke.
Da haben wirs! so denket mein Poet:
Welch kleiner Neid! Der Thor! wenn hundert Hüte fliegen,
Was kann mir wohl an seinem Gruße liegen?
Ein altes Weib, das hinter jenem geht,
Bemerket seinen Stolz, und murmelt ihm im Rücken:

Der

Der Igel! dünkt er sich zu vornehm, sich zu
bücken?
So schimpfend wirft die Alte gar
Sich auf die Kniee hin. Gerühret bis zur
Zähre,
Springt unser Dichter auf: Nein, nein, so
vieler Ehre
Bin ich nicht werth, und wenn ich auch
Apollo wäre.
Sie aufzuheben reicht er ihr die Rechte dar.
Sie widerstrebt, er zieht, und wird zugleich
gewahr,
Daß, durch den Zufall hergeführet,
Ein Landsmann bey ihm steht und lacht,
Und fragt, was er mit dieser Alten macht,
Die, taub, sich nicht vom Flecke rühret.
Mit frohem Autorstolze fängt der Dichter an
Ihm seinen Vorfall zu erzählen.
Sieh, spricht er, so verehrt, so betet man
In Galliens Athen erhabne Dichter an,
Was auch der Neid erfindet, sie zu quälen.
Mit schlauem Lächeln hört ihm jener zu,
Und spricht: Ein Zweifel bleibt mir nur,
den hebe du:

Sieh hinter dich! Gleich über jener Stelle,
Von welcher du des Volkes Ehrfurcht angesehn,
Steckt in der Mauer eine kleine Zelle,
In ihr ein Frauenbild, vor dem zwey Kerzen stehn;
Und irr' ich nicht, so flogen der Kapelle,
Nicht dir, die Grüße zu. Laut lachend sagt er dieß,
Und läuft davon. Versteinert bleibt der Dichter stehen.
Er weiß, daß in Paris
Dergleichen Mährchen gleich von Mund zu Munde gehen.
Dem neuen Zischen zu entgehen,
Schleicht er sich still davon,
Packt seinen Ränzel ein, fährt wieder nach Lyon,
Und läßt seit dieser Zeit kein Verschen von sich sehen.

Brief

an die

Gräfinn Schuwaloff,

geborne Gräfinn Soltikoff.

Wenn ich, o Gräfinn, Dir bloß im Gespräch erkläre,
Wie sehr ich Dein Verdienst verehre,
So scheint mir jede Sprache mein,
So scheint Paris und Rom mein Vaterland zu seyn;
Doch Deinen Preis in Blättern zu erheben,
Die länger als wir beide leben,
Heißt mich der väterliche Rhein
Den Witz zu Deutscher Rede wetzen,
Und sollte gleich Dein Lob Dir unverständlich seyn.
Weit lieber will ich Dir mich selber übersetzen,
Als wagen, daß ein Lied, das Deinen Werth besingt,
Gezwungen, fremd und dürftig klingt.
Den Nymphen Galliens hat schon die Trefflichkeiten,
Mit denen Dich Natur und eigner Fleiß geschmückt,
Und den Besitz, der ihn beglückt,
Dein witziger Gemahl in Liedern ausgedrückt,
Die mit Voltairens Liedern streiten *).

Auch

*) Einige französische Gedichte des Grafen sind theils durch die Merkure, theils durch Voltairens Lobsprüche bekannt.

Auch mein bescheidner Freund, der auf dem Helikon
Natur in Fabeln hüllt *), hat an der Seine schon
Durch ein Gedicht, das sanft, wie deine Rede, fließet,
Als Jovens Taube dich begrüßet;
Doch ein nicht unbeträchtlich Land
Zieht noch vom Jura sich bis an den Newastrand,
Worin man auch gern fühlt und denket.
So nenne denn der Elbe dich mein Kiel,
Dem Strom, an dessen Ufer Freundschaft und Gefühl
Die Wurzeln tiefer noch, als an der Rhone, senket.

Wenn ich das nie gesehne Bild
Der feinen Sevigne, (die Dir im Kabinette
Die fleiß'gen Hände täglich füllt,)
Im Geiste mir zu mahlen hätte;
So fiele mir gewiß nicht ein,
Nach Zeuxis Art von mehrern Schönen
Vertheilte Reize zu entlehnen,
Und Eine Helena damit zu überstreun;

In

*) Unter den Fabeln des Herrn Lafermiere befindet sich eine, der Gräfinn gewidmet: Jupiter und die Taube.

In eignen Zügen, eignen Blicken
Und eigner Art sucht' ich den reinen Scherz,
Den klugen Witz, das zarte Herz,
Das sanfte Wesen auszudrücken.
Ich wäre, so wie sie, auf Beyfall nicht bedacht,
Und schüfe mir ein Bild, für ihren Geist gemacht.

So auch, wenn ein Apell Dich mir entwerfen sollte,
Und wenn sein ungeschickter Fleiß
Der Stirne Feld, des Auges Kreis,
Des Mundes Zug verbessern wollte;
So spräch ich: Weg mit deinem stummen Angesicht!
Vielleicht, daß diese Formen einen Marmor zieren;
Doch lebend, wie dein Urbild rühren
Kann diese Schönheit ewig nicht.
Was redet hier von Witz, von Güte,
Bescheidner Würde, zärtlichem Gemüthe?
Mit jedem Striche, der zur Wahrheit fehlt,
Ist eine Tugend ausgeblieben;
Denn alles ist an ihr für sie gewählt.
Nicht staunen sollen wir, Apell! wir sollen lieben.

Du, Gräfinn, forschest gern in der
Natur
Des Herzens, des Gefühls, des Schönen.
So laß mich denn, mit leichten Zügen nur,
Verschiedne Punkte Dir erwähnen.
Oft hat genaue Schönheit nur die Kraft,
Auf kurze Zeit uns plötzlich zu entzünden;
Doch können fest und dauerhaft
Uns auch gewagte Züge binden,
Wenn sich die Spuren edler Eigenschaft
In den beredten Theilen finden.
Noch mehr. Ein Gegenstand, der kaum an
sich gefällt,
Dem kann ein süßes Angedenken,
Und ein Begriff, der sich ihm beygesellt,
Oft allen Werth der Schönheit schenken.
Dem zärtlichen Myrtill scheint seine dürft'ge
Flur
Der schönste Raum in der Natur;
Kein Bach ist ihrem Bache gleich zu
finden,
Und keine Linden ihren Linden:
Denn öfters hat des Baches helle Fluth
Um Chloens zarten Fuß gespielet;
Oft haben in des Sommers Gluth
Die Linden ihn und sie gekühlet.
Bologna hält mit eifersücht'ger Hut

Den Pinsel noch verwahrt, den Carrasch
einst geführet;
Und jedem Wandrer wallt das Blut,
Wenn er den Lorber grüßt, der Marons
Urne zieret.

Das wahre Schöne der Natur und Kunst
Zielt nicht auf zauberischen Schrecken;
Es suchet dauerhafte Gunst
Und wachsendes Vergnügen zu erwecken.
Dem Reiz der Schönen ist der Reiz der
Bücher gleich.
Ein überraschend Werk, voll unversehner
Blitze,
An glänzenden und stolzen Worten reich,
Betäubet in der ersten Hitze;
Doch wenn der Zauber aufgehört,
Und zu des Taumels neuer Probe
Der kalte Leser wiederkehrt,
So fällt der leeren Sylben Werth,
So schämt er sich ob dem zu schnellen Lobe.
Wenn aber ein gesunder Saft
Sich in der klugen Schrift durch jedes Blatt
ergießet,
Wenn nun und dann ein Beywort voller
Kraft
Nicht sich zu zeigen strebt, als unentbehr-
lich fließet,

Wenn sich der Lehre stille Pracht
Auf Richtigkeit und Wahrheit gründet,
Und hier und dort, bescheiden angebracht,
Ein reiner Zierath steckt, den man erst langsam findet:
Dann blendet zwar des Lesers Blick
Das sanft erhellte Werk nicht gleich mit scharfem Strahle,
Doch öfters lockt es ihn zurück,
Und täglich sieht er es, und stets zum ersten Mahle.

Wenn die Natur, o Gräfinn, Dein Geschlecht
Berufen hat, durch Schönheit uns zu binden,
So hat es, zart gestimmt, vor unserm auch das Recht
Die Schönheit feiner zu empfinden;
Und Männer, die an Unterrichte reich,
Am Flakkus und Homer Geschmack und Urtheil wetzen,
Und die wir als Apolls Orakel schätzen,
Sind oft nur Kinder gegen euch.
Oft hört' ich in bestäubter Schule
Den seichten Lehrer auf dem Stuhle
Von Folianten eingesperrt,
Die Amtsperücke schief gezerrt,
Horazens Verse construiren,

Unglei-

Ungleiche Texte conferiren,
Die klaren Stellen commentiren,
Die dunkeln grausam violiren,
Was Sanadon, Minell und Heinse spricht,
In langen Reden emendiren,
Das Alterthum, die Nahmen expliciren,
Kurz alles, nur den Dichter nicht.
Doch wenn ich Dir in den belaubten Gängen
Des sorgefreyen Pargola *),
Bey meines Ariosts Gesängen
Zuweilen in das Auge sah,
So funkelte von Beyfall und Vergnügen
Dein treuer Blick bey jeden Zügen,
Um die sich Ariost, voll dichterischer Lust,
Im Schreiben selber Dank gewußt.

Ein Doktor in der Sittenlehr' und in
den Rechten
Weiß von der Pflichten Unterscheid
Und der Kontrakte Gültigkeit
Nach seinem Daries zu fechten;
Wenn aber ein erhabner Muth
Gemeine Pflichten übersteiget,
Wenn er, statt sich rächen, Gutes thut,
Und menschliche Natur im schönsten Lichte
zeiget:

N 4 Dann

*) Ein Landgut des Grafen am Finnischen Meerbusen.

Dann setzet der Pedant, zerlegt bestimmet kalt
Der Handlung Fall, die Theile, die Gestalt,
Und sinnt, verrückt aus seiner Sphäre,
In welch Kapitel sie gehöre.
Doch ohne Puffendorf, und ohne Wolfens Lehre,
Durch innre Regung aufgebracht,
Empfindest du der Tugend ganze Macht,
Und ehrest sie mit einer sanften Zähre.
Das höhere Gefühl, der ausgesuchte Fleiß,
Die feine Wendung edler Thaten,
Die nur ein edler Sinn zu schätzen weiß,
Erlernt sich nicht aus Regeln und Traktaten;
Und mehr als alle Bücher redet mir
Hiervon ein Wort, ein Blick von Dir.

Sinngedichte.

(1.)

Zueignung.

Hier ist mein Buch, Mäcen! ich übergeb' es dir.
Viel ist es nicht; allein ich will auch nichts dafür.

(2.)

Auf die Alten.

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wissen, was die Alten sprechen?
Ich bin so gut, als sie gewesen.
Sie haben mich auch nicht gelesen.

(3.)

Der Arzt.

Wenn Uebel und Natur in Einem Körper streiten,
So kömmt ein blinder Arzt und haut nach beiden Seiten.
Wenn er das Uebel trifft, so stellt er wieder her,
Wenn die Natur, so tödtet er.

(4.)

Auf einen schlechten Geiger.

Wenn Orpheus Hand die Saiten strich,
So hüpften, so bewegten sich
Der Wald, die Felsen und die Wogen;
Doch du bewegest nichts, als deinen Fidelbogen.

(5.)

Grabschrift auf Arabellen.

So viel Schönheit leben kann,
Lebt' in ihr,
So viel Tugend sterben kann,
Starb in ihr.

(6.)

Von den drey Fakultäten.

(Nach dem Owen.)

Ein Apfel unterwarf den Pfaffen meine Thaten,
Den Aerzten meinen Leib, mein Gut den Advokaten.

(7.)

Das Lob.

Das Lob macht Gutes und macht Böses grösser.
Durch Beyfall wird der Gute besser,
Der Böse schlimmer, als zuvor,
Der Schlaue listiger, und dümmer noch der Thor.

(8.)

Der gute Rath.

Von vorne flieh ein schön Gesicht,
Von hinten trau dem Maulthier nicht,
Vermeide neben dir den Karren,
Von allen Seiten flieh den Narren.

(9.)

Till.

Till hat ein leeres Haupt, und immer geht sein Maul.
Am besten läuft ein unbeladner Gaul.

(10.)

Die Ehe.

Ich habe nun von allen Ehen
Die glücklichste, die friedlichste gesehen:
Den ganzen Morgen schläft der Mann,
Und wacht er auf, so fängt die Frau zu schlafen an.

(11.)

Der Trost.

Lisette und Rosette.

Lisette.

Ach bittrer Schmerz! Weil ich Leandern nicht geschenkt,
Was er verlangt, so hat er gestern sich gehenkt.

Rosette.

Nu! weine nicht so sehr! Sieh, hätt'st du ihm geschenkt,
Was er verlangt, so hätt' er morgen sich gehenkt.

(12.)

(12.)

Der Faule.

Für alles, was ich bey dem Grabe
Zum Leichenzuge nöthig habe,
(So sprach ein Sterbender) Herr Max,
was fodert Er?
„Vierhundert Thaler." — Wohl! hier hat
Er zwanzig mehr;
Doch daß ich mich mit nichts zu plagen habe.

(13.)

Der Wunsch.

Man wünschet nie den Tod, das Alter
wünscht man nur.
Das heißt: man wünscht die Krankheit ohne
Kur.

(14.)

An einen Höfling.

Bist du gut, so wirst du kleiner, aber besser;
Bist du schlimm, so wirst du ärger,
aber grösser.

(15.)

Elmire und der Mahler.

E. Um Gottes Willen, Herr! sind Sie wohl klug?
Dieß soll mein Mund seyn? dieß? ein solcher Rachen?
M. Madam, er gleichet; — doch man kann ihn kleiner machen. —
Was denken Sie? ist er so klein genug?
E. Noch etwas kleiner! — M. So? —
E. Noch etwas, sollt' ich meinen.
M. Madam befehlen nur, so mach' ich Ihnen keinen.

(16.)

Auf einen bösen Fürsten.

(Nach dem Rochester.)

Setzt Gott uns solche Brut zu Königen auf Erden,
So kann der Teufel auch noch sein Gesalbter werden.

(17.)

Das Wunder.

Ist das nicht wunderbar zu sehen?
Tills Haar ist grau im Bart, und dunkel auf der Stirn.
„Leicht ist das Wunder zu verstehen:
„Die Backen braucht er oft, und nie das Hirn.

(18.)

Der Schläfer.

Wer den ersten Wein gemacht,
Wer den ersten Pflug erdacht,
Wer die Lettern aufgebracht,
Wer die Leyer ausgedacht,
Wer uns jede Kunst gelehret,
Wird gleich einem Gott geehret;
Nur an den wird nie gedacht,
Der das erste Bett gemacht.

(19.)

Die Heurath.

A. und B.

A. Nimm eine Frau. B. Ich bleibe frey.
A. Allein, mein Freund, ich weiß dir eine,
Wie du sie brauchst. B. So gibt es keine.
A. Schön, wie der Tag. B. Gefahr dabey!
A. Kaum funfzehn. B. Desto schlimmer! A. Züchtig.
B. Grimasse! A. Zärtlich. B. Eifersüchtig!
A. Von altem Adel. B. Stolz! A. Ein treffliches Genie.
B. Ein Waschmaul! A. Hundert tausend baar. B. Ich nehme sie.

(20.)

Die Selbsterkenntniß.

(Nach dem Owen.)

Erkenne dich! wird Harpalus gelehrt.
Allein ist Harpalus wohl dieser Mühe werth?

(21.)

An Wilibalden.

Mit Unrecht klagst du, Wilibald,
Daß dein Gedicht so schnell veraltet sey;
Ein schlechtes Lied ist immer alt,
Ein gutes immer neu.

(22.)

Der Rath.

A. Sehn Sie mir die Schabracke da!
Sie kam von meinem Großpapa.
Der nahm sie einem Türk'schen Bassen ; ; ;
Wo war es doch? — bey Hohenloh.
Reich ist sie; doch zu alt. Soll ich sie
ändern lassen?
B. Nein! tragen Sie sie nur noch so.

(23.)

Die Kugel.

In einer durchgeschoßnen Lende
Hausirten der Chirurgen Hände.
Der arme Kranke bat und schrie:
Wann werdet ihr das Metzeln enden?

„Ja! wenn wir erst die Kugel fänden."
Zum Teufel! redet denn; da findet ihr
sie nie;
In meiner Tasche hab' ich sie.

(24.)

Auf die Alten.

Bring' ich was schönes an das Licht,
Gleich tritt ein Alter her, und spricht:
Freund! das hast du von mir genommen.
Ein Narr, wer nach euch Alten fragt;
Ihr hättet sollen nach mir kommen,
So hätt' ich es zuerst gesagt.

(25.)

An einen klugen Freund.

Zwey Dinge fürcht' ich: dir gefalle
Der Verse keiner, Baven alle.

Vermischte Gedichte

von

Herrn Ludwig Heinrich Nicolai,

Kabinetssekretar und Bibliothekar Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten aller Reußen.

Sechster Theil.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai,
1781.

Reinhold und Angelika

eine Rittergeschichte.

Erster Gesang.

Ihr Philosophen allzumahl,
Ihr wißt doch alles. Darf ich fragen:
Ist Liebe Zwang, ist Liebe Wahl?
Mich dünkt, es läßt sich viel auf beiden Seiten sagen.
Wenn ich bedenke, wie uns oft
So plötzlich, rasch, und unverhofft
Die Leidenschaft ergreift, uns auf die Folter schraubet,
Uns aller Klugheit, aller Fähigkeit beraubet,
Uns blendet, uns tyrannisch niederdrückt,
Und jeden andern Ruf in unsrer Brust erstickt;
Wie endlich, wenn wir selbst erkennen,
Daß wir für eine Lasterhafte brennen,
Wir dennoch den gewohnten Hang
In uns nicht überwinden können,
So scheinet mir die Liebe Zwang.

Reinhold u. Angelica

Betracht' ich aber auch hingegen,
Daß Wachsamkeit, und Ueberlegen,
Beschäftigung, Abwesenheit,
Daß edler Stolz, und Sinnesfestigkeit,
Ja gar, daß Leichtsinn, Spiel, und Geiz, und Eitelkeit
Vermögend sind, uns vor der Liebe Pfeilen
Zu schützen, oder auch, verwundet, uns zu heilen;
Daß endlich in den Graden, die das Recht verbeut,
(Hat gleich die Schwester Reize, jeden zu entzünden;
Und wäre die Gelegenheit
Zum Kusse gleich mit ihr am leichtesten zu finden)
Wir doch, gehärtet durch Erziehung, nicht einmahl
Für sie den kleinsten Trieb zur Fleischeslust empfinden:
Bedenk' ich dieß, so scheinet mir die Liebe Wahl.

Ich aber, der auf keiner hohen Schule
Des Doktors Mantel oder Hut gewann,
Der ich, nach meines Meisters Weise, nun und dann
Mit der Philosophie, als einem Mädchen, buhle,
Ich wag' es nicht, in eurer Gegenwart,
Ihr Meister! eine Meinung zu erwählen;
Und aufgelegt allein von Rittern zu erzählen,
Will ich, dem Schuster gleich, der bey dem Leisten bleibt,
Euch melden, was für wunderbare Sachen
Von Reinhold und Angelika Bajardo schreibt.
Vielleicht kann dieß Geschichtchen unter Scherz und Lachen
Euch meine Frage klarer als Beweise machen.
Zudem ist es vielleicht auch manchem angenehm,
Den Ursprung und den Grund von alle dem,
Was Ariost erwähnt, zu wissen.
Denn wo Bojardo seinen Faden abgerissen,
Knüpft er den seinen an, und stößt uns, als bekannt

Mit dem Gescheh'nen, in die Mitte der Geschichte.
Doch trägt nicht jedermann die wilderen Gedichte
Bojardo's, vom Gebrauch zerrieben, in der Hand,
Und die Begierde nach ausführlicherm Berichte
Hat manchen Leser schon gequält,
Dem oft der Anfang dessen fehlt,
Was ihm der goldne Mund des Ariost erzählt.

Doch Eines ist, was ich von deiner Gunst erwarte,
Du, Schatten des Bojard! Gleich deiner, ungelehrt
Ist meine Muse zwar; doch hat sie von der Charte,
Und von den Zeiten Karls des Großen mehr gehört.
Auch ist dieß Hundert mehr, als deines, aufgeklärt.

Vergönne denn, daß ich die Fabel der Geschichte
Zu dienen zwinge, nicht die Wahrheit dem Gedichte.
Almanzor, des Abdallah Sohn,
Der Abassiden zweyter, drückte schon
In Damas der Kalifen stolzen Thron.
Sein Vater hatte zwar, sich vor den Ommiaden,
Die er beraubt, der Furcht auf einmahl zu entladen,
In einer gräuelvollen Nacht
Auf achtzig Prinzen dieses Blutes umgebracht;
Doch waren ihrer zwey die seinem Dolch entkamen:
Mohavia nebst Abderamen
Dem Sohne. Tief im innern Afrika
Verborgen und erduldend starb Mohavia.
Der Jüngling kühner, und von Rachbegier genaget,
Stieg heimlich an des Landes feuchten Saum hinab,

Reinhold u. Angelica.

Der Spanien entgegen raget,
Und wo von Damas aus sein Feind Gesetze
gab.
Mit keinem Schatz, als seinem Blute,
Mit keiner Macht, als seinem Muthe
Versehen, kam der junge Held,
Wies sich, erweckte Mitleid, Treue, Durst
nach Ehre,
Und rückte bald darauf mit einem starken
Heere
Zurückgefallner Unterthanen in das Feld.
Sein großer Geist, mit einem eignen Staate,
Mit einem eignen Kalifate
Beschäftiget, ersah zum Sitze seiner Macht
Iberien, wo Jussiph bey noch neuen Dingen
Auf Unabhängigkeit für sich bedacht,
Die trotzigen Vasallen zu bezwingen
In Saragossa lag. Kaum aber ward am
Strand
Von Andalusien des jungen Ommiaden
Erhaltung, neue Macht und naher Zug be-
kannt,
So strömten ihm, zu Jussiphs Schaden,
Die

Die Fürstlein alle zu. In vollem Siegeslauf,
Schlug er zu Kordua sein neues Damas auf,
Erweiterte sein Reich nach Osten und nach Süden,
Und trotzte den geschwächten Abassiden.

Allein gewöhnt an ein entferntes Haupt,
An unbestraften Raub, an Gleichheit in dem Range,
Entwöhnt im Gegentheil von Ehrfurcht und von Zwange,
Des eignen Glanzes durch ein größres Licht beraubt,
Und oft von einem strengen Prinzen
Erniedrigt, fühlten bald die Häupter der Provinzen
Des neuen Joches Last, bereuten Jussiphs Zeit,
Dem Trotze günstiger und der Unsträflichkeit;
Erinnerten sich spät, daß jedem unter ihnen
Das nahe Blut empfahl, ihm eifriger zu dienen,

Und

Reinhold u. Angelica

Und, Schüler Abderamens, der sie selbst gelehrt,
Wie man verhaßte Macht zerstört,
Beschwuren sie den Bund, sein Joch nicht mehr zu tragen.
Allein zu schwach den Schritt ununterstützt zu wagen,
Verschwiegen sie den heimlich mitgetheilten Groll,
Bis daß nach Spanien der laute Ruf erscholl,
Wie tapfer Karl den Sachsen Wittekind geschlagen.
Sein Vater hatte schon, der mächtige Pipin,
Narbonens Felder oft mit Maurenblut gefärbet,
Und Abderamens Haß war Karlen angeerbet.
Gleich fiel der Fürsten Wahl auf ihn.
Im ständereichen Paderborn erschien
Die Bothschaft; und der Held, im Auge seiner Heere
Gekitzelt von so neuer Ehre,

Verhieß

1. Gesang.

Verhieß den Beystand, angeführet von der
Schaar
Der Paladinen, auf das nächste Jahr.
Ihm folgten nach Paris die frohen Abge-
sandten;
Und da, den neuen Bundsverwandten
Zur Unterhaltung, zum Beweise seiner Gunst,
Auch seines Hofes Pracht, und seiner Ritter
Kunst
Vor ihren Augen zu verbreiten,
Ließ er dem Land' umher durch ein Patent
bedeuten,
Daß er, geliebt es Gott, den ersten Don-
nerstag
Nach Lichtmeß ein Turnier begehen wolle,
Bey welchem jeder Ritter, der es fodern
mag,
Sich eines Danks erfreuen solle.
So fein gesponnen auch das Netz den
Fürsten schien,
So blieb indessen Abderamen
Nicht unbekannt, was wider ihn
Die mürrischen Vasallen unternahmen.

Um

Reinhold u. Angelica.

Um sich bey guter Zeit mit Waffen zu versehn,
Ließ er nach Afrika geheime Bothen gehn,
Die mit geprüften Freunden wiederkamen.
Schon wußt' er, daß ein Ritter, Argala mit Nahmen,
Ein Prinz, gleich ihm aus des Propheten Samen
Entsprungen, und gleich ihm Abdallahs schwerer Hand
Entronnen, in dem fernen Morgenland
Mit seinem Vater lebte, daß in seiner Hand
Sich der berühmte goldne Speer befand,
Den Mahomet so kräftig eingesegnet,
Daß jedermann, dem er begegnet,
Und wär' er auch der größte Held,
Darniederfällt.
Auch weiß er, daß der Prinz den edlen Ring besitzet,
Der, in den Mund geschoben, zum Verschwinden nützet,
Dem Finger angesteckt, vor jedem Zauber schützet:

Kleins-

Kleinodien des Hauses, welche Galafron,
Der Vater Argals mitgenommen,
Als er nach Indien entflohn.
Nun diesen Argal hatte längst, zu ihm zu
kommen,
Der Amir aufgerufen. Mit Angelika,
Der Schwester, die an Reiz nicht ihres glei-
chen sah,
Und die sich diesen Reiz der Welt zu zeigen
freute,
Wie auch mit vieren seiner stärksten Leute
Ritt Argal, auf den Ring und auf die Lanze
kühn,
Zum Meere Kulsum, zum Euxin,
Dann längs des Isters bis zum Rheine hin.
Da hört' er, unbekannt, daß wider Abde-
ramen = = =
(Doch unter einem andern Nahmen,
Den ganz gewiß des Reimes Eigensinn erfand,
Kurz unterm Nahmen Agramant
Ist er bey den Poeten jüngrer Zeit bekannt)
Daß also wider Agramanten
Sich Karl mit Jussiphs Anverwandten

Reinhold u. Angelica.

Verbunden, und indeß auf ein Turnier
Die Ritter jedes Landes eingeladen.
Der Zorn erweckte schnell in Argaln die
Begier,
Schon zum Voraus den Feinden Agramants
zu schaden,
Und auf die Franken, statt des Lobes, Hohn
zu laden.
Mit seiner Schwester einig über seinen Plan,
Kam er in Frankreichs Hauptstadt an,
Als eben Karl in seinem reichsten Saale
Bey einem königlichen Mahle
Mit seinen Rittern und den fremden Gästen
saß,
Und die Bewundrung, das Vergnügen
In eines jeden Mauren Zügen
Mit innerm Selbstgefallen las.
Schnell öffnen sich des Saales goldne
Thüren,
Der Jüngling tritt herein, und an des
Jünglings Hand
Die schöne Schwester. Als auf sie gebannt
Steht plötzlich jedes Aug', und keine Hand
Vermag

Vermag den Bissen vollends an den Mund
zu führen.
Vor der bezaubernden Angelika
Sitzt selbst der gute Kaiser, als versteinert,
da.
Ein tiefes Schweigen herrscht, und alle Bli-
cke saugen
Lust, Lieb', Entzücken, Furcht und Trost aus
ihren Augen.
Mit list'gem Absehn unterbricht
Geraume Zeit der Jüngling diese Stille nicht;
Er läßt der Schwester Zeit, aus den berêdten
Blicken
Auf alle Herzen ihre Pfeile loszudrücken.
Zuletzt, da er mit innrer Freude sieht,
Daß jede Wange schon von Amors Purpur
glüht,
Gießt er von seinen Lippen diese Worte:
Mich zog, erlauchter Herr! von einem fer-
nen Orte
Dein und der Deinen Ruf hierher.
Mein Nahme, Hubert, zugenahmt, der Leue,
Weil ich in Waffen keinen scheue.

Reinhold u. Angelica.

Daß dieses meine Schwester sey,
Verräth die Aehnlichkeit in unsern Zügen,
Nur daß die meinen tiefer eingeschnitten liegen.
Mein Vater, ein bejahrter, eigensinn'ger Mann,
Versprach die Hand der Schwester einem Astraban,
Dem Feigsten in dem ganzen Lande,
Verführt durch Geiz. Uns beiden schien dieß Bündniß Schande;
Wir flohn. Damit in eine würd'ge Hand
Mein Liebstes auf der Welt, Angelika, gerathe,
Zieh' ich mit ihr umher. In jedem Staate,
Den wir betreten, mach' ich gleich bekannt,
Daß wer mich aus dem Sattel hebet,
Angeliken zum Preis' erhält;
Und wenn er fällt,
Als ein Gefangener zu meinem Dienste lebet.
Nun denkt ihr wohl, mit Unvermählten nur allein
Nehm' ich es auf: o nein!
Gebunden oder ledig mag mein Gegner seyn.

Ich

Ich weiß, daß an dem Ritter, der mich überwindet,
Die Schwester immer einen Freund und Vater findet,
Und meine, werde meinen, habe stets gemeint:
Ein tapfrer Feind, ein edler Freund.
Vergebens hab' ich nun den ganzen Ost durchzogen:
In jeder Hoffnung hat mich noch mein Sieg betrogen.
Jüngst kam ich an den stolzen Rhein,
Da lud mich ein Patent zu einem Stechen ein.
Begierig kam ich gleich hierher geflogen,
Weil ich vermuthete, daß zweifelsfrey
Hier ein Zusammenfluß von Tapfern sey.
Zwar meine Lanze brauch' ich nie zum Spiele;
Im Ernste will ich stets daß sie mein Gegner fühle.
Allein drey Tage gehn noch leer
Von Waffen vor dem Tage des Turnieres her.
Schätzt einer von euch allen meiner Schwester Küsse,

Reinhold u. Angelica

Und glaubt, daß er die Lanze wohl zu führen
wisse,
Und schwört mir, dem Vertrage treu zu seyn,
So stell' er morgen sich vor meinem Lager ein.
Doch mit der Lanze nur, nicht mit dem
Schwert zu fechten,
Ist eine der Bedingungen. Mein Zelt
Steht vor Sankt Antons Thore, gleich zur
Rechten,
Da bin ich stets bereit, und eben ist das Feld.
Wie wenn nach starrer, tiefer Stille
Das Meer ein schnell erwachter Nordwind
überweht,
Ein dumpfes, wachsendes Gebrülle
Und ein Gewimmel der empörten Fluth ent-
steht,
So steigt im Saale bey des Vortrags Ende
Ein unverständliches Gemurmel. Köpf' und
Hände
Sind rege; jeder steigt empor,
Winkt mit der Hand, drängt sich hervor,
Und alles, Christen, Sarazenen,
Erbiethet sich den Kuß der Schönen

In

In einem Rennen zu erstehn.
Den guten Karl so gar, sitzt gleich an seiner Seite
Die saft'ge Kaiserinn, gelüstet nach der Beute.
Vor allen brennet Roland in den Streit zu gehn.
Auch Reinhold, Otto, Gan, und Salomon der Britte,
Und Adolph, Ferragut der Maure, Balugant
Und Gryphon, Berlinger, Avin und Aquilant
Und Hugo, Wid und Makard springen in die Mitte
Des Saales, zu dem Rennen gleich bereit.
Der Reihe wegen glühet schon der Streit.
Der freche Ferragut bohrt in dem dichten Schwarme
Sich mit den Schultern eine Bahn,
Umfällt der schönen Leib mit rauchem, schwarzem Arme,
Und ruft: kömmt es auf Stärke, sie zu kriegen, an,

Reinhold u. Angelica

Ich bin gefeyt; ich nehme zum voraus die Beute,
Und wider jedermann bin ich bereit zum Streite.
Doch der von Montauban, und jener von Anglant
Entreißen ihm die zarte Bürde
Mit harten Stößen. Kaum genügt des Kaisers Würde
Der sich den Kämpfern naht, und sie mit heil'ger Hand
Berührt, und ruhen heißt, den angefachten Brand
Zu dämpfen. Ehrfurcht schlägt zuletzt das Toben nieder.
Der gute Karl entschuldigt, stammelnd, aufgebracht,
Und liebeschielend, bey der Schönen
Den Ungestüm der Seinen und der Sarazenen,
Er bittet sie, der seltnen Reize schneller Macht
Die heft'ge Wirkung zuzuschreiben;

Ver-

Verspricht ihr endlich, ferner ungekränkt zu
bleiben.
Mit süßer Stimme, reizender Bescheidenheit
Dankt ihm Angelika. Und der Monarch,
erfreut,
Sie länger noch zu sehen, länger noch zu
hören,
Macht das Gespräch durch weitgesuchte Fra-
gen währen.
Zuletzt, dem Bruder zugewandt,
Ergreift er freundlich seine Hand,
Und spricht: Ihr seht, Euch warf der Zufall
in ein Land,
Wo Reiz und Schönheit jedes Herz erschüt-
tert,
Und wo man, glaubet mir, auch nicht vor
Lanzen zittert.
Viel wird für Euch der Arbeit seyn.
In aller Nahmen geh' ich die Bedingung ein,
Die Ihr gesetzt: der Krieg sey mit dem
Speere,
Angelika für den, der siegt,
Gefangenschaft für den, der unterliegt,

Reinhold u. Angelica

Die Zeit, von Morgen an; uns Sicherheit gewähre
Ich Euch in meiner Stadt, bey Kaiserlicher Ehre.

Sie ziehen dankbar ab, und eine Wache geht
Mit ihnen, bis zum Orte, wo das Lager steht.
Kaum schließet sich des Saales Thüre,
So regt von neuem sich der Zwist und das Geschrey,
Wer zu der Schlacht der erste sey?
Und jeder führet an, warum es ihm gebühre.
Besonders macht sich Gan, das Haupt der Manser breit.

Schon lange naget ihn ohnmächt'ger, stummer Neid,
Schon lange kann ers nicht verdauen,
Daß Roland sich des Kaisers Achtung und Vertrauen
Ausschließend angemaßt, den Rath, die Heere lenkt,
Ihn aber durch Verachtung, durch Entfernung kränkt;

Daß

Daß in dem alten Zwiste, der die beiden Häuser
Von Main' und Anjou trennt, der eigenommne Kaiser
Durch seine Gunst den Vorzug diesem giebt,
Und Rolands Degen mehr als seine Klugheit liebt.
Sein Haß erstrecket sich auf alle,
Die Rolands Freunde sind. Mit immer reger Galle
Belauret er sie, tadelt, schmähet, schwärzet an,
Und schadet ihnen, wo er kann.
Itzt tritt er auf, behauptet seine Rechte,
Prahlt mit dem alten Glanz im Mansischen Geschlechte,
Und fodert offenbar den Vortritt im Gefechte.
Doch Roland sagt ihm kurz und frey,
Daß seine Fodrung närrisch sey,
Daß ihm, dem Neffen Karls, die Ehre
Vor allen andern zugehöre.
Betäubt, verlegen, thut zuletzt
Der Kaiser diesen Spruch: Wohlan! das Loos erkläre

Reinhold u. Angelica

Den Rang. Damit auch niemand sich beschwere,
Wenn etwan ihn der Zufall weit zurücke setzt,
Ich selber unterwerfe mich, gleich allen,
Dem Glück. In höckerichten Lettern schreibt Avin
Der Krieger Nahmen auf besondre Zettel hin:
In seinen Helm läßt sie, gerollet, Otto fallen;
Drey Knaben rufet man; der eine schüttelt, schließt
Den Helm, der andre zieht, der dritte nimmt und liest.
Erwartung gähnt dem ersten Loos' entgegen.
Seht! Adolph wird genannt. Es bricht sein junger Muth
In lauten Jubel aus Ihm folget Ferragut.
Ihr könnt den Helm hinfort nur auf die Seite legen!
Ruhmredig spricht er dieß: mein ist die Schöne schon,

Was

Was braucht es mehr zu loosen? Ungestöret
Fährt man im Ziehen fort, und Reinhold, Haimons Sohn,
Ist es, der sich beym dritten Griffe nennen höret.
Nach ihm kömmt Dudo, diesem folget Aquilant;
Beym achten Zettel wird der Kaiser selbst genannt,
Und dreyßig Loose sind bereits heraus gekommen,
Eh Roland seinen Nahmen noch vernommen,
Der Unstern quält ihn fast noch mehr,
Als seine Liebe, quält ihn gleich die Liebe sehr.

Sobald des Knaben Hand umsonst im Helme wühlet,
Und weiter keinen nachgebliebnen Zettel fühlet,
Zieht sich, den Hof entlassend, der Monarch zurück,
Empfiehlt den Kämpfern Ordnung, sie dem Glück.

In

In der Vertraulichkeit des stillen Ehebettes
Drückt die gekränkte Kaiserinn
Die feinsten Pfeile schüchternen Gespöttes
Auf Karlen ab. Allein sein freyer Sinn
Verdreht den Spott in Scherz, besänftigt ihre Geister,
Macht sie durch wiederhohlte Küsse dreister,
Und zeigt ihr doch, im Küssen selbst, den Meister.
So wie dem guten Kaiser geht es diese Nacht
Der Ritter jedem, der an seiner Schönen Seite,
Der Seufzer und des fremden Reizes Beute,
Abwesend liegt. — Doch auf ein andres Werk bedacht,
Erblick' ich dort Malgygen, (seiner Zaubermacht
Gehorcht die Zunft der Geister,) der um Mitternacht,
Umringt von Kreisen und von Charakteren,
In seines Hauses unterird'scher Grotte wacht,
Und seine Sprüche raunt, die Gnomen zu beschwören.

Des

1. Gesang.

Des fremden Jünglings Rede hatte mit Verdacht
Sein Herz erfüllt. Am Tische ruhig sitzend,
Und aufmerksam das Haupt in beide Hände stützend,
Hatt' er, scharfsichtiger als Karl und Jedermann,
Verstellung an dem falschen Hubert wahrgenommen,
Und gleich vermuthet, der Galan
Sey zu der Franken Schimpf und Schaden angekommen.
Nun blättert er, in einen magischen Talar
Verhüllt, im Buche, das er von Merlinen
Ererbt, nach einer Formel, die der Geisterschaar
Erfahrensten beruft, mit Nachricht ihm zu dienen.
Kaum spricht er sie, so ist bereits der Geist erschienen.
Verdrüßlich, daß Malgyges seine Ruhe stört,
Umgaukelt er den Kreis, und hört
Gehorsam auf des Meisters Fragen;

Reinhold u. Angelica

Beginnt darauf umstädlich und getreu
Und deutlich alles herzusagen:
Daß Argal, Hubert nicht, des Jünglings Nahme sey;
Daß er, um ungehascht durch Gallien zu schleichen,
Und seines Vetters Gränze zu erreichen,
Mit diesem Nahmen sich bedeckt;
Er meldet, was für Kraft in jener Lanze steckt,
Mit welcher er, des Sieges sicher, streitet,
Und allen Gegnern Schmach und Fall bereitet.
Ach aber! nicht von Argals Speer,
Ihr Franken, rühret euer größtes Unglück her!
So fährt er fort: die Tollheit eines Ungetreuen
Wird euch von dieser Plage bald befreyen;
Doch ein Geschoß, das sichrer trift,
Ein unheilbares, süsses Gift
Droht euch aus seiner Schwester Blicken;
Die werden allen Muth der Euren niederdrücken,

Den Tapfersten das Hirn verrücken,
Der Pflicht, der Ehre Ruf in ihrer Brust
ersticken,
Sie unter sich entzweyn, nach fernen Lan-
den hin
Sie reißen; und dem Kaiser ihren Schutz
entziehn.
Betroffen steht in seinem Kreise
Malgyges, und beweinet Galliens Verlust
Schon zum voraus. Jedoch in seiner frucht-
barn Brust
Keimt plötzlich Rath. Zu einer luft'gen Reise
Entschließt er sich, nimmt einen Dolch, ver-
steckt sein Buch
In seinen Busen, schiebt in seine Tasche
Voll myst'scher Tropfen eine Flasche,
Beschwört durch einen neuen Spruch
Den armen Geist, sich als ein Roß zu bücken,
Macht sich das Kleid zum Sattel, steigt auf
seinen Rücken,
Fliegt durch das offne Fenster in die Luft
empor,
Und dann gerade nach Sankt Antons Thor.

Reinhold u. Angelica.

Zwey weiße Zelte stechen aus dem Dunkeln
Der unbebauten Flur hervor.
Durch des gesäumten Vorhangs Lücke funkeln
Die Strahlen inn'rer Lampen. Jedes Zelt bewacht
Ein Paar der Rüstigen, die Argal mitgebracht.
Im Schlummer todt, hält ihn das eine Zelt verschlossen,
Im andern liegt die Schwester schlafend hingegossen.
Hoch über ihnen schwebt Malgyges in der Luft,
Ergreift sein Fläschchen, gießt es aus; und träger Duft
Erfüllt den Raum der untern Luft.
Unwiderstehlich senkt sich auf die Augenlieder
Der Wächter bleyerner fühlloser Schlummer nieder
Malgyges, der zur Erde sinkt,
Geht mit erhabner Hand, in der das Eisen blinkt,

Zum Zelte der Verführerinn, und dünkt,
Zur Rettung Frankreichs und so vieler
Großen,
Sich Patriot genug, es ihr ins Herz zu
stoßen.
Er tritt hinein. O! welch ein Anblick!
Welcher Hand
Gelingt nur einer von den zauberischen Zügen,
Die sich auf diesem sanft erhellten Gegenstand
Bey tausenden zusammenfügen?
Nicht bloß, und doch auch nicht bedeckt,
Den weichen Küssen leicht, nachläßig hinge-
streckt,
Durch Zufall mahlerisch: Den einen Arm
gedehnet
Und das gesunkne Haupt auf seinen Schnee
gelehnet,
Den andern an der zarten Lende fest;
Die goldnen Locken auf den Busen hinge-
flossen,
Der sie bald hebt, bald sinken läßt;
Den kleinen Mund, voll Lächelns, halb ge-
schlossen,

Reinhold u. Angelica

Mit hohem Roth die Wangen übergossen;
Des schön gebauten Körpers Rest
In dünnen Flor gehüllt, der zwar den Umriß lindert,
Doch unter dem das Auge frey und ungehindert
Den reinen Zug bemerkt, und jeden Reiz durchwühlt,
Und des belebten Marmors weiche Wärme fühlt:
So liegt Angelika. Und so, wie von den Wogen
Ein ausgehöhlter Fels, hängt über sie gebogen
Malgyges, dräut, und stürzet doch nicht ein.
Bald wie das Eis im Frühlingssonnenschein
Schmilzt er dahin, und bald ermannet er sich wieder.
Der Dolch steigt dreymahl, dreymahl sinkt er kraftlos nieder:
„Wie schön! Wie reizend! Ich Barbar! —
„Doch ihre List, und Galliens Gefahr?

Sie

„Sie sterbe! — Doch nur einmahl erst sie
küssen! —
„Wird sie's gestatten? — Doch was braucht
sie es zu wissen?
„So, schlafend, unbemerkt. Tief schlum-
mert alles hier;
„Auch sie, durch meine Kunst. Hielt ja das
Zelt von ihr
„Des Saftes Wirkung ab, mir bleibt, sie
zu begießen,
„Im Glase noch ein Restchen. Meiner gan-
zen Lust
„Pfleg' ich in Sicherheit alsdann an ihrer
Brust." —

Er läßt ihr auf die Schläfe seine Tropfen
fließen,
Unwissend, daß sie jetzt den Ring am Fin-
ger trägt,
Der allen Zauber niederschlägt.
Sie hatte, spielend, ihn dem Bruder jüngst
geraubet.
Anstatt nun daß das Elixier

Reinhold u. Angelica

Sie fühllos machen soll, wie es der Mage glaubet,
Verscheuchet es sogar den leichten Schlaf von ihr,
Der ihr bisher die schönen Augen zugehalten.
Erwachend fühlt und siehet sie den bärt'gen Alten,
Der, schon auf sie zur Hälfte hingedehnt,
Den braunen, dürren Arm nach ihrem Nacken dehnt;
Laut schreyend fährt sie auf, erblickt zu seinen Füßen
Den bloßen Dolch, der seiner Hand entfuhr.
Auch er begreifet nicht, wie seine Schlaftinktur
Angeliken dem Schlaf entrissen.
Allein durch Wollust aufgebracht,
Versichert, daß der Wächter keiner wacht,
Hofft er durch Schmeicheley, wo nicht, zuletzt durch Macht
Sich an der Widerspänst'gen satt zu küssen.

Doch

Doch Argal, den des Zeltes dopples
Dach
Vor der mit Schlaf erfüllten Luft geschützet,
Und der, aus Ungeduld nach nahen Siegen
wach,
Bey seiner Schwester Schrey gestämmt die
Ohren spitzet,
Entstürzt dem Bette, welches ihn
Gewaffnet trug, ergreift mit einer Hand
die Klinge,
Faßt mit der andern eine Schlinge,
Und eilet nach dem Zelte seiner Schwester
hin.
Da siehet er, wie auf dem weichen Tum-
melplatze
Der Alte, durch die Gluth bethört,
Kämpft, bittet, weder sieht noch hört,
Und auf dem Busen schwimmend, ihm den
Rücken kehrt;
Angelika, gepreßt, gleich der geneckten Katze
Ihm mit gekrümmten Fingern nach den
Augen fährt.
Der kluge Jüngling läßt das Schwert,

Reinhold u. Angelica

Und wählt den Strick, umschleudert unver-
muthet
Malgygens Brust damit, und ziehet ihn so fest,
Daß er ihm keinen Raum den Arm zu re-
gen läßt,
Und daß ihm selbst der Hand gestreifte Höhle
blutet.
Zur Erde reißt er ihn, zerhaut den langen
Strick,
Ihm auch die Füße fest zu binden.
Sein Zappeln stößt ihn oft zurück;
Doch endlich sieget er. Im öftern Drehn
und Winden
War das bewußte Buch voll Zauberkraft
Dem Busen des Malgyg entschlüpfet.
Angelika, die es begierig aufgerafft,
(Arabisch ist der Text) durchsieht es, liest
und hüpfet
Vor Freude. Von den Künsten dieser Brü-
derschaft
Scheint die Belesne selber etwas zu verstehen.
Sie gibt, entzückt, den Raub dem Bruder
zu besehen,
Sie

Sie blättert, wählet einen Spruch,
Und macht begierig den Versuch.
Kaum schallt das letzte Wort, so ist schon, ihr zu dienen,
Der Geist, den sie begehrt, erschienen.
Sie weiset ihm im Ind'schen Ocean
Ein unbewohntes Eiland an,
Und legt ihm auf, mit schnellen Schwingen
Den Zauberer dahin zu bringen.
Gehorsam thut er, was sie heißt,
Und mit Malgygen fliegt der Geist.
Angelika berührt die Wächter mit dem Ringe,
Des Schlafes Zauber wird zerstört;
Und als aus einer andern Welt zurückgekehrt
Erwachen sie, vernehmen die gescheh'nen Dinge,
Und wundern sich, wie sie von allem nichts gehört.
Allein schon löset sich an Wiesen und an Bäumen
Das allgemeine Schwarz in tausend Farben auf,
Aurorens Rosenhand, vom grauen Ost herauf,

Reinhold u. Angelica

Winkt dem gehörnten Mond, das blaue Feld zu räumen,
Und setzt, den Thau verbreitend, ihren schnellen Lauf
Am Himmel fort. Sie sieht auf beiden Seiten
Der Seine, beide Kämpfer sich zur Schlacht bereiten.
Hier Adolph, groß und schön gebaut,
Von gelben Locken, blauen Augen, weißer Haut,
Reich, edel, tapfer, hochgeschätzet
Von allen, auch von sich, und dieses fast zu sehr.
Mit Perlen ist sein Schild besetzet,
Mit Golde dicht beschlagen ist sein Speer.
Aus goldnen Ringen ist sein Panzerhemd gestricket;
Der Leopard, der ihm des Helmes Gipfel drücket,
Ist ein Rubin. Ein Königreich
Kömmt seiner Rüstung kaum am Werthe gleich.

Itzt wählet er von vielen edlen Rossen
Das muthigste; sitzt schon ihm aufgegossen,
Und reitet durch die Stadt, vom Pöbel dicht umflossen.
Die Fenster fliegen auf, und Adolph brüstet sich,
Und suchet Lob, der Schönen sonderlich.

Dort säumt auch Argal nicht. Von seiner Schwester Händen
Empfängt er Kleid und Waffen. Jenes, gleich dem Schnee,
Hat ihre Nadel an den Enden
Mit goldnen Stäben, goldnem Klee
Umgeben. Schild und Helm, und was die Brust verhehlet,
Wird auch von weißem Schmelz gewählet;
Und Rabikan, des Windes und des Feuers Sohn,
Im Kaukasus erzeugt, sein Rappe, stampfet schon,
An einen Pfahl geknüpft, und schüttelt an dem Zaume,
Und nicket, und bewirft den Hals mit weißem Schaume.

Reinhold u. Angelica

Itzt tönet Adolphs Horn von Antons Thore her.
Dem Bruder hält Angelika den Bügel;
Sie küßt ihn, reichet ihm den Schild, den goldnen Speer;
Er sprengt ins Weite. Sie besteigt den nächsten Hügel,
Und will des brüderlichen Sieges Zeuge seyn.
Die Schranken nehmen schon die beiden Ritter ein,
Sie grüßen sich mit tiefer Lanzenspitze,
Erneuer'n den Vertrag, entfernen sich,
Und kehren, durch den Schild bedeckt, und fest im Sitze,
Zum Rennen um. Der harte Stich
Hat schon getönt. Und stolz auf den behaltnen Reiter
Jagt wiehernd Rabikan umher.
Doch Adolphs Roß, den Rücken leer,
Bleibt ruhig stehn, und sucht im Sande seltne Kräuter.
Erschüttert von dem Falle, fühlt der junge Held

Ihn

Ihn erst, sich wieder sammelnd; fühlt die
ganze Welt
Zugleich auf sich, so schwer scheint ihm die
Schande.
Vor Bosheit schwellend, reißt er fast des
Panzers Bande
Entzwey, verflucht sein Schicksal, schäumt
vor Ungeduld,
Und gibt dem Sattel bald, und bald dem
Rosse Schuld.
Indessen nahen sich des Ueberwinders Leute,
Und fassen ihres Meisters erste Beute.
Er gibt sich ihnen willig hin.
Nach Argals Zelte führt man ihn.
Schon ist Angelika zugegen,
Läßt ihn auf weiche Küssen legen,
Die Waffen ihm vom Leibe ziehn,
Und fragt ihn freundlich, ob er sich verwun-
det fühlet?
Er meldet sich gesund, und ihre Sorge kühlet
In ihm des Unmuths Hitze. Froh wird er
gewahr,
Daß da, dem Helm entflossen, sein gelocktes
Haar

Reinhold u. Angelica

Auf dem entblößten Busen spielet,
Sie, heimlich lüstern seine weiße Haut beschielet,
Ihn pflegt, ihn ruhen heißt, sich ihm zur Seite setzt
Und sich an seinem heißen Blick ergetzt.
Der schönen Schwester stets gefällig,
Erzeigt auch Argal sich verbindlich und gesellig,
Und kündigt dem Gefangnen an,
Daß er, als Ritter durch sein Wort genug gebunden,
Wohin er will, zu allen Stunden,
Begleitet oder unbegleitet, gehen kann.
Fast freut sich Adolph nun ob dem mißlungnen Tanze,
Da seiner Göttin ihn sein Fall so nahe rückt.
O! denkt er, wenn es mir sie zu entzünden glückt,
So siege wer da will! ich lache seiner Lanze.
Nicht völlig war die fünfte Stunde noch vorbey,
(Die Zeit, die zwischen Kampf und Kämpfe

Der

Der Kaiser festgesetzt) da schon in vollem
Dampfe,
Und mit barbarischem Geschrey
Sich Ferragut der Stadt entreißet,
Und seinen Gegner mit dem Horne kommen
heißet.
Braun, unrein ist sein Kleid, und häßlich
sein Gesicht,
Verworren strotzet ihm der bunte Bart am
Kinne,
Zerissen durch des breiten Maules Rinne,
Der Waffen trüber Stahl blinkt in der
Sonne nicht,
Starknervig, fleischig, dick, von nicht ge-
meiner Höhe,
Und seine Haut gefeyt vom Scheitel bis zur
Zehe.
(Mir grauet, Argal! nur die Waffen führest du
Gefeyet, deine Haut läßt Stich und Hiebe zu.)
Sobald der Jüngling, neben Adolphs Ruhe-
bette
Den Schall des Hornes hört, springt er auf
seinen Gaul,
Und

Reinhold u. Angelica.

Und findet Ferraguten auf des Kampfes
Stätte.
Als ob er schon ein Jahr auf ihn gewartet
hätte,
Schilt der ihn aus, und neunt ihn träg und
faul;
(So trillt ihn seine Gluth, so wässert ihm
das Maul.)
Und ohne Gruß und ohne weitre Rede
Nim̄mt er zum Rennen Raum, und schickt
sich an zur Fehde.
Ein Eichbaum scheint er sich, sein Feind ihm
schwaches Rohr,
Und brüllend jaget er gleich einem Sturm
hervor.
Hart ist der Stoß. Er beugt den Mauren,
daß vom Nacken
Bis an das Kreuz ihm alle Wirbelbeine
knacken.
Die led'gen Füße streckt er an des Rosses Ohr;
Es scheut sich, bäumt sich hoch empor;
Er gleitet ab, und überwälzet sich im Fallen.
Nie hatte Ferragut solch einen Schimpf erlebt.

Toll

Toll von Natur, und jung, und stolz, und wild erzogen,
Verliebt, in seiner Zuversicht betrogen,
Faßt er, indem er sich schnell von der Erde hebt,
Den Degen, kömmt auf Argaln wüthend angeflogen,
Erinnert sich der Punkte des Vertrages schlecht,
Und glaubt, er habe noch dazu das größte Recht.
Zurück! ruft Argal ihm entgegen:
Bist du von Sinnen? mit Gefangnen fecht' ich nicht.
Du fielst; erfülle deine Pflicht!
Und Ferragut ihm trotzig: Meinetwegen
Mag dirs gefallen oder nicht;
Genug, ich will es. Argal sieht zu seiner Linken
Schon in der Luft des Mauren Klinge blinken.

Zum Glücke setzt sein Rabikan
In diesem Augenblick zum Jagen an,

Reinhold u. Angelica.

Und eitel fällt der Hieb. Die Schergen Argals sehen
Den Meineid, eilen vor, dem Meister beyzustehen.
Von weitem drücket schon der eine sein Geschoß
Auf den Verächter des Vertrages los;
Doch schnell fliegt der, eh ihn der Pfeil ereilet,
Dem Schützen zu, dem er den Schedel theilet.
Den Zweyten, da er sich, den harten Morgenstern
Zu schwingen, dehnet, haut er in zwey Stücke;
Die schwere Keule zieht den Oberleib zurücke,
Und fällt von ihrem Ziele fern.
Des Schildes Horn stößt Ferragut der Brust des dritten
So mächtig auf, daß sie gleich einer Paucke tönt,
Und daß der Scherge taumelt, sinkt, sich vorwärts lehnt,
Durch Maul und Nase Ströme Blutes auszuschütten,

Bis

Bis er, durch den Verlust geschwächt, sich
zitternd dehnt.
Allein indem der Maure den bekrieget,
Haut der noch übrige von hintenher auf ihn
So kräftig, daß zur Rechten her, zur Linken hin
Ein Stück des durchgehaunen Helmes flieget,
Und war der Schedel nicht gefeyt, so gab
der Schnitt
Den beiden Schalen auch gewiß die Füllung
mit.
So aber wird die Schneide stumpf und gleitet
Unblutig ab. Gereizt zu größrer Wuth,
Springt der enthelmte Ferragut
Auf seinen Feind, der ihm den zweyten Gruß
bereitet.
Dem Hiebe stellet Ferragut sein Schwert
Entgegen, und der Scherge, blind im Eifer,
fährt
Im Ziehen mit der Faust in die bereite Klinge.
Zur Erde fallen Hand und Schwert,
Und er bezeigt den Schmerz durch Brüllen
und durch Sprünge.

Reinhold u. Angelica.

Mit Huberts Schwester kömmt indeß auf das Geschrey,
Das von der Bahn ertönet, Adolph auch herbey;
Und Argal, schmerzt ihn gleich der Hinfall seiner Leute,
Nimmt doch, getreu der Ehre, keinen Theil am Streite.
Der blutbespritzte Sarazene nahet sich
Den Dreyen, die beysammen an der Seite
Der Schranken stehn. Zum Schwerte ruf' ich dich
Noch einmahl auf, o Hubert! Mit gelinder Rede
Beweiset Adolph ihm das Unrecht dieser Fehde;
Erinnert ihn, was Karl für Regeln festgesetzt,
Verweiset ihm, daß er sie schon verletzt,
Und räth ihm, ohne weitres Widerstreben
Sich zum Gefangnen hinzugeben.
Allein: Was geht mich euer Kaiser an?
Erwiedert Ferragut. Bin ich sein Unterthan?

Was

1. Gesang.

Was er bedungen zu erfüllen
Trift ihn und euch, die Seinen, nur.
Ich kenne kein Gesetz, als meinen Willen;
Und bindet einen Mauren eines Christen
Schwur?
Gefangenschaft mag dir behagen,
Mir nicht. Mein Loos ist, mich, so lang'
ich kann, zu schlagen.
Sanft lächelnd sieht ihn Argal an,
Und spricht: der Bund war allgemein, un-
widersprochen
Auch selbst von dir. Ob du ihn nicht bereits
gebrochen,
Dieß ist ein Punkt, den nur das Schwert
entscheiden kann
Auch wär' ich gleich bereit, wenn es nur
thunlich wäre.

Du weißt es, das Gesetz der Ehre
Gestattet nicht,
Daß man, an Waffen ungleich, ficht.
Es scheint, an den verlornen Helm gedenkst
du nicht.

Nein, Ferragut! ich würde mich des Vortheils schämen,
Und unser Kampf zu schnell ein Ende nehmen.

Gewissenhafter Knabe! (so der Maure) schäme dich
Der Ausflucht, nur um nicht zu streiten
Erdacht. Verzagter! ganz entwaffn' ich mich,
Dann ist vielleicht der Vortheil gleich auf beiden Seiten.
Ficht immer, du behelmt, enthelmet ich;
Noch Stoff genug zur Reue will ich dir bereiten.
Durchaus! ich will es! — der Verachtung scharfen Zahn
Fühlt Argal tief, und kocht, und ruft erzürnt: Wohlan,
So sey's! ich bin nicht Schuld daran.
Was Thoren, sich zum Schaden, wissentlich begehren,
Ist Thorheit ihnen zu verwehren;
Erfahrung nur kann sie belehren.

Der

Der Sarazene dreht sich um und lacht,
Und schätzt sein Drohen gleich dem Winde.
Auf Tod und Leben sey die Schlacht!
Ruft er, und schwinget sich geschwinde
Aufs Roß. Dann schickt er ihm noch diese
Worte zu:
Um deine Schwester kämpf' ich. Willigst du
Darein, sie sonder Fehde mir zu geben,
So rede gleich! so schenk' ich dir das Leben.

Allein schon taub und stumm ist Argals
Zorn.
Er läßt den goldnen Speer an einem Pap-
pelbaume,
Entblößt das Schwert, und jagt den Sporn
Dem Rappen in den Leib. Er fliegt und
trieft von Schaume.
Der Kämpfer sucht den Kämpfer im um-
pfählten Raume.

Sie finden sich. Schon hat der Rosse Stoß
gepufft,
Auch sie sich feind, als theilten sie den Zorn
der Ritter.

Reinhold u. Angelica

Wer jemahls angesehn, wie sich in schwüh-
ler Luft
Von weitem schon zwey Ungewitter,
Tief schwebend mit verdumpftem Murmeln
dräun,
Dann, näher rückend, schneller eilen,
Den Hagel sich entgegen streun,
Mit dopplem Sturme, dopplem Heulen
Sich endlich stoßen, Schlag mit Schlag
Erwiedern, mit Gewalt sich in einander
drängen,
Zu Donner Donner, Strahl zu Strahle
mengen,
Durch ihre Finsterniß den Tag,
Die Finsterniß durch unabläß'gen Blitz ver-
drängen,
Und Flur und Saat umher versengen;
Wer dieses je gesehn, der mag
Mit dem entlehnten Donner, den entlehnten
Strahlen
Sich dieser Beiden Fehde mahlen.
Der Großmuth endlich müde, zielt
Der Fremde nach des Mauren unverwahrter
Stirne, Und

Und trift, und denkt: gewiß! nun fühlt
Er deine Klinge tief in dem gespaltnen Hirne.
Doch Ferragut, sich duckend, läßt den Hieb erschlafft
Vorübergehn, versammelt seine ganze Kraft.
Geübt mit einem einz'gen Streiche
Den Stamm der zwanzigjähr'gen Eiche
Zu theilen, hauet er auf Huberts Lende loß,
Und höret wie der harte Säbel bloß
Am härtern Panzer klingt. Ihn lehrt die tiefe Scharte,
Der Panzer Huberts sey gefeyt, wie seine Schwarte.
Zwey Stunden währt der Kampf, und weder den verläßt
Die Härte seiner Haut, noch jenen die der Waffen.
Erstaunen übernimmt sie beide. Jeder läßt
Im Kampfe nach, den andern anzugaffen.
Und Ferragut: Bist du, gleich mir, durch Zauber fest,
So geben wir umsonst uns beiderseits zu schaffen.

Reinhold u. Angelica

Warum versuchst du nicht vielmehr,
Ob deiner Schwester meine Triebe
Behagen? Junge Schönen reizet nichts so sehr,
Als Tapferkeit bey heißer Liebe.
Wohlan! spricht Argal, laß mich in Vertraulichkeit
Die Schwester über diese Wahl befragen.
Nichts werd' ich, dir zu schaden, sagen.
Verschmäht sie dich, so setzen wir den Streit
Von neuem fort. Der Maure toppt erfreut.
Angeliken führt Argal auf die Seite,
Und nach der Länge, nach der Breite
Entdeckt er ihr, was Ferragut
Für einen Friedensvorschlag thut.

Als ob bereits ein Löwe sie zerrisse,
Drückt sie den Schrecken und den Graus
In den entstellten Zügen aus;
Schmiegt sich, dahingesunken, an des Bruders Füße:
Mich, dieser? spricht sie schluchzend; ewig, ewig nein!
Nein, Bruder! lieber todt, als dessen seyn!

Solch

Solch eines Ungetreuen, eines Ehrvergeßnen,
Und eines wider Agramanten so vermeßnen
Rebellen! Häßlich, garstig wie ein Stachel-
schwein!
Nein Bruder! schön und blond muß mein
Geliebter seyn.
Doch ach! Wohin verirrt sich meine Rede? nein,
Geliebter Bruder, gib mich, gib mich ihm
zur Beute!
Zu heftig grauet mir vor einem neuen Streite.
Zu heftig blutete mein Herz auf jeden Hieb,
Der deinen Helm, der deinen Panzer traf.
Zu lieb
Ist mir dein Kuß, ist mir dein Leben,
Um nicht mein Glück, mich selbst für beide
hinzugeben.

Das wolle der erzürnte Himmel nicht,
Fängt Argal an, daß schwesterliche Pflicht
Dich zu verhaßten Banden zwinge!
Du weißt es, meine Rüstung trotzet seiner
Klinge.

Siehst

Reinhold u. Angelica

Siehst du zuletzt, daß Kraft und Athem mir gebricht,
So rette dich mit meinem Ringe.
Warum nicht gleich? fällt ihm die Schwester in das Wort:
Vernimm mich! folge meiner Rede!
Unsichtbar trägt mein Roß mich auf der Stelle fort,
Und der Ardennerwald sey unser Sammelort.
Du laß nur noch auf kurze Zeit die Fehde
Unschädlich dauren; sporne deinen Rabikan
Alsdenn zu seinem windegleichen Rennen an,
Und fleuch aus den entweihten Schranken,
Und folge mir. Wer ist, der dirs verargen kann?
Unbillig ist der Krieg, die Fodrung. Jedermann
Wird Ferraguts bestraften Meineid dir verdanken.
Der Jüngling, der ihr nichts versagen kann,
Stimmt ein. Die Schöne steiget, mit dem Ring im Munde

Auf

Auf ihren Gaul, verreist, wirst im vorüber-
ziehn,
Noch einen Blick auf den verlaßnen Adolph
hin.
Sie segnet die mit ihm verbrachte Stunde,
Bedauert den Verlust, und hofft sie findet ihn
Mit ihrem Bruder bald in Flandern,
Und wo nicht diesen, einen Andern.

Warum (so fragt vielleicht mein Leser) dachte doch
Angelika nicht an Malgygen,
Und an das Zauberbuch? — Meinst du sie
ließ es liegen?
Bey Leibe nicht! Sie nahms. Allein sie
hatte noch
Nicht Muth genug, mit Geistern durch die
Luft zu fliegen.
Geduld! sie wird den Eckel mit der Zeit be-
siegen. —
Allein so konnte sie ja doch des Mauren Plan
Durch Zauberey verrücken! — Nun! mit
allen Fragen!

Wer kann auf alles Antwort sagen?
Genung, sie war in Angst, und dachte nicht daran.
Fort ist sie nun. Mit unerrathbarm Blicke
Kehrt Argal auf die Bahn zurücke,
Und meldet Ferraguten kurz und frey,
Daß seine Schwester unerbittlich sey.
Der neue Kampf beginnt. Doch seine Kraft zu sparen,
Sich wider seines Feindes Hiebe zu verwahren,
Ist Argals ganze Sorge. Mitten in der Schlacht
Dreht er das Roß, und überspringt mit einem Satze
Die Pfähle, fliegt davon, fliegt gegen Mitternacht
Dem Walde zu. Der Maure, fest auf seinem Platze,
Belacht ihn heimlich, glaubt ihn durch den Eigensinn
Des Rosses überwältigt, hofft sein Wiederkehren,
Sieht lange steif und starr nach allen Ecken hin,
Jedoch

Jedoch! kein Hubert läßt sich weder sehn noch hören.
So jagte dich die Furcht davon?
Ruft er zuletzt. Angelika mag es entgelten.
Auf Küsse rechnend eilt er nach den beiden Zelten,
Und findet da den guten Adolph schon,
Der alle Winkel (ach! vergebens) durchgesuchet,
Des Rosses leere Stelle sieht,
Den Schluß daraus auf ihr Entweichen zieht,
Und ihrer List, und seiner Einfalt fluchet.
Der Maure stimmt nicht lange Klagelieder an:
Noch sind sie, ruft er aus, nicht weit von dieser Stelle;
Auf! ihnen nach! So weit ein Ritter dringen kann,
Dring' ich, und weiter noch, ins Meer und in die Hölle.
  Unschlüssig, ob es besser sey
Zu warten, nachzujagen, in die Stadt zu reiten,
Und den Verlauf dem Kaiser anzudeuten,

Sieht

Sieht Adolph sich indessen wieder frey,
Legt seine Waffen an, faßt seinen Gaul beym
Zaume,
Und, eingedenk, daß ihm der Speer in Stücke
brach,
Ergreift er Huberts Speer. Am Pappelbaume
Ließ der, aus Unbedacht, ihn beym Entflie-
hen nach.
In sachtem Trabe bringt, sich selber über-
lassen,
Der Gaul den Ritter zu der Stadt,
Und er erreicht das Thor, da Reinhold gleich
die Straßen,
Bereit zur Schlacht, durchzogen hat.
Ihn rufet nun die fünfte Stunde,
Der er, voll Ungeduld, so lang' entgegen sah.
Ach aber! itzt vernimmt er aus des Freundes
Munde
Daß Hubert, Ferragut, Angelika
Zerstreuet sind. Ihm gibt, so wie dem Sa-
razenen,
Sein rascher Muth den Rath, der Spur der
Schönen

Zu folgen. Adolph! melde du
Dem Kaiser, was geschehn: ruft er ihm scheidend zu.
Und wie der Pfeil, der, kaum der Hand des Schützen
Entflogen, tönend schon im fernen Ziele steckt,
So schnalzet*) Reinhold kaum, den Läufer zu erhitzen,
Als schon der ferne Wald ihn deckt.
Ich sehe wohl, auch ich werd' ihnen folgen müssen
Doch wünscht' ich noch vorher zu wissen,
Was man bey dem Berichte von des Mauren Schlacht
Am Hofe für Gesichter macht.
Von seinen Rittern stehet eben Karl umringet,
Als Adolph mit der Zeitung in die Mitte dringet;
Und jeder, je nachdem er seiner Reihe nach
Sich minder oder mehr versprach,
Entdeckt in einem redenden Gesichte
Sein inneres Gefühl bey der Geschichte.

*) Schnalzet, klatschet mit der Zunge.

Die größte Lust darob bezeugt der Paladin,
Da diese Flucht der Schlachten Ordnung störet,
Und ihm, dem Letzten, schnell der Schönen nachzuziehn
Nun weiter kein Verboth und kein Vertrag mehr wehret.
Zum Kaiser spricht er nicht ein Wort,
Eilt plötzlich durch die Menge fort,
Geht in sein Haus, nimmt einen Helm, mit keinem Bilde
Geziert, deckt sich mit einem schlichten, leeren Schilde,
Steigt, unbekannt, auf seinen Brillador;
Und schon verläßt er Antons Thor.

Zwey=

Zweyter Gesang.

In eines edlen Hauses Plan
Gehöret eine wohl entworfne Thüre.
Ich, ein Vitruv der Lieder, setze, wenn ich
kann,
Ein Kurz Kapitel jeder Rhapsodie voran,
Durch das, als durch ein Thor, ich meinen
Leser führe.
Aus der Moralphilosophie
Wähl' ich gemeiniglich den Text der Ho-
melie,
Damit auch die, die nur nach wunderbaren
Dingen
Gelüstet, wie das Kind die Arzeney,
Heilsame Lehre mit dem Honigseim ver-
schlingen;
Und denen, die sich gern empor zum Ernste
schwingen,
Mein Buch doch auch nicht völlig unbedeu-
tend sey.

Reinhold u. Angelica.

Oft ist es gut, oft nicht, von andern Rath begehren,
Oft nützt, oft schadet es, nur auf sich selbst zu hören.
Doch da sich der Erfolg nicht stets errathen läßt,
Wer setzt uns eine Regel fest?
Nur eine weiß ich; aber, ists nicht kläglich?
Man hört sie täglich, und vergißt sie täglich:
Sich selber kennen; aus vergangner Zeit
Der eignen Einsicht Langsamkeit und Schnelle,
Kraft, Schwäche, Grenzen, Dunkelheit und Helle,
Ergiebigkeit und Mangel, Falschheit, Richtigkeit
Gelernet haben, sich bey kaltem Blut' und Muße
Den Grad der Zuversicht bestimmen, welche man
In der Gelegenheit sich selbst gewähren kann,
Und in dem Augenblicke, der uns zum Entschlusse

Auf-

Auffodert, dieser Kenntniß treu,
Sich prüfen, ob man im Genusse
Der angebornen Kräfte sey,
Ob Eigensinn, ob Stolz, ob Zorn, ob Haß, ob Liebe
Nicht ihr gefärbtes Glas in unsre Brille schiebe;
Zuletzt, wenn edles Mißtraun in uns selbst uns lehrt,
Daß wir aus fremder Quelle schöpfen sollen,
Auch dessen Lage, dessen Werth
Erforschen, den wir fragen wollen.
O, Himmel! welche Litaney!
Wie schwer! Und wer vermag an alles in der Eile
Zu denken? ruft hier Einer. Dort ein andrer: Ey!
Der schöne Rath! Wie klug und neu!
Er will nur, daß die Welt besetzt mit Weisen sey;
Daß man mit Weisheit Rath begehre, Rath ertheile.

Reinhold u. Angelica.

Schwer ist es, ja; da habt ihr nicht geirrt.
Auch sieht man im gemeinen Leben,
Daß toller nichts betrieben wird,
Als Rath zu nehmen, Rath zu geben.
Von allen Weisheit fodern, wäre freylich viel.
Und doch, was läßt der Thorheit sich entgegenstellen,
Als Weisheit, als ihr Widerspiel?
Erkennt ihr denn, daß man in allen Fällen
Die Weisheit als das beste Mittel nennt,
Ey nun! so werdet weise, wenn ihr könnt.
Erwartet ihr, daß man, um immer wohl zu handeln,
Euch Zaubermittel, Amulete schaft?
Die, auf der Brust getragen, durch geheime Kraft
All eure Thorheit in Vernunft verwandeln.
Ich weiß euch keinen Talisman
Als Weisheit. Steht euch der nicht an,
So thut wie ihr bisher gethan;
Zieht, als ein Loos aus einem Topfe,

Den nächsten Rath, auf gutes Glück;
Mißfällt er euch, so werfet ihn zurück,
Und geht und thut nach eurem Kopfe;
Wie Ferragut Allein beklagt euch dann auch
nicht,
Wenn man in aller Welt, und noch in spä-
Jahren
Von eurem löblichen Verfahren
So rühmlich als von seinem spricht.

Drey Ritter ließen wir die unsichtbare
Schöne
Verfolgen. Ferragut, der an der Spitze jagt,
Und der umsonst nach ihr auf allen Straßen
fragt,
Hält sich an Huberts Spur. Die Furcht,
der Sarazene
Erreiche sie vor ihm, vergrössert Reinholds
Pein,
Der Ferraguten folgt. Und dopple Miß-
gunst brennet
Im Paladin, der hinter beiden rennet,
Und da er beider Hitze kennet,

Reinhold u. Angelica.

Besorgt, es hohle von den Zweyn
Sie diesen Augenblick schon einer ein.
Ich aber, der ich mir zu meinem Helden
Den tapfern Reinhold auserseh'n,
Ich bin verpflichtet, ihm vorzüglich nachzu-
gehn,
Und das, was ihn betrifft, zu melden.

Sechs Tage schon war der Ardenner-
wald,
Ein damahls ungeheurer Forst, sein Aufent-
halt,
Noch konnt' er in den hin und her durchirr-
ten Gründen
Von allen, die er suchte, keine Seele finden.
Den nächsten Tag, da Durst und Staub
Ihn lechzen macht, und dürres Laub,
Das zwischen Gras und Hecken sich gehäufet,
Die Erde weit umher bedeckt,
Und jeden Quell, der heimlich rinnt, versteckt,
Fühlt er, daß, da Bajard die falbe Flur
durchstreifet,
Er einen Hinterfuß auf mürbe Balken setzt,
Die,

Die, seiner Schwere weichend, ihn zum Sinken zwingen;
Wiewohl es ihm, bis an den Bauch benetzt,
Gelingt, sich wieder aufzuschwingen.
Den Ritter freut der Fund. Er steiget ab und mäht
Mit seiner Klinge die bestreuten Hecken
Hinweg, die einen kühlen Born verstecken,
Der ordentlich umbaut, uralten Fleiß verräth.

Von dieser Quelle muß ich meinem Leser sagen:
Es hatte sie bereits in König Artus Tagen
Der große Zauberer Merlin
Hervorgelockt, und ihr die Wunderkraft verliehn,
Die Liebenden von ihrer Liebe zu entwöhnen.
Er thats, um von Isotten, seiner Schönen,
Das Herz des zu geplagten Tristans abzuziehn.
Nicht nur Vergessenheit wirkt diese Zauberquelle,

Reinhold u. Angelica

Auch Haß so gar. Allein umsonst, Merlin!
War deine Klugheit, dein Bemühn;
Nie nahte sich der Ritter dieser Stelle,
Und blieb Isottens wie vorhin.
Ein anderer wird itzt nach so viel hundert Jahren
Die Kraft der nicht für ihn bestimmten Quell' erfahren.

Der heiße Reinhold kniet an ihren morschen Rand
Und fasset anfangs nur so viel die hohle Hand
Enthalten kann, benetzet nur der Zunge Spitze.
Geschmack, Geruch, und Farbe scheint ihm rein und gut.
Mit ausgespültem Helme schöpft er itzt die Fluth
Und löscht mit vollen Zügen seines Durstes Hitze.
Dann, bis zu einem zweyten Trunke zu verziehn,
Dehnt er sich rücklings in die bunten Blätter hin,

Sieht

Sieht in das weite Blaue, tiefer abgekühlet
Als er es meint, fängt er schon so zu denken an:
Wie doch mit uns die Liebe spielet!
Was soll dieß werden, Reinhold? Was hast du gethan?
Du rennest Tag und Nacht als wärest du von Sinnen,
Versäumst den Hof, den Kaiser, das Turnier,
Und ladest Zorn auf dich, wenn andre Dank gewinnen.

Und alles dieß, wozu? Was suchst du hier?
Ein her gelaufnes Mädchen zu erjagen.
Ihr Ursprung? Niemand kennet ihn.
Ihr Stand? ein Räthsel. Ihr Betragen?
Zweydeutig. Ihr Geschäft? umherzuziehn
Und ihren Reiz dem Stärksten anzutragen.

Auch ließe sich noch viel von diesem Reize sagen;
Denn ist ihr Auge groß, so ist es frech dabey;
Weiß ist die Haut, doch nicht von Flecken frey;

Ihr Wesen, buhlerisch; ihr Gang, ein stetes Wanken.
So schmilzt in den veränderten Gedanken
Des Ritters nach und nach der ganze Reiz dahin,
Der Glanz verdunkelt sich; was ihm unendlich schien
Sieht er nunmehr mit Maß und Schranken.
Noch einmahl wälzet er sich itzt zur Quelle hin,
Und im Begriffe schon, dem vorgestreckten Munde
Den vollen Helm zu nah'n, sieht er, wie aus dem Grunde
Der Fluth ein kleiner Nix empor zur Fläche steigt,
Und sie durchbrechend, sich ihm bis zur Schulter zeigt:
Mich schickt Merlin, der Haimons Samen liebet,
So fängt er an; nun aber sich
Recht inniglich
Ob deinem Irrthum, deiner neuen Gluth betrübet.

Dich

Dich zu ermahnen schickt er mich,
O Reinhold! weißt du wohl, warum die blinden Franken
Sich itzt mit solchem Eifer zanken?
Um ihrer größten Feindinn, einer Heidinn Gunst,
Des Amirs nächster Base, der das Blut der Christen
In Strömen fließen wird, die, Frankreich zu verwüsten,
Der Ritter ganze Schaar durch lasterhafte Brunst
Zuerst verhetzen will; die schon durch schwarze Kunst
Mit ihrem falschen Bruder in dem Lanzenspiele
Sich schmeichelte, der Ritter viele
Zu stürzen, sie gefangen mit sich hin
Nach Spanien, in ihres Vetters Macht zu ziehn;
Schlau, tückisch, ungetreu, wollüstig selbst im Hassen,
Die sich schon Adolphs Armen überlassen...

Nicht

Nicht mehr! ruft Reinhold aus. Ich fühle
schon,
daß sich mein ganzes Herz empöret.
Geh, sage nur Merlinen, daß ihm Haimons
Sohn
Die Falsche stets zu hassen schwöret.
Er spricht es, leert den Helm und fühlet
andre Gluth,
Als da er kam. Der Nix verliert sich in der
Fluth.
Dem Ritter, gleich bereit nach Karlen um-
zulenken,
Erlaubt sein ungeduld'ger Muth
Auch nicht einmahl die Zeit, nur seinen Gaul
zu tränken.
So sehr sich dieser sträubt, so heftig spornt
er ihn
Zum Jagen an, und hält sich gegen Süden
hin.
Nach einer kaum durchrittnen Meile,
Da sein Bajard im Dickicht mühsam stampft,
Und keucht, und lechzet, schäumt und dampft,
Bereuet Reinhold doch, daß er aus eitler Eile
Ihm

Ihm hart gewesen, und gelobt ihm mitleids-
voll,
daß ihm der nächste Bach den Schaden bes-
sern soll.
Kaum hat ers ausgeredt, so zeiget
Sich ihm ein offner Raum, wo sich der Wald
zertheilt,
Der kleebestreute Hügel sanft zur Tiefe neiget,
Und ein geschwätzig Bächlein durch die Kie-
sel eilt.
Dem Worte treu, verläßt er seines Gaules
Rücken,
Und bindet ihn, bis sich der Schaum
Verliert, tief unten an den nächsten Baum,
Das Maul dem Grase nah, es wartend ab-
zupflücken.
Er aber, der sich kurz zuvor den Gaum
Erfrischt, verschmäht den Bach, will sich
durch Ruh erquicken,
Wirft sich in den beschatteten beblähmten
Schooß
Des Thals, und schnallt den Helm, und
schnallt den Panzer los.

Ansicht-

Reinhold u. Angelica

Unsichtbar kömmt zugleich Angelika geritten,
Vom Durste her geführt. Sie löschet seine Gluth,
(Den Bruder sucht sie noch mit unfruchtbaren Schritten)
Und sieht, wie Reinhold ernsthaft an dem Bache ruht.
Hier muß ich wieder meinen Leser vorbereiten.
Als, wie gesagt, Merlin in grauen Zeiten
Den Quell, den Reinhold jüngst verließ,
Die Zärtlichkeit in Haß verwandeln hieß,
So hatten sich die Feyen, dieses zu verhindern,
Vereinigt. (Denn das Reich der Liebe zu vermindern,
Sieht jedes Weib, auch wenn es nicht mehr hoffen kann
Geliebt zu werden, doch als eigne Kränkung an.)
Da ward, die Feyen zur Gestattung zu vermögen,
Von ihm den Zauberinnen das Erboth gethan,

In einen andern Quell so schnelle Kraft zu
zu legen,
Daß, wer nur einen Schluck des Wassers in
sich zieht,
Gleich bis zum Rasen liebt, wen er auf er-
sten sieht.

So wurde der Vertrag geschlossen;
Und dieser Bach, der itzt Angeliken gelabt,
Kam eben aus dem Quell geflossen,
Den mit so wunderbarer Kraft Merlin begabt.
Der erste Gegenstand, dem ihre Blicke
Begegnen, ist der Ritter. Nie gefühlte Gluth
Durchströmt sie ganz; und plötzlich stürmt
das Blut,
Der Glieder Eis verlassend, auf ihr Herz
zurücke.

Ein Schwindel, zwischen Schmerz und Wol-
lust unbestimmt,
Doch besser, Wollust bis zum Schmerze,
nimmt
Sie zitternd ein; kaum kann sie sich zum
Stehen zwingen.

Reinhold u. Angelica

Ihr schwimmend Auge scheint den Ritter zu
verschlingen;
Sie deucht, ihr Herz entfliege der zu engen
Brust,
Sich ganz in ihn zu stürzen. Kaum genüget
Der Wohlstand, sie zu halten, daß sie nicht,
von Lust
Berauscht, um Liebe bittend, ihm zu Füßen
lieget.
Sein Nahme nur entfährt ihr zärtlich, aber
laut.
Der Ritter stemmt sich auf und schaut
Umher; doch sie, durch ihren Ring beschützet,
Steht ungesehn an einen Baum gestützet,
Genießt der Wollust ihn heißgierig zu besehn,
Und seine ganze Schönheit auszuspähn.
So bog, zum Ladmus heimlich hinge-
tragen,
Diana sich aus ihrem Silberwagen,
Am schlummernden Endymion
Den sonst so strengen Blick zu weiden,
Verstärkte seinen Schlaf, aus Furcht vor
Hohn,

Und

Und satt am Kuß, entsagte sie den höhern
Freuden.
Wiewohl verschieden klingen hier
Der Götterchroniken Berichte:
Denn manche sagt, der Jüngling wachte
neben ihr,
Und nennt so gar des nächtlichen Besuches
Früchte.
Angeliken, vermuth ich, fiel es gar nicht ein
Von ihrem Ritter nie gesehn zu seyn;
Doch zaudert sie, mit sich im Kriege.
Die heiße Phantasie verschönert ihr die Züge
Des Helden, sind sie gleich schon an sich sel-
ber schön.
Kein Reiz in der Natur kann neben dir be-
stehn,
O Reinhold! Bilder sind für dich nur neue
Siege.
Aurorens Roth erreichet nicht
Den sanften Purpur deiner Wangen;
Nie wirkt in mir der Sonne Licht,
Gleich deinem Blicke, Wollust, Schmachten
und Verlangen;

Reinhold u. Angelica

Und gleichet Lunens Glanz, wenn er durch
Wolken bricht,
Der weißen Stirne wohl, mit braunem Haar
umhangen?
So schwärmend steht Angelika.
Indeß erhebt sich Reinhold von der Erde,
Steigt mit dem abgedampften Pferde
Zur Fluth hinab, und kömmt der Stelle nah,
Auf der sie glüht. Ihm pocht ihr Herz ent-
gegen;
Doch unnennbare Macht verbeut ihr, sich zu
regen.
Erinnerung an das, was in Paris geschehn,
Und Zuversicht, daß Reinhold bloß ihr nach-
zugehn,
Zugegen ist, macht sie zuletzt verwegen.
In der Verwirrung selbst auf List bedacht,
Schleicht sie sich hinter seinen Rücken,
Versteckt den Ring, durch dessen Macht
Sie sich bisher verbarg, freut sich auf sein
Entzücken,
Wenn er sie sieht, wenn er sein Glück erfährt,
Sie Lieb' um Lieb' ihm itzt gewährt.

Mit

Mit süßer Stimme wagt sie's wieder, ihn zu nennen.
Er dreht sich um, und siehe da!
Vor seinen Augen steht Angelika, —
Vorhin das größte Glück, das er sich wünschen können,
Nun unausstehlich. — Schnell setzt sie hinzu:
Sag' an, o Ritter! fandest du
Den edlen Hubert nicht auf deiner Straße?
Ihn such' ich. Unterdessen freut es mich,
Dir zu begegnen. Hab' ich zum Begleiter dich,
So ist kein Ort, wohin ich mich nicht führen lasse.
Die Mitte zwischen Höflichkeit und Hasse
Wählt Reinhold: klare Kürze, trocknen Ernst:
Ob du dich jenem nahest, dich von ihm entfernst,
Weiß ich, wie du. Geleit kann ich dir nicht gewähren;
Doch werden andre wohl hier in der Nähe seyn,

Reinhold u. Angelica

Und dieser Ehre sich erfreun,
Bey denen magst du Schutz begehren.
Mich ruft Paris. Zudem wer sich durch Zaubereyn
Zu schützen weiß, kann andrer Schutz entbehren.

Die Schöne stutzt. Verschmähte Zärtlichkeit,
Verletzter Stolz, betrognes Hoffen
Verwirret, brennet sie. Doch siegt (wie jederzeit
Bey Frauen) erst der Stolz. Betroffen
Und doch mit bitterer Erhabenheit
Spricht sie: vergib mir, Fremder, mein Erkühnen!
Ich dachte nicht durch diese Wahl bey dir
So trotz'ge Rede zu verdienen.
Ein Franke, Reinhold schienst du mir,
Ein Ritter, der für mich zu kämpfen unternommen,
Und der vielleicht mit einiger Begier
Mir nah zu seyn, hierhergekommen.

Und

Und er: Dieß that ich auch: jedoch ein Augenblick
Verändert oft der Menschen festeste Gedanken.
Gesunder kehr' ich itzt zurück,
Und lasse Mauren sich um eine Maurinn zanken.
Schon ist es ihr ein Trost, den Grund der Bitterkeit
Zu wissen. Vorwurf scheinet ihr Gelegenheit
Sich nach und nach ihm näher zu erklären.
Wie? spricht sie, scheinet dir Verschiedenheit der Lehren
Ein Riegel für die Herzen? Siehest du, ein Christ,
Daß du deswegen mir verhaßt, verdächtig bist?
Was redest du von Zaubereyen?
Mit grösserm Rechte würdest du von mir verklagt,
Auf alle, die dich sehen, Zauber auszustreuen.
Komm, Reinhold! höre mich, vertraulich, unter Zweyen....

Reinhold u. Angelica

Was ich zu sagen hatte, hab' ich schon gesagt:
Versetzt er ungeduldig, hebt den Fuß zum Bügel,
Fällt in den Sattel, spornt, und rennt mit vollem Zügel
Sie fühlt, als würd' ein Dolch ihr schnell ins Herz gejagt,
Die Flucht des Ritters. Reinhold! höre
Mich an! O Reinhold! kehre
Nur auf Ein Wort zurück!
Auf Einen Augenblick!
Ruft sie. Mit eitlen Bitten
Und raschen kleinen Schritten
Fliegt sie dem Reiter, ach!
Ihn bald verlierend, nach.
Erschöpfet, keuchend, schwach,
Sinkt sie schon an dem Orte
Wo er vor kurzem saß,
In das noch niedre Gras,
Und weinet heißes Naß,
Und ächzet heiße Worte:
Erniedrigte! bin ich Angelika?

Bin

Bin ich es, die so manche Gluth verschmähte?
Bin ich es, die, wohin ihr Schritt sich drehte,
Mit Knienden den Weg bestreuet sah?
Verachtet itzt? — Nur einmahl, Reinhold, blicke
Mich an! Jagt dieses Auge Schrecken ein?
Stößt dieser Mund des Jünglings Mund zurücke?
Verdient dieß Alter ungeliebt zu seyn?
Bin ich ein Gan, dein Feind? der dich mit falschen Tücken
Umschleicht, den Dolch dir in das Herz zu drücken?
So lieb' ist mir mein Leben nicht, als du.
Dir streben alle meine Wünsche zu.
Dein Kuß, dein Herz! dann mag mir alle seine Gaben
Das Glück entziehn: ich glaube mehr zu haben,
Als es besitzt. Und dennoch fliehst du mich,
O Reinhold? Lebt ein wildes Thier auf Erden,
Dem es Beleid'gung ist, geliebt zu werden?

Reinhold u. Angelica.

In dir allein gesellet höchste Schönheit sich
Zu höchster Kälte. — Meinem süßen Flehen,
Hartherziger! vermochtest du zu widerstehen? —
Wie er mich angehört! Wie er mich angesehen!
Wie er entflohn! — Ach! eile nicht so sehr!
Wozu? du siehst ja wohl, ich folge dir nicht mehr.
Gefährlich ist der finstre Wald; durchschnitten
Von Gräben, Klüften, Sümpfen. — Wähle du,
Bajard, sein treues Pferd, zu sichern Schritten
Die beste Bahn! — Stieß' ihm ein Unfall zu,
Mich fliehend, meinetwegen: ... Nein, ihr Gründe,
Nein! seyd ihm eben! füllt euch vor ihm, Schlünde!
Bring' ihn, Bajard, gesund zu Karlen hin! —
Hier saß er, hier. Ihr Blumen küßtet ihn;
Euch

Euch drückte seine süße Last darnieder.
Vor Wollust noch erhohlt ihr euch nicht wieder.
Doch nein! ihr fühlet nichts. O glichet ihr doch mir!
Ach! oder wär' ich fühllos, so wie ihr!
So sprechend merket sie den Schall von nahen Hufen.
Er ists! er kömmt zurück! er merket auf mein Rufen!
So denkt sie froh, sieht nach der Seite hin,
Woher der Laut erklang, und sieht den Paladin.
Auch mit dem leeren Schilde kennt sie ihn,
Denn oft hat ihn der Zufall, in den engen Straßen
Des Waldes, ohne Helm ihr nah gebracht;
Sie aber, durch des Ringes Macht
Beschützet, hat ihn stets vorbey gelassen.
Auch izt fällt ihr am ersten ein,
Vor ihm sich rettend, zu verschwinden.
Doch: Reinholds Freund, vielleicht kann er ihr nützlich seyn.

Reinhold u. Angelica

Sie ändert ihren Rath, und bleibt, und läßt
sich finden.
Da sie der Graf von weitem nur erblickt,
Scheint er sich schon ins Paradies entzückt,
Glaubt um sie her der Bluhmen schnellen
Wuchs zu sehen,
Den Bach von Liebe schwatzend deutlich zu
verstehen,
Wirft sich von seinem Brillador,
Und zitternd schreitet er mit bloßem Haupte
vor.

Demüthig fällt er ihr zu Fuße,
Und stammelnd, sich verirrend in dem Gruße,
Vermengt er Pein und Lust, und Nacht und
Licht,
Und weiß kaum selber, was er spricht.
Vortreflich ist er, wenn er ficht,
Doch überhaupt, in süßem Reden glänzt er
nicht.

Indessen giebt der Schönen Lächeln ihm zu
merken,
Sein Kommen sey ihr angenehm.

Sie

Sie weiß der Augen Wink durch Worte zu
bestärken,
Und, ist es Euch nicht unbequem,
Spricht sie, bey mir ein wenig zu verweilen:
So drückt hier neben mir das Gras, und sagt
mir doch
Von Reinhold. Saht Ihr ihn nicht durch
die Waldung eilen?
Der Bäume Schatten wuchs um keine Span-
ne noch,
Da war er hier. — Und floh? Mich wun-
dert sein Betragen:
So Roland. Wollt Ihr mir das Glück ....
Mit neuen Fragen
Von Reinhold kömmt die Schöne dem Er-
biethen vor,
Und schon ermüdet Reinholds Nahme, Ro-
lands Ohr.
Er fühlet, von Natur zur Eifersucht geneiget,
Wie sie schon in ihm kocht und steiget.
Ein unversehnes Brüllen unterbricht
Die Rede. Gleich dem Sturme saust es durch
die Buchen.

Der

Der Graf behelmet sich, springt auf, und: Zittre nicht!
Spricht er zu ihr. — Du läßt dich lange suchen!

So tönt zuletzt die nahe Stimme. Ferragut
Ist es, der sich dem Wald' entwindet,
Und, da er bey der Schönen einen Ritter findet,
Ihn nicht erkennend, ruft: begieb dich weitrer Hut!
Mein Sieg macht sie zu meiner Beute,
Und künftig bleib' ich ihr allein und stets zur Seite.

Angelika wirft einen Blick auf ihn,
Thut einen Schrey zugleich. Er, der den Helm verloren,
Trägt nun (denn gleich erkennt sie ihn)
Den federreichen Helm des Bruders auf den Ohren.

Wie? fragt sie, Huberts Helm? — Er hat mir ihn geliehn,
Erwiedert Ferragut: ihm ist er ohnehin

Entbehrlich, mir ein Siegeszeichen,
Dir ein Befehl, mir deine Hand zu reichen. —
Und sie: wo ist er denn? wie, wo verließt du ihn?
Und er: Sey seinetwegen außer Sorgen!
Er ist besänftigt und geborgen;
Mir hast du künftig nachzuziehn.
Vor Schmerz und Zorne weinend sinkt die Schöne hin.
Und Roland: Maure! dein Begehren
Ist wider Eid und Sitte. Seit dich Huberts Speer
Entsattelt, hast du keinen Anspruch mehr
Auf diese. Willst du nicht auf meine Worte hören,
So soll, was Sitte sey, dich meine Klinge lehren.
Auch siehst du klar, sie will dich nicht.
Gehorchen ist dein Loos, sie schützen meine Pflicht.
  Ihm Ferragut: Auch dein ist noch die Dame nicht.
Was mengst du dich in meine Rechte?

Reinhold u. Angelica

Bereit bin ich mit jedem zum Gefechte.
Großsprecher! zieh die Klinge! kostbar ist die Zeit.
Nie floh ich; dir ist dieses Loos bereit.

Auch Roland nie: versetzt der Graf. Der Sarazene,
Da er den Nahmen hört, zieht, einer Schnecke gleich,
Die Ohren ein, wird um die Nase bleich;
Doch unter bitterem Gehöhne
Verbirgt er seinen Schrecken, und vertraut
Sein Glück der Härte seiner Haut.
Schon bricht er los. Auch Rolands Degen blitzet
Schon in der Luft. Von Lieb' und Zorn erhitzet
Beginnen sie den Kampf, den härtsten, den die Welt
Seit dem sie steht, gesehn. Wenn Rolands Klinge fällt,
So zischt ihr Schwung, so tönt sie auf dem Stahle,

Dem

Dem Pfeiffen, dem Gerassel eines Baumes
gleich,
Den auf des Berges Gipfel nun der letzte
Streich
Der Axt erleget, hörbar bis im dritten Thale.
Nicht minder tobt des Mauren Schwert.
Der Donnerstrahl, der prasselnd aus der
Wolke fährt,
Des nahen Felsen Haupt zersplittert,
Und rund umher den Wald erschüttert,
Gleicht seinen Hieben. Aber Fels und Baum
Erreichen dieser beiden Härte kaum.
Das Zimmern und der Schlag der Schwer-
ter
Erstumpft an ihnen, macht sie nur noch här-
ter.
Mit Trümmern ihrer Waffen ist der ganze
Raum,
Der sie umgibt, bestreut, und keine Wunde
Erscheint noch, währet gleich der Kampf
schon eine Stunde.
Jedoch ein gelbes Zeichen unterläuft
Die Stelle, die der Stahl bestreift;

Und ob sie gleich die Hiebe nicht mit Blut erwiedern,
So hämmert doch der Schmerz in den gequetschten Gliedern.
Sie halten athemlos zugleich im Kämpfen ein,
Und sehn sich um, an der geliebten Blicken
Zu neuer Kraft sich zu erquicken.
Doch weg ist sie. Den zauberischen Stein
Des Ringes hatte sie den Lippen eingeschoben,
Sich aufgemacht, sich auf ihr Roß erhoben,
Und fort gewollt. Jedoch aus Neubegier
Des Krieges Ende, die Geberden,
Mit welchen beide sich geneckt erkennen werden,
Zu sehn, verweilet sie noch in der Nähe hier,
Und der gehofften Lust genießt sie nun vollkommen.
Zwey Fischern gleich, die sich bey kalter Nacht,
Gespornt von Armuth, aufgemacht,
Mit Netzen einen Theil des Meeres eingenommen,

Und nun an heißer Sonne schwitzend, zie-
hend stehn,
Dem reichen Fang' entgegen sehn,
Des vollen Netzes Falten auseinander win-
den,
Und nichts als Schilf und Schlamm und Stei-
ne finden:

So stehn sie beide. Jeder sieht beschämt
Den Andern an, und jede Rechte läßt ge-
lähmt
Die Klinge sinken, jeder zieht die Lippen
schräge.
Am ersten wird die Zunge Rolands wieder
rege:
Sieh, Tollkopf! wie du mir das Ziel verrückt!
Erst war ich auf so gutem Wege.

Da jagt der Böse mir dich, Tölpel! ins Ge-
hege,
Und nun weiß Gott, wann mir der Zutritt
wieder glückt.
Fort ist sie. Thöricht wäre weitres Kriegen;
Der Preis des Sieges, Schläge nur.

Reinhold u. Angelica

Du, halte mich nicht auf, ihr bey noch frischer Spur
Gleich auf der Stelle nachzufliegen.
Ihm wieder Ferragut: du redest nur von dir,
Als hättest du allein das Recht ihr nachzujagen.
Ein andrer wäre doch so ehrenfest, sich mir
Aufs mind'ste zum Gefährten anzutragen.
Doch so versteh' ichs nicht, nein, Roland, ich allein
Gedenk' ihr nachzuziehn. Du magst nach Hause reisen;
Und gehst du dieses nicht mit gutem ein,
So soll dir einen andern Weg mein Degen weisen.
Mit Glimpf' erkläret sich der Paladin,
Daß weder Ferraguten er, noch dieser ihn
In seiner Absicht stören solle;
Doch daß er auch hiermit den Zweykampf heben wolle.
Allein durchaus behauptet Ferragut,
Es müsse sich durch das Gefecht entscheiden,
Wer nachzubleiben, wer von Beiden

Zu

Zu folgen habe. Was sich unter seinem Hut
Einmal genistet hat, läßt sich nicht leicht verjagen.
Doch, spricht er, ehe wir das zweyte Treffen wagen,
So laß uns eine Stunde lang verziehn.
Ein kleiner Aufschub mag uns Beiden wohl behagen.
So ängstlich auch der Paladin
Die Augenblicke zählt, so will er doch die Fehde
Bestehn, und setzt sich ohne weitre Widerrede
Mit Ferraguten auf den nächsten Windfall hin.

Ich weiß es wohl, auch auf den edlen Ritterorden,
Die schönste Stiftung, die die graue Zeit gesehn,
Ist oft von Witzlingen, die nichts davon verstehn,
Toll in den Tag hinein geschmähet worden,
Allein ich frage jeden, der die Welt gesehn,

Reinhold u. Angelica.

Welch eine Regel, welche Lehre
Verfeinert das Gefühl der Ehre
So sehr, und giebt der heil'gen Treue größre Kraft,
Als das Gesetz der Ritterschaft?
Wo findet man in andern Ständen, andern Zeiten
Zwey Krieger, beiderseits bereit
Bis auf den letzten Hauch zu streiten,
Die sich indeß mit solcher Sicherheit,
Ja Freundschaft und Vertraulichkeit
Zusammensetzen, freundliche Gespräche weben,
Als stünden sie, der Eine für des Andern Leben?
Angelika sieht selber rührungsvoll,
Ist sie gleich keinem hold, die edle Scene.
Ach! sie vermuthet nicht, welch eine bittre Thräne
Dieß Lauschen bald ihr kosten soll.
Noch hatte sie des Bruders wegen
Vom Mauren nur undeutlichen Bericht gehört.

Zu

Zu liebend war ihr Herz, ihn traurig auszu-
legen;
Zu klar schien doch ein Unfall durch den Helm
erklärt.
Itzt, da die Beiden müssig auf dem Stamme
zaudern,
Und von verschiednen Dingen plaudern,
Fragt Roland Ferraguten: ob Vertrag, ob
Schlacht
In seine Macht
Des fremden Ritters Helm gebracht?
Stolz meldet ihm der Sarazene:
Den Flücht'gen Ritter und die flücht'ge
Schöne
Verfolgt' ich unermüdet; ihn aus Rachbe-
gier,
Aus Liebe sie; durchaus entschlossen, hier
Ihn zu erlegen, sie zu küssen,
Wo nicht, das Leben einzubüßen.
Erst heute fand ich ihn. An eines Baumes
Fuß
Gelehnet, schlief er sanft. An einer nahen
Eiche

Hing Rabikan geknüpft und plünderte die
Sträuche.
In ein'ger Ferne lief ein ziemlich breiter Fluß.
Unglimpflich schien es mir, den Jüngling
aufzuwecken.
Ich eile, seinen Gaul vom Baume zu befreyn,
Und jage den zuerst, mit Steinen und mit
Stöcken
Ihn werfend, in den Forst hinein.
Den meinen bind' ich fest, und rücke
Dem Schläfer näher, setze mich an einen
Baum,
Damit er durch den freyen Zwischenraum
Mich beym Erwachen gleich erblicke.
Nach einer Stunde löset sich sein Schlum-
mer auf.
Er sieht sich um nach seinem Pferde;
Erblickt, erkennet mich mit stutzender Ge-
berde;
Befragt mich um sein Roß. Dem gab ich
freyen Lauf,
Erwiedr' ich ihm: hier ist für Einen von uns
beiden

Das

Das meinige; für welchen, wird die Schlacht
entscheiden.
Der Andere von uns (dir gilt' es oder mir)
Braucht weiter keinen Gaul, denn der bleibt
ewig hier.
Schon einmahl bist du mir entsprungen.
Zu dieser Vorsicht hat mich deine Flucht ge-
zwungen.
Nun setze deine Zuversicht
Ins Schwert, und in die Sporen nicht.
Du hast geirrt, erwiedert mir der Knabe,
Wenn du den Grund von meiner Flucht
In Trägheit oder Furcht gesucht,
Von denen ich noch stets mich rein erhalten
habe.
Dir zu entrinnen hat allein
Der Schwester Bitte mich bewogen,
Und ungern ging ich diesen ihren Willen ein.
Doch der Gefahr dem Raub zu seyn
Hat sie den Schein der Schande vorgezogen.
Du, siehe wie du willst, den Handel an;
Krieg oder Friede, rede nur, ich bin dein
Mann.

Reinhold u. Angelica

Mit doppler Wuth verhöhnter Tapferkeit und Liebe
Spring' ich zurück, und schleudre solche Hiebe
Auf ihn, so kräftig, schwer und dicht,
Daß, wären die gefeyten Waffen nicht,
Kein Knochen ganz an seinem Körper bliebe.
Wahr ists, auch seiner Klinge Stoß
War mächtig. Solch ein Hagel übergoß
Mein ganzes Fell, insonderheit die freyen Ohren,
Daß, ob mir gleich kein Blut entfloß,
So hätt' ich doch die Sinne fast verloren.
Bey kaum erhaltner Gegenwart
Des Geistes, fällt mir ein, des Kampfes Art
Zu ändern. Die hinweggeschmißne Klinge
Ersetzt in meiner Hand ein kurzer Dolch. Ich springe,
Mich unterm Schwerte duckend, auf ihn los, und schlinge
Ihm Arm um Arm, und Bein um Bein.
Er kämpfet hart; wir wanken; beide dräun
Itzt Sieg, itzt Fall. Die Macht versammelnd schwinge

Ich ihn empor. Im Schwunge bieg' ich ihn
Zur Seite; tönend stürzt er hin,
Zieht mich umklammert mit. Doch ich, der
Ob're, drücke
Ihn fest. Er windet sich die Rechte frey,
Ertappt sein Schwert, und bringt mir lie-
gend Hiebe bey.
Ich, überwältigt von der Rachgier, schicke
Den Dolch so tief ihm durch die Lücke,
Da, wo der Fuß des Helmes auf dem Pan-
zer klafft,
Daß er bis an den Griff im zarten Halse
stecket,
Und häufigströmend Blut sein weißes Kleid
beflecket.
Auf einmahl sinkt des Jünglings ganze Kraft.
Sein weicher Leib zerfällt; er fühlt sein na-
hes Ende.
(Angelika, die ungesehen zugehört,
Thut einen Schrey; es tönen die geschlag-
nen Hände.
Doch plötzlich zwingt sie sich. Den Blick
dahin gekehrt,
Bricht

Bricht Ferragut den Faden der Geschichte
Betroffen ab. Auch Roland springet auf.
Umsonst; sie merken nichts. Dem kläglichen Berichte
Läßt Ferragut zuletzt von neuem so den Lauf.)
Mit bleichen Wangen, wie am welken Rosenblatte
Der Fäulung ekles Gelb sich an die Stelle drängt,
Wo helles Roth geblitzet hatte,
Und um sich frißt, bis es die ganze Bluhme sengt,
Liegt Hubert. Mühsam redend hebt er an: Erhöre
Das letzte Bitten eines Sterbenden, und schwöre
Mir, Ferragut, bey ritterlicher Ehre,
Zu thun, was ich von dir begehre:
So bald du siehst, daß sich mein Auge schließt,
So trage mich, gewaffnet wie ich liege,
In jenen Strom, der unten fließt;
Ich will nicht, daß ein andrer diese Rüstung kriege,

Noch

Noch daß man sage: Welch ein Held,
Der solche Waffen hat und fällt!
Ich muß gestehen, Roland, Mitleid und Erbarmen
Hat nie mein Herz so sehr erregt.
Das Haupt an seine Brust gelegt,
Hielt ich ihn zärtlich in den Armen,
Bat seinen schönen Geist, zum Fluge schon bereit,
Um Zögerung auf kurze Zeit,
Und sprach: (jedoch in den umbraus'ten Ohren
Ging, glaub' ich, meiner Rede größter Theil verloren)
O Jüngling! wie so schön und zart
Mußt du in deinem Morgen schon verblühen!
Schön aber ist auch deine Todesart,
Und dunkelm Leben vorzuziehen.
Wie mancher Gram ist dir erspart,
Für den vielleicht das Glück dich aufbewahrt!
Nun bist du über alles Glück erhoben,
Und alle Welt wird deinen Muth und Adel loben.

Ver-

Vergib mir was ich dir gethan.
Nicht Haß, die Liebe trieb mich, dir zu schaden, an.
Was du mir anbefiehlst, will ich genau besorgen.
Doch Eines bitt' ich auch von dir:
Du siehst mich ohne Helm. Erlaube mir
So lange nur dir deinen abzuborgen,
Bis ich mir einen andern schaffen kann.
Der Jüngling zeigt mir, nickend, seinen Beyfall an.
Ich warte bis sein letztes Ringen
Vollendet ist. Dann lös' ich ihm die Schlingen
Des Helmes auf, behaube mich
Damit, und trag' ihn sanft und säuberlich
Zum Flusse, trete wenig Schritte
Im Wasser vorwärts, und begrab' ihn in die Mitte.

Hier schweiget Ferragut. Angelika, nunmehr
Des unersetzlichen Verlustes nur zu sehr

Versichert, und begierig den verhaltnen Zäh-
ren,
Den ungeduld'gen Seufzern Freyheit zu ge-
währen,
Lenkt, stets unsichtbar, um, dringt tiefer in
den Wald,
Und sucht den schwärzesten, den ödsten Auf-
enthalt.
Hier überläßt sie sich den Klagen und den
Schmerzen,
Beseufzt mit doppelt wundem Herzen
Des Bruders Tod, des Liebsten Flucht,
Und läßt, vertieft in ihren Gram, ununter-
sucht,
Was sie nunmehr allein, auf fremder Erde,
Beginnen, welchen Weg sie nehmen werde.
Inzwischen fühlet sich das hinterlaßne
Paar
Zu neuer Arbeit und Gefahr
Genug erhohlt, und zum entscheidenden Ge-
fechte
Macht jeder seine Waffen, wie er kann, zu
rechte,

Als

Als plötzlich durch den hohlen Wald
Von weitem eine Stimme schallt:
He! Ferragut! ein Bothe! Ferragut! geschwinde!
Antworte, Ferragut! daß ich dich endlich finde.
Hier bin ich! ruft der Maure. Hörst du? komme nur.
Der Stimmen Wechsel wird des Bothen Spur.
Er kömmt: Ach edler Prinz! verloren
Ist Euer Vater sonder euch.
Der Amir hat sein ganzes Königreich
Mit Völkern überschwemmt, hält ihn in seinen Thoren
Belagert, hat die Wälle dreymal schon berennt;
Auf, eilet, flieget wenn ihr könnt!
Dies ändert den Entschluß, das Herz des Sarazenen.
Aus Liebe zu dem Vater, zu dem Vaterland'
Entsagt er gleich dem Zweykampf und der Schönen,

Reicht

Reicht seinem Feinde, schnell versöhnt, die Hand,
Entschuldigt sich, und wünscht ihm im Entweichen
Das Glück, die Schöne zu erreichen.
Läßt mir der Krieg zur Liebe wieder Zeit,
So höret Ihr von mir, Ihr seyd auch wo Ihr seyd.
Mit innrer Freude sieht der Graf den Mauren fliehen,
Um ungehindert nun der Schönen nachzuziehen.

Schon langt indessen Reinhold in der Hauptstadt an.
Was er von Seiten des Merlin vernommen,
Das wird, so bald er angekommen,
Dem Kaiser im Vertrauen kund gethan.
Mit ungewöhnlich spitzigem Verweise
Mißbilligt dieser die unzeit'ge Reise,
Und schmählt noch bittrer auf den Paladin.
So gut er kann, entschuldigt Reinhold sich und ihn.

Reinhold u. Angelica

So bald ihn Karl entläßt, sucht er in Eile
Den edlen Adolph auf, damit er den Bericht
Auch ihm ertheile,
Auch ihn von seinem Fieber heile.
Sein Blick durchläuft der Edlen lange Zeile,
Und findet den gesuchten nicht;
Doch findet er Gesichter, die seit mehrern
Jahren
Am Hofe nicht gewöhnlich waren.
Er merkt am Ton, in dem man spricht,
Daß in den kurzen Zwischentagen
Der Wind des Hofes umgeschlagen,
Und daß die Mansische Partey
Die höchste nun am Brette sey.
Um so begieriger ist er, den Freund zu sehen.
Er fragt die Höflinge, die ihm am nächsten
stehen:
Wo ist denn Adolph? hat Paris
Ihn nicht? Wie kam es denn, daß er es schon
verließ?
Mit bitterm Lächeln spricht der Haufen:
Er? aus Paris? deß hat es keine Noth.
Ihn hindert ein zu kräftiges Verboth
Auf lange Zeit davonzulaufen.

Zu

Zu größrer Deutlichkeit wird noch hinzugefügt,
Daß Adolph schon drey Wochen lang gefangen liegt.

Nicht nach der Art der niederträcht'gen Schranzen,
Die knechtisch nach des Hofes Pfeife tanzen,
Vor jedem, den der unbeständ'ge Strahl
Der Gunst umleuchtet, sich zu schmiegen wissen,
Ihm Hände, Saum und Stiefel küssen,
Doch, fällt er, ihn mit einem Mahl
Verachten, fliehn, ihm alle Laster leihen,
Und seinen Gruß als eine Seuche scheuen,
So denket Reinhold nicht. Laut ruft er: Führt mich hin
Zu dem Gefangenen! Umarmen will ich ihn,
Ihn hören, trösten, ihm die Hand zur Hülfe reichen;
Denn wahrlich Karl hat wen'ge seines gleichen.

Reinhold u. Angelica

Der stolze Spott der Bosheit, die sich
mächtig glaubt,
Folgt diesen Worten. Ja, und nicht von
ihm zu weichen
Ist dir, so lange dirs beliebt, erlaubt:
So flüstert es um ihn. Er, mit dem wah-
ren Adel,
Der groß durch sich, und über Sturz und
Tadel
Erhaben, fest auf seiner Stelle steht,
Den Redlichen, auch dunkel, als ihm gleich
betrachtet,
Den Falschen, auch im Glanze, stets als klein
verachtet,
Und Schmeicheley und Bosheit gleich ver-
schmäht,
Dringt durch der neu gestiegnen Sklaven
Reihen,
Und findet erst im Kerker einen Freyen.
Je, Reinhold! schon zurück? seit wann
denn und woher?
Ruft Adolph, springet auf, begegnet ihm mit
Küssen.

Und

Und du, mein Adolph! (so zu ihm der Andre) wer
Hat dich denn eingebauert? was hast du zu büßen?
Doch Adolph will, daß der von Montauban
Erst seine Neugier stille. Reinhold zeigt ihm an,
Was ihm der Nix im Brunnen kund gethan,
Und wie er sich der Fremden bald entrissen;
Wünscht ihm verächtlich Glück zu den genoßnen Küssen,
Und steckt auch ihn mit Haß auf Argals Schwester an.
Der Jüngling lobt was er gethan;
Doch schwört er ihm zugleich auf sein Gewissen,
Daß sie nur Einmahl ihm vergönnet, sie zu küssen,
Mehr nicht. Es sey nun wahr, es sey es nicht,
So that hier Adolph Ritterspflicht.
Hierauf ertheilt auch er Bericht:

Reinhold u. Angelica

Kaum hatte sich, der schönen Fremden nachzujagen,
Auch Roland, ohne Karlen zu befragen,
Davon gemacht.... Auch Roland unterbricht
Ihn Reinhold: ist er fort? Wohin? — Das weiß ich nicht,
Erwiedert Adolph; doch im Augenblicke
Da er entfloh, nahm ich aus allem ab,
Daß Ganen diese Flucht das Spiel gewonnen gab.
Mit ihm zog sich der Kaiser gleich allein zurücke;
Und was er wider dich und unsern Paladin
Für Reden da geführt, erschien
Den Tag darauf an des Monarchen finstrer Stirne.
Ist, sprach er, noch von beiden Vettern keiner hier?
So wenig denken sie an das Turnier?
So wenig fragen sie nach mir?
Ja wohl! weit wicht'ger ist die Jacht der Dirne!

Kaum

Kaum hat er ausgeredet, so verneigt sich Gan
Tief gegen ihn, und spricht: Erlaubt Ihr,
Herr, den Meinen
An ihrer Stelle morgen zu erscheinen,
So trag' ich Euch die ganze Sippschaft an.
Zwar dem von Brava, dem von Montauban
Ist keiner unter ihnen gleich zu schätzen;
Doch kann vielleicht die Zahl den Werth er-
setzen.
Mit ganz besondrer Freundlichkeit
Dankt ihm der Kaiser, so erfreut,
Als ob der Franken Glück und Ehre
Zu retten, dieß das einz'ge Mittel wäre.
Uns Freunde Rolands übergeht er kalt.
Allein des Mansers Anverwandten
(Du weißt, wie lange Rolands Ansehn und
Gewalt
Und Feindschaft sie von Hofe schon verbann-
ten)
Erfüllen, überschwemmen alle Säle bald;
Und mit geneigten Worten, mit geneigten
Minen
Empfängt der Kaiser jeden unter ihnen.

Reinhold u. Angelica

In seine neue Gunst so festlich eingeweiht,
Tritt endlich Gan, mit angenommenem Gewichte
Zu jedem unter uns; mit lügendem Gesichte
Versichert er uns alle seiner Redlichkeit,
Betheuert, daß er auch euch beide herzlich liebe,
Wiewohl ihn oft des Grafen Stolz und Trotz betrübe,
Ein Trotz, so meint er, der des guten Kaisers lacht,
Und treue Diener fliehen macht.
Bey mir stand Berlinger. Mit einem steifen Nicken
Verschmähten wir des Falschen dargebothne Hand,
Und sprachen unter uns mit so beredten Blicken,
Daß er des Grußes schlechte Wirkung bald verstand
Und sich, den Groll verbeißend, von uns wandt.
Den Tag darauf erschien auf dem umpfählten Plane

Der

Der Manser prächt'ger Trupp mit seiner eignen Fahne;
Wir, wie man uns vertheilt. Nicht minder prächtig war
An Waffen und an Rossen der Iberer Schaar.
Ein junger Haram von der Mauren Seite
Erwarb den ersten Rühm im Streite.

Der Unsern hatten drey den Sattel schon geleert,
Als ich, die goldne Lanze wider ihn gekehrt,
Hervorbrach. Doch von meinem Pferde
Ward dießmal mir der Sieg verwehrt.
Es stolperte, glitt aus, und fiel mit mir zur Erde.

(Der Schäcke wars, den Roland mir geschenkt)
Und durch den Druck ward mir der Rechte Fuß verrenkt.
Zur Seite fortgeschafft, ließ ich mich schnell verbinden,
Um bey dem Spiele mich bald wieder einzufinden.

Durch Bothen ward indessen, was sich auf
der Bahn
Ereignete, mir alles kund gethan.
Da hört' ich Ogarts Sieg, des Dänen, der
dem Glücke
Des Haram Einhalt that. Auch kehrten
Alahor
Und Zahaluch, Alhakan, Murza, Marwanor,
Vom Falle lendenlahm, und ohne Gaul zu-
rücke.
Bis endlich sich der Maure Balugant
Erhob, ein Mann von riesenmäß'ger Größe
Und Stärke, dessen harte Stöße
Erst Ogart, dann Turpin, dann Richard,
Aquilant,
Wid, Angelier, Alard und Berlinger em-
pfand.
Bey allen diesen Kämpfen stand
Der Manser goldne Schaar zuschauend an
der Seite.
Mit Hohne reizt sie Balugant
Und ruft den ganzen Schwarm zusammen
auf zum Streite;

Er

Er wider alle. Fürchterlich kömmt er ge-
rannt;
Und sie, an statt die Lanzen einzulegen,
Bezeichnen sich, und murmeln frommen Se-
gen.

Gleich kam ich, zwar noch hinkend, wieder
auf die Bahn.
Was noch der Balsam nicht gethan,
Das that die Ungeduld. Ich stieg empor zur
Bühne,
Auf der der Kaiser saß. Mit heitrer, freyer
Miene
Stellt' ich mich ihm so nah, daß er mich sehn
Und hören konnte, scherzte mit den Damen,
Und spöttisch frag' ich sie um dieser Helden
Nahmen,
Die Baluganten so beherzt entgegen gehn.

Karl fühlt, verbeißt den Stich, und schlägt
den Blick zur Erde.
Wie, wenn des Hirten Hund der Gänse dum-
me Heerde
Zusammenstöbert, der zerstreute Chor

Halb

Reinhold u. Angelica

Halb fliegend sich versammelt, dicht gedrungen quackelt,
Und bald zu dieser Seite, bald zu jener wackelt:
So kamen mir die weiß gekleidten Manser vor,
Als Balugant sie mit erhöhter Lanze
Umrannte. Plötzlich stürzt die ganze
Gesellschaft durch der Schranken aufgerißnes Thor
Ins freye Feld. Zugleich kömmt, trappend auf der Stiege,
Ein Abgesandter Gans herauf,
Entschuldigt bey dem Kaiser den Verlauf;
Versichert ihn, daß Gan dem angebothnen Kriege
Sich nicht entzogen hätte, wenn ihn nicht
Ein unvermutheter Bericht
Aus Spanien, zur Durchsicht der empfangnen Briefe
Auf kurze Zeit nach Hause riefe.
Der Kaiser hört die Rede schwierig an.
Mir, der ich keinen Einfall unterdrücken kann,
Ent-

Entfährt das Wort: Es scheint, zum Lesen,
wie zum Streite
Braucht Gan die ganze Sippschaft immer
an der Seite.
Ein lautes Kichern schallt umher,
Und selbst der Kaiser, ziehet er
Gleich alle Runzeln auf, den Augen Ernst zu
geben,
Kann doch dem Lächeln selbst nicht widerstre-
ben.
Er biegt sich schweigend vor. Allein der erste
Blick
Auf die verlaßne Bahn, ruft wahren Ernst
zurück.
Hier bläht sich Balugant: Ihr Helden für
den Frieden!
Ist ein so kurzes Spiel genug euch zu ermü-
den?
So ruft er. Wie? zu Schaaren fliehet ihr?
Ists eurer Tapferkeit zu eng' in diesen
Schranken?
Kehrt um! willkommen seyd ihr mir,
Mir einz'gem Mauren alle Franken.

So

So spricht der Ueppige, so beißend tönt sein Scherz,
Und jedes Wort brennt Karlen bis ins Herz.
Wie jener Stier, den man auf Pfingsten hetzte, —
Erinnerst du dich, Reinhold? noch daran,
Wie kühn er sich der Menge widersetzte,
Von seinen Feinden erst die Mächtigsten verletzte,
Dann dumpfig brüllend, Herr der Bahn
Umherlief, und den Rest des Kampfes unwerth schätzte:
So sprengte Balugant die Schranken auf und ab
Und niemand war, der ihm den Schimpf zurücke gab.
Getraute sich auch hin und wieder
Der Unsern Einer, als Vertheidiger
Der Franken aufzustehn, so warf des Mauren Speer
Unfehlbar ihn beym ersten Ritte nieder.
Was gäb' ich drum! so fing zuletzt der Kaiser an,

Daß

Daß zur Erhaltung unsrer Ehre
Nun Roland, oder Reinhold gegenwärtig wäre!
Wer unternimmt sie nun? Wie lange zaudert Gan?
Ist es erhört, ist es zu fassen,
Wie sie mich alle sitzen lassen!
Ich merke mir das Wort, und fasse den Entschluß,
Mich wieder in den Kampf zu wagen,
Vergesse meinen kranken Fuß,
Besteig' ein andres Roß; und, (selber muß ichs sagen)
Mit keiner Hoffnung großen Ruhm davon zu tragen,
Aus gutem Willen nur, zu leisten was ich kann,
Erschein' ich wieder mit der goldnen Lanze;
Ich halte vor der Bühne des Monarchen an,
Und bitt' ihn um Erlaubniß zu dem Tanze.
So leis' er spricht, vernehm' ich doch,
Daß er zu denen, die am nächsten ihn umgeben,

Ver-

Verächtlich sagt: das fehlt uns noch,
Auch diese Schande zu erleben!
Mir aber zeigt er, wie gewöhnlich, an,
Daß ich die Lanze prüfen kann.
Ein ganzer Köcher, voll von gleichem Spotte
Wie Balugant ihn auf uns Franken losgedrückt,
Wird, Pfeil für Pfeil, auf ihn und seine Rotte
Zuerst von mir zurückgeschickt.
Er, unermüdbar andern hohnzusprechen,
Doch ungeduldig jedes saure Wort zu rächen,
Ruft mir voll Bosheit zu: der Reden braucht es nicht!
Laß sehen, ob dein Speer wie deine Zunge sticht!
Er rennet ab, und hofft mich durch und durch zu spießen.
Ich, nur bedacht mich fest auf meinen Gaul zu schließen,
Es gehe wie es wolle, stürze muthig los,
Mich selbst betäubend, fühle den empfangnen Stoß,

Hör'

Hör' ein Gerassel, hör' ein Wiederhallen
Als ließe man von Waffen einen ganzen Ballen
Von einem hohen Thurme fallen;
Doch fühl' ich unter mir mein Roß,
Und merke, daß nicht ich gefallen.

Mich wendend, seh' ich meinen Feind, als einen Baum
Gestürzt, im Sande liegen, traue kaum
Den Augen, höre doch von allen Seiten
Der Unsern Jubel sich verbreiten,
Und glaube nun, und jage stolz zum Kaiser hin.
Er klatscht mir laut entgegen, seine Wangen glühn
Vor Freude: Wahrlich, Adolph, mein und aller Hoffen
So spricht er, hast du übertroffen.

Ich aber (denn kein Kitzel ist so süß,
Als ein verdientes Lob verschmähen)
Ich danke kalt und spröde, neige meinen Spieß,
Und eile, mich nach andern Feinden umzusehen.

Reinhold u. Angelica

Zwey Mauren sprengen noch hervor.
Mit beiden hält mein Speer die Probe;
Und jedes Mahl mit neuem Lobe,
Heb' ich ihn, immer ganz, empor.
Nun regt sich keiner mehr. Bald kömmt in
vollem Dampfe
Gan mit den Seinen wieder auf die Bahn.
Hier bin ich! schreyet er. Auf, Balugant!
zum Kampfe!
Als sich verwundernd hört er an,
Daß ich bereits den Sand als Sieger stampfe.
Er naht sich mir, und spricht: Zwar, Adolph,
lieb für dich,
Doch leid für mein Gefolg' und mich
Ists mir, daß du bereits den Mauren ab-
geschmissen,
Und uns des Sieges Ruhm entrissen.
Erlauben dir die Briefe, heb ich spöttisch an,
Nunmehr, da Balugant bereits den Sprung
gethan,
Die Schranken zu beziehn, die du so klug ge-
leeret?
Wie ungelegen doch der Bothe dich gestöret!

Wohl-

Wohlan! damit du siehst, daß ich am Ruhme Dich
Nicht hindern will: den Sieger aus dem Sattel heben
Ist ein noch größrer Ruhm, und ich erbiethe mich
Euch allen die Gelegenheit dazu zu geben.

Nicht doch! erwiedert Gan: die Regel des Turniers
Will nicht, daß Franken sich mit Franken schlagen.

Ich aber: Fürchte nichts! der Kaiser schenket dirs;
Und willst du nichts auf Gnade wagen,
So nehm' ich alle Schuld auf mich;
Ist dieß noch nicht genug: du mußt, ich zwinge dich.

Bewahre dich mit deinem Speere!
Bey Gott! ich renne los; stell dich zur Wehre!
Gesagt, gethan. Ich nehme Raum,
Und jage mit verhängtem Zaum
Auf Ganen zu. Gezwungen einzulegen,

Reinhold u. Angelica

Kömmt er gerannt. Allein mein Spieß berührt ihn kaum,
So plumpet er so hart, daß er den dicken Degen
Durch sein Gewicht zur Sichel biegt,
Und wie verscharrt im Sande liegt.
Ich, ohne weiter mehr ein Wort mit ihm zu sprechen,
Ich rufe seine Vettern auf: Herbey,
Ihr Helden! welcher will das Haupt des Hauses rächen?
Zu zweyen, dreyen kommt! es steht euch frey.

Unfähig des Gefühls der Ehr' und Schande,
Ergreifen sie mein Wort. Anselm von Hohenstrande,
Und Pinabel, sein Sohn, erheben sich.
Kaum zehen Schritte weit der Erste von dem Zweyten
Entfernet, kommen sie. Der Vater, um den Stich
Der Lanze zu vermeiden, ducket sich

11. Gesang.

So tief, so fest an seines Pferdes Hals gekittet,
Daß es dem Sporne launig widerstrebt,
Das Kreuz in alle Lüfte hebt,
Und sieben Schritte weit den Ritter vorwärts schüttet.
Ihm folget Pinabel. Nicht ohne Lachen kann
Ich an den Vorfall denken.
Kaum rühret ihn die Spitze meines Speeres an,
So droht sein ganzer Leib sich links hinab zu senken;
Doch droht er nur, und stürzet nicht.
Den Sattel drehet endlich sein Gewicht
Mit sich herum, bis zu des Rosses Bauche streifet
Der ganze Pack hinab. Der scheue Rappe schleifet
Ihn umgestürzt umher, und nun erscheinet klar,
Daß er an seinen Sattel fest geschnallet war.

Reinhold u. Angelica

Ein Hohngelächter schallt; der Seinen eine Rotte
Umgibt ihn, und entziehet ihn des Pöbels Spotte.
Ich, muthig wie ein Löwe, durch so manchen Sieg,
Ich kündige nunmehr den Krieg
Dem ganzen Haufen an, und jage
Schon mitten unter sie. Da naht sich ein Trabant,
Winkt mir von weitem mit der Hand,
Und ruft mir zu: der Kaiser untersage
Mir allen weitern Kampf; das Rennen sey vorbey,
Da nun kein Maure weiter übrig sey.
Du, sage deinem Herrn, daß Gan und all die Seinen
Mir ärger noch als Mauren scheinen;
Sag' ihm ich halte sie für eine Heidenbrut,
Im ganzen Hause sey kein Tropfen Christenblut;
Sag' ihm, er solle weder ihnen Schutz gewähren,
Noch mich in meinem Siege stören. Da,

Da, so belehrt, der Bothe seinen Rückweg
nimmt,
So stürz' ich, nur noch mehr ergrimmt,
Auf das Geschwader los. Zur Rechten und
zur Linken
Mach' ich den auf den Bauch, den auf den
Rücken sinken.
Zu Heerden jagen ihre Rosse leer,
Wie Krebse krabbeln sie umher,
Bis ich, indem ich mich im Kämpfen drehe,
Den Kaiser plötzlich vor mir stehen sehe,
Erzürnt befiehlt er mir den Degen und den
Speer
An einen Schildknecht abzugeben.
Ich thu' es ohne Widerstreben
Die Schergen treten um mich her,
Und führen mich nach diesem Loche.
Da sitz' ich nun schon in die dritte Woche.
Dieß, Reinhold, ist des großen Dienstes Lohn;
Dieß trägt man hier durch Tapferkeit davon;
So läßt sich von Verräthern unser Karl be-
thören;
Und so gelangen Feige hier zu Ehren.

Reinhold u. Angelica

Der kluge Reinhold räumt ihm zwar
Den Grund der Klagen ein, und schilt mit ihm auf Ganen;
Doch stellt er ihm auch lebhaft sein Vergehen dar,
Und nutzt den Fall, vom Stolz ihn abzumahnen.

Nicht du so wohl, als dein gefeyter Speer
That, was du thatst. Erhielt denn der
Wohl bessern Lohn von dir, als du vom Kaiser? seiner
Wird itzt von dir vergessen, so wie deiner
Vom Kaiser. Reinhold sprichts: Des Kerkers Thüre fährt
Auf einmahl auf. Ein Bothe kömmt, und sagt dem Ritter,
Daß unverzüglich ihn der Herr zu sehn begehrt.

Was muß dieß seyn? spricht Adolph: steigt ein Ungewitter
Für dich, für Ganen auf? Wie? hat er schon gehört,

Daß

Daß du bey mir verweilst? — Je nun! wer will mirs wehren?
Spricht Reinhold. Bald will ich das Räthsel dir erklären.
Er geht. Geheimnißvoll schließt Karl mit ihm sich ein.
Dein Arm und deine Klugheit, Reinhold! sind mir nöthig.
Bist du sie mir zu leihn erböthig,
So soll von dem Vergangnen keine Frage seyn:
Ließ Karl zu ihm. Von Agramanten
Wird schon der Eine meiner neuen Bundsverwandten,
Der, arm am Volk und Vorrath, in Bayonne liegt,
Der Vater Ferraguts, Huessar, hart bekriegt.
Ein Feldherr Agramants, mit einem Theil der Heere
Umzingelt ihn. Huessarn zu befreyn
Versammle was du kanst von Leuten, von Gewehre,
Und schließe den Belagrer ein.

Von hier das Volk dahin zu führen,
Das hieße wohl das Edelste, die Zeit, verlieren.
Begib dich hin. An der Garonne stehn
Zehntausend Reisige, die sollen mit dir gehn.
Ist es von Treue, Herr! ist es von Muth die Frage,
So wisset Ihr, erwiedert der von Montauban,
Ihr trefft mich immer fertig an;
Doch bey des Hofes neuer Lage
(Vergebt mir wenn ich meines Herzens Meinung sage)
Nimmt es mich Wunder, daß sich Gan
Und seine Manser nicht mit diesem Werk befassen,
Ich merk' es wohl: mich zu entfernen, und allein
Belagrer Eures Ohres, Eurer Gunst zu seyn,
Sich Eurer Tafel, Eurer Feste zu erfreun,
Und Eure Thaler einzuschmelzen,
Hingegen Müh und Arbeit andern aufzuwälzen,

Ist ihr geheimer Zweck. Doch dem von
Montauban
O Herr! steht dieser Zweck nicht an.
Laßt Ganen, laßt die Mauser nun die Hände
regen;
Ich kann, so gut als sie, der Ruhe pflegen.
Nicht doch! erwiedert Karl. Wie dich
die Galle täuscht!
Im Gegentheil, gerade weil ich selbst em-
pfinde,
Welch einen wackern Mann dieß Unterneh-
men heischt,
Und weil ich unter ihnen diesen Mann nicht
finde,
Hab' ich an dich, o Reinhold! mich gewandt.
Du, dessen Kunst, und Muth, und Glück ich
längst erkannt.
Ich weiß, sie werden dir den Glanz der Wahl
nicht gönnen,
Doch traue mir Gerechtigkeit und Einsicht
zu.
Sie zu beschämen, leiste du,
Was sie gewiß nicht leisten können.

Reinhold u. Angelica.

Es sey! versetzt ihm Reinhold: nur gewähre mir
Noch dieses. Als Gefährte der Gefahr und Mühe
Erlaube, Herr! daß Adolph mit mir ziehe.
Nicht wohl gefangen liegt er hier.
Der Sieger Balugants, der Rächer unsrer Schande
Verdienet andern Lohn, als Bande.

Auch der ist schon für ihn bereit:
(So Karl.) Doch soll er erst des Trotzes Folgen fühlen;
Die Hitze seines jungen Stolzes abzukühlen
Laß mir ihn nur noch kurze Zeit.
Dann will ich auch den Sieger nicht vergessen,
Dann soll er neben dir sich mit den Mauren messen.

Befriedigt ziehet sich der Held von Montauban
Von Hofe nun zurück, versammelt seine Knechte,

Drückt

Drückt einmahl noch zum Abschied Adolphs Rechte,
Eröffnet ihm, was ihm der Kaiser kund gethan,
Und rüstet sich zur Reis' und zum Gefechte.

Dritter Gesang.

Ein großer König mit der Krone,
Mit Stab und Mantel, auf dem Throne,
Ist freilich ein Geschöpf, das die kurzsicht'ge Welt
Für überird'scher Gattung hält;
Doch die Verblendung aufzuheben,
Genügt ein einz'ger Blick auf sein' geheimes Leben
Ins Innre seiner Burg gethan:
Da trifft der Kluge nichts als Gram, als Mängel an;
Da merkt er, bey geringem Fleiße,
Daß auch der Erde höchsten Thron
Ein Fürst nicht anders drückt, als eines Töpfers Sohn
Den niedern Schämel, — mit dem Steiße.
Noch weiter. In den Staaten, wo der Knechtschaft Joch
Am härtsten drückt, sind keinem doch

So

So schwere Fesseln angeleget,
Als dem, der, über alle hoch,
Den Schein der größten Freyheit an sich
träget.

Dem Sklaven, der die See mit Rudern schlä-
get,
Dem Andern, der im Schooße der Gebirge
gräbt,
Und jenem, der als Lastthier Bürden hebt,
Ob er sich gleich nicht anders, als gezwun-
gen reget,
Bleibt dennoch in der tiefsten Sklaverey
Verlangen und Gedanke frey;
Dem Fürsten nicht. Den wissen kriechende
Tyrannen
So zu bestricken, so zu bannen,
Daß er, indem er unumschränkt zu handeln
glaubt,
Nur thut, was ihm ihr Geiz, ihr Neid, ihr
Stolz erlaubt,

Nur den Gedanken denkt, den sie in ihm er-
wecken,

Nur

Reinhold u. Angelica

Nur wählet, was sie seiner Hand entgegen-
strecken.
So deutlich, klar und allgemein
Scheint mir der meisten Fürsten Zwang und
Joch zu seyn,
Daß wenn ich wüßte, daß wir Kleinen
Nicht freyer wären, als mir jene Großen
scheinen,
So gäb' ich, Troz den Weisen, für das Flit-
terding,
Die Willensfreyheit, keinen Pfifferling,
In der so kleinen Liste großer Fürsten stehet
Der Nahme Karls der letzte nicht;
Doch sagt, so viel ihr schon von seinem We-
sen sehet,
Ob nicht aus ihm bald Gan, bald Roland
spricht.
Nur Ein Exempel zu berühren:
Für eignen Rath, für selbst erdacht,
Für einen Trotz so gar, des Günstlings neuer
Macht
Gebothen, hält es Karl, wenn er, sein Heer
zu führen,
Den

Den tapfern Reinhold heimlich ausersieht;
Doch merkt er nicht, daß Gan sein Absehn
längst errieth,
Sich nur unwissend stellt, ihn durch Nicht-
fodern leitet:
Weil Karl, wenn er den Hof von Rolands
Freunden leert,
Gerade thut, was Gan am eifrigsten begehrt,
Ihn freyer herrschen läßt, sich selbst das Joch
bereitet.
Er merket nicht, der gute Karl! daß Gan,
Wenn ihm die Wahl mißfiele, seinen weisen
Plan
Bald umzustürzen, Karlen so zu ändern wüßte,
Daß er, als aus dem Schlaf erwacht,
Des Mansers Witz bewundern, was er selbst
erdacht
Als einen Quark verwerfen müßte.
Wenn dieses nun dem großen Karl so geht,
Anbeter der Gekrönten, o! so seht,
Was von den Alltagsfürsten zu gewarten
steht.

So bald sich das Gerücht verbreitet,
Daß Reinhold sich auf einen Feldzug vorbe-
reitet,
Ist in Paris kein Mann von Ehr' und Werth,
Der nicht mit ihm zu ziehn begehrt.

Der Eine thut's, weil er den Führer liebet,
Der Andre, weil er gern sich in den Waffen
übet,
Der Dritte, nur um aus Paris zu gehn
Und den unwürd'gen Hof nicht weiter anzu-
sehn,
Der nun geleert von Redlichkeit und edler
Sitte,
Ein Wald voll Diebe scheint, mit Karlen in
der Mitte.

Der Guten ganzer Strohm fließt unsers Hel-
den Spur,
Sich immer mehrend, nach. Des Weges
Hälfte nur
Hat er vollbracht, so sieht er schon an seinen
Seiten
Den ganzen bessern Hof des Kaisers reiten.

Sie folgen insgesammt ihm erst nach Mon-
tauban;
Von da verschickt er sie nach den zerstreuten
Schaaren.

Vereinigt führt er sie darauf zum Adur an,
Und läßt den jüngern Bruder, von noch zar-
ten Jahren,
Doch männlicher Begier, an seiner Seite nun
Den ersten Dienst im Felde thun.

Sein Nahme? Richard. Reinhold läßt den
Knaben
Vor der geprüften Schaar der Montalbaner
traben.
In den Befehlen gibt ihm Makard Unter-
richt.

Mit altem Ernste, dem die Stimme wider-
spricht,
Ertheilet Richard sie, und sieht die grauen
Schaaren
Nach seinem Worte bald sich dehnen, bald
sich paaren.

Reinhold u. Angelica

Durch Bearn geht der Zug, geordnet, langsam, dicht,
Stets auf den Feind gefaßt, und auf erforschter Straße.
Schnell stockt das Heer. Dem Feldherrn bringet man Bericht,
Daß sich ein Maurenschwarm von weitem sehen lasse.
Die zweyte Kundschaft, gleich von Reinhold ausgeschickt,
Erklärt, daß Ferragut es sey, der mit den Seinen,
(So viel es ihm gelang derselben zu vereinen)
Aus den Gebirgen komme. Beiderseits entzückt
Umarmen sich die Führer, und bereiten
Gemeinschaftlichen Rath, von zwey verschiednen Seiten,
Getheilt und doch vereint, zu streiten.
Den Weg vom Lande her ziehn unsre Franken fort,
Und Ferragut mit seinem Heere
Wirft sich zur linken Hand und nahet sich dem Meere.

Zu-

Zugleich kömmt jedes Heer auf seinem Posten an,
Als eben der Belagrer Autuman
Die Stadt mit Sturme hart bedrücket,
Der Mauer Fuß mit Widdern untergräbt,
Mit Leitern nach der Höhe strebt,
Aus Schleudern Pech und Steine schicket.
Nicht minder heftig glüht von innen her der Streit.
Huessarn dient die breitgezackte Zinne
Des eingeschmolznen Volkes Dünne
Zu bergen. Ordnung, Eifer, und Behendigkeit
Vervielfacht es. Hier fällt ein Baum in voller Flamme
Auf die von steigenden bedeckte Leiter ab,
Er rollt, und streift der Leiter ganze Last hinab,
Und die Gesengten zappeln in des Grabens Schlamme.
Dort jaget siedend Oehl und Wasser andre fort;
Ein abgewälzter Fels zerschmettert hier die Dächer

Reinhold u. Angelica

Der Bohrer und der Mauerbrecher;
Entflammte Pfeile fliegen dort
Den hohen Thürmen zu, die man aus Holz erhoben,
Mit Schleuderern gekrönt, auf Rollen fortgeschoben,
Den tiefern Mauren naht. Die Flamme, festgesteckt
Mit dem bepichten Pfeil, ergreift und leckt
Des Thurmes äußre Seite; Rauch und Flamme strebet
Empor, umhüllt die hohe Schaar,
Die rettungslos in der Gefahr,
Ein fürchterlich Geheul erhebet.
Huessar, der durch Eifer, durch Geschwindigkeit
Allgegenwärtig, und verschwendrisch mit dem Leben
Die Zacken überragt, zu sehen, wo der Streit
Am härtsten wird, wo neue Leitern sich erheben,
Erblickt die beiden Heere, die zu gleicher Zeit
Vom Meere her, vom Lande her erscheinen,
Und zeiget sie den frohen Seinen.

Wie der Pilot, der Eine tiefe Nacht,
Die sieben Tage lang gewähret,
In stätem Kampfe mit den Stürmen zugebracht,
Wenn er den Horizont von weitem aufgekläret
Und schon ein fernes Ufer an dem Rande sieht,
Auf dem der Strahl der Sonne glüht,
Alsdann mit neuem Muthe steuert,
Des Sturmes und der Mühe Rest
Gelassen über sich ergehen läßt,
Und, noch der Wogen Spiel, die nahe Stille feyert:
So freut Huessar sich, so freut sich seine Schaar.
Ihr Jubel steigt empor, und reizet Autumanen
Zu suchen, was ihn wirkt. Hier nimmt er weiße Fahnen,
Dort roßbeschweifte Stangen wahr.
Er heißt des Sturmes größte Macht sich legen,
Nur wenig Volk läßt er dabey,

Damit der Festung Wache stets beschäftigt
sey.
Der abgerufne Theil zieht dem Entsatz ent-
gegen,
Zwey Haufen zweyen Haufen. Vortheilhaft
gestellt,
Der Niwe hier, und dort dem Adur ange-
lehnet,
Umzäunen sie, zu langen Mauern ausgedeh-
net,
Ein sandiges, von Bäumen leeres Feld.
Wie wenn die öden Steppen im Kal-
mückenlande
Des Himmels Strahl entzündet, und die
niedre Gluth
Im dürren Grase sich, gleich einer Fluth,
Verbreitet; wenn alsdann dem abgeschnitt-
nen Brande
Ein Bach, ein Schlund den rundumschloß-
nen Raum verwehrt,
So daß er lange Zeit und unversehrt
Ein dunkles Eyland mitten in dem Feuer
lieget,

Bis

Bis endlich durch des Windes Macht
Ein angebrannter Busch hinüberflieget,
Der um sich fressend, angefacht,
Auch diesen Fleck ergreift, der nun, umsonst getrennet,
Ununterscheidbar mit der ganzen Steppe brennet:
So bleibt geraume Zeit das Feld von Kämpfern leer,
Das zwischen Autumans getheilten Schaaren lieget,
Ob gleich von allen Seiten her
Der Schwerter und der Lanzen Feuer es umflieget;
Bis endlich Reinhold durch den Damm der Feinde dringt,
Den Weg den Seinen bricht, das leere Feld durchflieget,
Der Mauren innre Reihen sich zu wenden zwingt,
Und zwischen beiden Schaaren, beide hart bekrieget.
Zu kleinen Haufen trennt sich bald

Reinhold u. Angelica

Der überall durchbrochnen Zeilen Länge.
Nicht mehr geordnet ist der Schlacht Gestalt,
Es ist ein Zweykampf vieler, ein Gewühl der
Menge;
Die Heere sind vermischt. Der Zufall fügt
und trennt
Die Haufen so, daß man kaum Freund und
Feind erkennt.
Nur Reinhold ists, der alles übersiehet,
Der, wo der Seinen Einer hart bedrängt,
Mit Nachtheil ficht, und wo ein Andrer flie-
het,
Ihm beyzustehn die ganze Schlacht durch-
sprengt.
Stets folget Richard ihm, bis mitten in die
Schaaren
Der Feinde, mitten in die tödlichsten Gefah-
ren.
Den Jüngling, den die reiche Tracht
Und den ein edles Roß vor andern merkbar
macht,
Ersieht ein Schwarm von Mauren sich zur
Beute,

Und

Und eben da der tapfre Reinhold, heiß im
Streite,
Den kaum gesehnen Bruder nahe bey sich
glaubt,
Wird dieser hinter ihm umringt und ihm
geraubt.
Zur Sicherung des hohen Lösegeldes
Beschließt der Räuber Trupp ihn aus der
Schlacht zu ziehn,
Und eilt zum festen Lager hin.
Schon haben sie den größten Theil des Feldes
Zurückgelegt, als Reinhold um sich blickt,
Den fernen Raub erkennt, den Bauch des
Rosses drückt,
Hervorfliegt, sie erreicht. Schon wühlt sein
Degen
In ihrer Schaar. Der Klinge raubt das
Blut den Glanz;
Blut fließet ihm, wenn er das Schwert zu
neuen Schlägen
Erhöht, am Arm hinab; Blut überspritzt ihn
ganz.
Die Aeußersten der Feinde, die vom Rande
Der

Reinhold u. Angelica

Der Schlacht, der Franken Feldherrn einsam
streiten sehn,
Ergießen sich dahin, den Ihren beyzustehn,
So häufig, daß ihn däucht, sie wachsen aus
dem Sande.
Er, in der Mitte, schwingt den Degen hin
und her
Und hält, gleich einem Zauberer,
Der murmelnd seine Ruthe drehet,
Und sicher in dem Kreise stehet,
Die Feinde von sich ab. Der Bruder, nun
befreyt,
Und seine Waffen brauchend, schafft ihm Si-
cherheit
Im Rücken, und Bajard, der Ausbund aller
Rosse,
Entzieht durch manchen Satz den Ritter
manchem Stoße,
Den man, wenn er den Arm nach einer Seit'
erhebt,
Ihm von der andern beyzubringen strebt.
Indessen kömmt auch Autuman herzugeeilet,
Erblickt den Kampf des Tapfern, staunt, ver-
weilet; Von

Von Ehrfurcht, von Verwundrung so betäubt,
Daß er, als fremd im Kriege, gähnend stehen bleibt,
Der Mauren Schwäche laut verachtet,
Und ihre Niederlage fast mit Lust betrachtet,
Da sein getheiltes Lob indessen bald der Held,
Und bald des Ritters Roß erhält.
Ein schneller Trieb der Großmuth und der Ehre
Erwacht in ihm. Mit ausgereckter Hand
Winkt er dem Franken und den Seinen Stillestand,
Und nahet sich, und spricht: Es wäre
Unglimpflich, Sünde gar, durch Ueberlegenheit
Solch einem Fechter auch zur Flucht den Weg zu rauben,
Und ihm, nach diesen Proben seltner Tapferkeit,
Die Wahl nur zwischen Tod und Knechtschaft zu erlauben.
Hört meinen Vorschlag an. So glücklich nicht als Ihr,
Hat Ferragut gekämpft. Zu blinde Rachbegier

Reinhold u. Angelica

Hat ihn auf meiner Spur bis in mein Zelt getrieben,
Wo er, umringt, als Raub und Geißel nachgeblieben.
Nun steht es zwar allein bey mir
Gleich Ferraguten Euch zu fassen,
Doch geb' ich Euch mein Wort, von hier
Euch ungekränket ziehn zu lassen,
Wenn Ihr zu einer einzeln Schlacht
Auf morgen euch verbindlich macht.
Und dieß sey der Vertrag: Es ziehn sich beide Heere
Zwey Meilen weit zurück; der Kampfplatz sey am Meere,
Gleich fern von beiden Heeren, Schild und Schwert
Die einz'gen Waffen; ohne Zeugen;
Zu Fuße; (denn Euch giebt das Pferd
Zu großen Vortheil;) bey dem ersten Steigen
Der Sonne; sieget Ihr, so wird Huessars Sohn
Befreyt; erleg' ich Euch, so wird Bajard mein Lohn.

Gefällt euch der Vertrag? — Und Reinhold ihm hinwieder:
Die Handlung zwar ist ritterlich und bieder,
Verdient auch meinen Dank; nur haltet nicht dafür,
Ihr hättet Freyheit oder Leben mir
Geschenket. Tretet wider mich zu diesem Schwarme,
Ruft Euer ganzes Heer: ich finde Heil im Arme.

Doch nehm' ich auch den Zweykampf, welchen Ihr
Mir vorschlagt, freudig an, und halt' ihn mir zur Ehre.
In dem Vertrag' ist nichts, das mir zuwider wäre.

So laßt denn unser Erstes seyn,
Daß auf der Zinken lautes Schreyn
Die beiden mordvermischten Heere
Sich auseinanderflechten. — Jeder nimmt hierauf
Nach seiner Seite seinen Lauf.

Reinhold u. Angelica

Des Abzugs Ruf erschallt: der Schlacht Ge-
rassel sinket;
Die Schwerter fallen in die Scheiden. Je-
der läuft
Nach seiner Fahne, die umwölkt von Staube
blinket.
Wo das Gewimmel war, erscheinen aufge-
häuft
Die Leichen, deren Blut die Erde langsam
trinket.
Die Heere treten gleich darauf den Rückzug
an,
Den Reinhold unter sich und Autuman
Beschlossen. Beide pflanzen in bestimmter
Weite
Ihr Lager, geben ihren Kriegern Rast,
Entled'gen sich der Waffenlast,
Erhohlen sich, und sammeln Kraft zum na-
hen Streite.
Was hieltest du davon, mein Leser, wenn
wir itzt,
Da Reinhold doch im Zelte müssig sitzt,
Uns heimlich auf die Seite schlichen,

Und

Und uns erkundigten, wohin Angelika,
Die man schon lange Zeit mit keinem Auge sah'
Aus dem Ardenner Wald' entwichen?
In grauser Oede ließen wir sie da,
Gedruckt von doppeltem, unsäglichem Verdrusse
Geneigt zu fürchterlichem, mördrischem Entschlusse.
Ach! aber das weit stärkre Band
Der Liebe knüpfet sie von neuem an das Leben.
Dem Bruder kann ihr Tod es doch nicht wiedergeben;
Doch Reinhold athmet noch Kann nicht des Schicksals Hand
Ihn ändern, ihn für sie mit zarter Gluth beleben?
Dort, ruft sie aus, und dreht sich gegen Frankreich hin,
Dort blüht der süße Stamm der mir so bittern Früchte;
Dort lebt der Liebliche von braunem Angesichte.
Beglücktes Volk! beglückte Fluren! die ihr ihn

Reinhold u. Angelica.

Besitzt, ihn täglich seht, ihn täglich reden
höret,
Die er, für mich nur streng, mit holdem
Blicke grüßt,
Doch die ihr unerkannt des Glückes Strohm
genießt,
Nach dessen Einem Tropfen mich der Durst
verzehret.
Warum, o Reinhold! hat in jener ersten Nacht
Der Zauber und der Geister Macht
Nicht dich an statt Malgygens in mein Zelt
gebracht?
Wie schweigend hätt' ich deine Kühnheit
dulden wollen!
Wie feurig hätte dir mein Kuß begegnen
sollen!
Schon tausendmahl hab' ich die Blätter des
Merlin
Durchwälzet. Sprüche dich zu strafen, dir zu
schaden,
O Reinhold! stehn genug darin.
Allein wie könnt' ich diesen Vorwurf auf mich
laden?

Wie

Wie könnt' ich so mir selber schaden?
Doch ach! dein Herz an mich zu ziehn,
Der Qual der Liebe zu entfliehn,
Zu diesem find' ich keine Worte,
Zu diesem wächst kein Kraut an keinem Orte.
Wie aber, wenn Malgyg ...? Erfahrener als ich
Ist er, und steht in meiner Macht, und liebet mich.
Vielleicht! — Sie sucht von neuem in dem Zauberbuche,
Und mit dem schon geprüften Spruche
Berufet sie den Dämon, dessen schneller Flug
Malgygen jüngst in ein entferntes Eyland trug.
Nach eben diesem lenket sie des Geistes Flügel,
Und sinket auf den kahlen Felsenhügel,
Der, einsam weit umher, aus jenem Meere steigt,
Dem sich der junge Tag am ersten zeigt.
In einem düstern Loch am ausgenagten Fuße
Des Felsen liegt Malgyg, mit Banden hart beschwert,

Reinhold u. Angelica

Von unsichtbarer Hand gepfleget und genährt.
Vor ihm erscheinet unversehns mit holdem Gruße
Angelika. Doch ihn durchfährt
Ein Schauder, als er sie betrachtet,
Sie, unter deren Zorn er schmachtet,
Und die vielleicht aus Unersättlichkeit
Der Rache kömmt, und ihm noch schärfre Strafe dräut.
Bald aber gehet seines Schreckens Fieber
In sanfte Wallungen der Hoffnung über,
Da sie den Grund der Ankunft ihm gesteht,
Und für den eignen Schmerz zu ihm um Hülfe fleht.
Zu dem Gefangnen kömmt die Freye,
So spricht sie: bittend, daß er ihr
Das, was ihm selbst gebricht, verleihe, —
Erlösung. Plötzlich sollen dir
Die Ketten von der Hand verschwinden,
Willst du nur auch die meinen mir,
Zerbrechen, schwerer als die deinen, da sie dir
Den Körper nur, die meinen mir die Seele binden.

Dein

Dein Reinhold ists, der mich in diesen Dienst
gebracht,
Und dessen Kaltsinn ihn noch täglich schwe-
rer macht.
Durch deine Kunst kann mir die Rettung
noch gelingen.
Versprichst du mir, in kurzem ihn
In meine Gegenwart zu ziehn,
Ihn mild' und sanft zu mir zu bringen,
So geb' ich dir den Augenblick
Dich selbst, dein Buch und meine Gunst zu-
rück. —
So bald Malgyg vom Buche Meldung höret,
So toppt er in der Schönen Hand, und schwö-
ret
Den stärksten Eid, so gut als selbst Merlin
Des Auftrags Punkte zu vollziehn.
Sie löset ihm den Stahl von Händen und
von Füßen;
Er übergießt das Buch und ihre Hand mit
Küssen.
Und da der Abend nun mit grauer Dunkel-
heit

Reinhold u. Angelica.

Luft, Meer und Ufer überstreut,
Macht er zum Fluge sich bereit.
Er unterhält sich auf dem Wege
(Ein Vortheil dieser Reiterey)
Mit seinem luft'gen Gaule, wo der Ritter sey,
Was für Gesinnungen er für die Schöne hege.
Nachdem ihm dieser Reinholds Unempfindlichkeit,
Und die geschlagne Schlacht, und den bestimmten Streit,
Und jeden Punkt erklärt, wie man ihn halten werde,
Spricht jener: Setze mich vor Reinholds Zelt zur Erde.
Gesagt, gethan. Um Mitternacht,
Da Reinhold gleich von ungefähr erwacht,
Sieht er im Mondschein den Malgyges vor sich stehen,
Und hält es lange Zeit für Traum ihn hier zu sehen,
Reibt sich die Augen, blinzet, überzeuget sich,
Springt von dem Lager auf: Ha! Vetter, küsse mich!

So ruft er: welch ein Zufall zeigt dich meinem Blicke?
Doch ernsthaft stößt Malgyges ihn zurücke,
Und spricht: Auf Treu' und Glauben bin ich hier.

Mein Glück, mein Unglück steht bey dir:
Du kannst mir stäte Freyheit bringen,
Kannst mich zur Wiederkehr in harte Bande zwingen.

Und glaube nicht, daß etwan ich
Zu irgend einem schweren Unternehmen dich
Auffodre; nein, mein Vetter! unter frohen Küssen
Ein schönes Kind an deine Brust zu schließen,
Dieß ist die ganze dich erwartende Gefahr:
Ein Krieg, zu dem dein Arm sonst immer fertig war.

Laß sehen! wird das Blut so viel auf dich vermögen,
An ein so hartes Werk für mich die Hand zu legen?

Reinhold u. Angelica.

Jedoch was braucht es mehr? ganz Frank-
reich brennet ja
Für sie. Mit Einem Wort, es ist Angelika.
Kaum nennt er sie, so scheinen Reinholds
Wangen
(Oft wirkt der Haß der Liebe gleich)
So scheinen, sag' ich, Reinholds Wangen
Bald Abendwolken, wann die Sonn' ins
Meer gegangen,
Bald mitternächtliche, vom Monde bleich.
In seinem Busen kämpfen widerwärt'ge
Triebe,
Auf Diese Haß, für Jenen Liebe.
Stumm steht er eine Weile, tief in sich ver-
senkt,
Und seine Blicke von Malgygen abgelenkt.
Doch als ein Edler, dessen Worte
Stets echte Münze sind, hebt endlich Rein-
hold an:
Was sonst, Malgyg, dir frommen kann,
Zu welcher Zeit, an welchem Orte
Es sey, das will ich gern vollziehn;
Den größten Schmerz, die ärgsten Plagen
Will

Will ich mit Lust für dich ertragen,
Die schwersten Abentheuer will ich freudig wagen;
Nur wo die Maurinn ist, da bringt mich Niemand hin.
Malgyg sieht mißvergnügt sein Hoffen, sein Bemühn
So kurz und bündig abgeschnitten.
Des schönsten Weibes Küsse fliehn,
Wie kann ein Reinhold dieß? als zweifelnd fragt er ihn,
Ob er im Ernste spreche, waget neue Bitten,
Und ficht mit Gründen, und beschwört:
Und immer bleibt er unerhört.
Zuletzt, ermüdet und empört,
Bricht er die Predigt ab, und spricht: Wahr ists, an Thoren
Und Undankbaren geht doch jeder Dienst verlohren.
Auf Teufeln flieg' ich über Land und Meer
So viele tausend Meilen her,
Dir ein Vergnügen zu verleihen;
Und mich vom Tode zu befreyen

Reinhold u. Angelica

Fällt dir so gar ein Kuß zu schwer.
Schon recht! Doch will ich mich nicht ohne
Rache kränken;
Geh nur! du sollst an mich gedenken.
Er sprichts, verschwindet, und beruft
Nach einer nah gelegnen Kluft
Die ganze Schaar der Geister, die ihm dienen,
Und mustert sie, und wählt den schlausten
unter ihnen,
Den kleinen Falseron. Ein blaues Herolds-
kleid
Mit goldnen Lilien bestreut,
Umwirft er ihm, und gibt, mit Golde reich
beschlagen
Ihm einen blauen Stab zu tragen.
In diesem Schmucke läuft der Geist
Zum Zelt, das Autumanen deckt, und heißt
Ihn wecken, läßt ihm durch der Schwarzen
Einen sagen,
Ein Bothe Reinholds hab' ihm etwas vor-
zutragen.
Der Maure läßt ihn ein. Sich bückend hebt
er an;

Der

Der Feldherr Reinhold grüßt den Feldherrn
Autuman
Und schickt ihm diese Worte: Mit Verlangen
Erwart' ich zwar die Fehde, die wir festgesetzt,
Doch mit Geschäften andrer Art befangen,
Schlag' ich ihm vor — der andern Punkte
jeden unverletzt —
Mit seinem Willen und Belieben
Den Kampf bis Mittag zu verschieben.
Ihm Autuman: Entbiethe deinem Herrn
Zur Antwort dieß: Ich gehe gern,
Was ihm behaget, ein, und ich erwart' ihn
morgen
Um die von ihm bestimmte Zeit.
Ich weiß, bey seinem Muth und seiner Redlichkeit
Hab' ich kein Fehlwort zu besorgen.
Zum Pfande meiner Achtung gegen ihn
Nimm diesen goldnen Kelch für deine Mühe
hin.
Der falsche Herold bringt Malgygen
Den Becher, als ein Zeichen der gelungnen
Lügen.

Der

Reinhold u. Angelica.

Der Zauberer, vergnügt mit dem, was er gethan,
Weist ihm den zweyten Auftrag an.
Mit flacher Nase, mit beringten Ohren,
Mit langen Hosen, fliegendem Talar,
Stellt Falseron sich nun als den vertrauten Mohren
Des Autuman beym Franken dar.
Noch einmahl läßt durch mich mein Meister Euch bedeuten,
(So redet er) daß er auf das gegebne Wort
Beym ersten Sonnenstrahl an dem bestimmten Ort
Erscheinen wird, mit Euch zu streiten.
Die wiederhohlte Bothschaft ist zugleich
Versicherung von ihm, Erinnerung für Euch.
Und Reinhold: Sag' ihm wieder, beides konnt' er spahren.
Ich zweifle nicht an seiner Pünktlichkeit,
Und nie vergeß' ich einen Streit.
Ein falbes Roß, mit weißen Haaren
In Schweif und Mähne, wird des Bothen Lohn.
Auf dem entfliehet Falseron. Voll

III. Gesang.

Voll edlen Muths und froher Ahndung springet
Indessen Reinhold auf. Der Diener Fleiß umschlinget
Ihm Busen, Arm und Bein mit Waffen, hart gestählt,
Indem er selbst den Schild, den Helm und Degen wählt.
Mit seinem Bruder schließt er, fertig zu der Fehde,
Sich endlich ein, und hält ihm so die Abschiedsrede:
Mein Richard! wenn das Glück es fügt,
Daß in der heut'gen Schlacht dein Bruder unterliegt,
So nimm auf dich zwey Sorgen: Eine — meiner Ehre,
Die andere — für unsers Kaisers Heere.
Der Wette Preis, Bajarden, stelle du
So gleich dem Ueberwinder zu,
Und melde Karlen, und den Rittern allen,
Daß ich nicht ohne Ruhm in edler Schlacht gefallen.

Ver-

Reinhold u. Angelica

Verhüte, daß das Heer sich nicht zerstreut,
Und führ' es an, wie Karl gebeut.
Statt meiner gib dich Ihm. Du kannst Dich keinem geben,
Der einen edlern Sinn und größre Würde hat.
Vermeide Trotz und Widerstreben,
Und siehe nicht darauf, wenn ich oft anders that.
Oft hat mich Zorn und Liebe von der Pflicht entfernet.
Doch wer die Mauer stößt, der hat den Schmerz für sich.
Ich habe theuer diesen Satz gelernet.
Mein Schaden unterrichte dich.
Du selber übe Klugheit gleich dem Muthe,
Und unsern Glauben schütze stets mit Gut und Blute.

Er sprichts, und drücket ihn mit Inbrunst an das Herz,
Und küßt ihn auf den Mund, und lindert seinen Schmerz.

Doch

Doch da das erste Grau schon an den Bergen hänget,
Und, zwar undeutlich noch, die Gegenstände trennt,
Die dichtes Schwarz bisher vermenget,
So macht sich Reinhold auf, und rennt
Dem Tummelplatze zu, gewaffnet, unbegleitet,
Und spornt sich selbst, weil er auf keinem Gaule reitet.

Er langet an; und nichts das lebt und webt
Erscheint umher, so weit die Ebne sich verbreitet.

Ein Schiff, das, fest am Ufer, auf dem Rasen schwebt,
Sonst regt sich nichts. Das Auge nach gewissen Klippen
Gekehrt, (den einz'gen Weg, durch welchen Autuman
Aus seinem Lager kommen kann,)
Steht er, und harrt, und stampft, und beißt sich in die Lippen.
Zuletzt erscheint — wer sonst, als Autuman?

Schon läßt der Waffen blauer Schmelz sich
deutlich sehen,
Und schon der Federn Schnee, die auf dem
Helme wehen,
Des Schildes Blut, aus dem ein goldner
Löwe sticht,
Des Mauren Gang und Art. — Er ist es
ohne Zweifel.
Doch, Leser, unter uns gesagt, er ist es nicht;
In Autumans Gestalt ist es Malgygens Teufel,
Der meisterhaft nunmehr die dritte Rolle
spielt,
Den Franken sucht, erblickt, ihm frech ent-
gegen flieget,
Mit hohem Schwerte schon auf seine Schul-
ter zielt,
So daß den Streich zu brechen, kaum sein
Schild genüget.
Der edle Reinhold, aufgebracht,
Wirft seinen Schild zurück, mit doppler Faust
ergreifet
Er seinen Stahl, und schleudert ihn mit solcher
Macht

Auf

Auf jenen, daß er ihn, so lang er ist, bestreifet,
Die Waffen sprengt, die Blöße hier und dort entdeckt,
Und einer Spanne tief noch in der Erde steckt.
Als bang', und schon des Kampfes satt, ersiehet
Der schlaue Feind die Zeit, entfliehet
Zum Meere hin, und Reinhold hinter drein
Verfolget ihn mit Spott und lautem Schreyn:

He! Tapfrer, denkst du so den Gaul davon zu tragen?
Sieh um dich, neu besattelt, neu beschlagen
Bring' ich ihn dir. Verschmähst du ihn,
Der dir erst gestern noch so trefflich schien?

Der Teufel, ungerührt von Reinholds spitz'ger Bitte,
Rennt, als ob ihn der Teufel ritte,
Kömmt an das Ufer, jagt durchs niedre Wasser fort,
Erreicht das Schiff, und überspringt den Bord.

Reinhold u. Angelica

Erfreut, daß sich sein Gegner selbst gefangen,
Kömmt Reinhold, bis zum Gürtel naß, ihm
nachgegangen,
Setzt den verlaßnen Kampf im Schiffe wie-
der fort,
Verfolgt den Feind, bald bis zur tiefsten Ecke
Des Raums, bald rings umher auf dem
Verdecke.
Nach langem Jagen treibt er ihn
Bis in des Vordertheiles Enge hin,
Und hoffet nun gewiß, er soll ihm nicht ent-
fliehn.
Der falsche Maure schiebt sich auf dem Bauche,
Des Schnabels Stange reitend, vor das
Schiff hinaus,
Auch Reinhold biegt sich schon mit hohem
Arm heraus,
Da flieget, aufgelöst zu blauem dünnem Rau-
che,
Und stinkend und mit lautem Hohn
Der kleine Falseron davon.
Als hingebannt, bleibt Reinhold mit er-
höhter Klinge
Und vorgedehntem Leibe stehn,

Und

Und sieht nun ein, daß ihn zu necken diese
Dinge,
Daß von Malgygen dieser Streich geschehn.
Doch hofft er den Verlust in kurzem zu ver=
bessern,
Den Zweykampf mit dem wahren Feinde zu
bestehn.
Allein — o neuer Trug! — kein Land ist
mehr zu sehn.
Schon schwebt er, auf sich selbst begränzen=
den Gewässern.
Er steigt hinab, um auszuspähn,
Ob er nicht eine Seele finde.
Umsonst. Ein Vorrath nur von Speis' und
Trank
Auf mehr als einen Monath lang
Erfüllt den Raum, indeß daß von dem heft'=
gen Winde
Die Stange knarrt, das Segel sich zum
Monde biegt
Und das beschwingte Schiff durch fremde Wel=
len fliegt.

O! ruft er, Herr des Himmels und der Erde!
Ich klage mich ja gern als einen Sünder an;
Allein was hab' ich denn so schreckliches gethan,
Daß ich so hart gezüchtigt werde?
Auf ewig bin ich nun vor aller Welt entehrt,
Ein Ungetreuer, eine feige Seele;
Und wo und wem ich meinen Fall erzähle,
Bin ich, mit aller Wahrheit, keines Glaubens werth.
Der edle Karl vertraut mir seine Heere,
Gibt mir sein Reich in meine Hand,
Und ich, ein Miethling sonder Ehre,
Ich lasse sie auf festem Land',
Und irre flüchtig auf dem Meere!
Mich dünkt ich sehe schon, ich höre
Den stolzen Autuman, der Sarazenen Brut,
Wie sie mit ausgelaßner Wuth
Die Krieger Karls, als theilhaft meiner Schuld, ermorden,
Und wie der Nahme Christ durch mich ein Schimpf geworden.

O du,

O du, mein Richard! welchem ich
Ein Beyspiel schuldig war des Muthes und
der Tugend,
Was für ein Unterricht, welch eine Schmach
für dich!
Und wie, und wo verlaß' ich deine Jugend?
Ist dieß der tapfre Reinhold? wird nunmehr
Der arme Ferragut in seinen Ketten fragen.
Was wird am Hofe Karls das niederträcht'-
ge Heer
Der Schranzen und der Neider sagen?
Wer wird ein Wort, mich zu vertheid'gen,
wagen?
Uraltes, edles Haus von Montauban!
Durch mich ist es um deinen Glanz gethan.
Nun triumphire, falscher Gan!
Nun darf ich dich nicht mehr Verräther
heißen,
Nun kannst du mich mit gleichem Schimpfe
beißen.
Wohin, ihr Winde, führt ihr mich?
Bringt mich nicht hin, wo Menschen wohnen;
Verstoßet mich in wilde Zonen,

Reinhold u. Angelica

Wo Löwen nur und Drachen wohnen;
Ja, besser noch, ins tiefste Meer versenket mich;
Damit nach dem Verluste meiner Ehre
Mich niemand sehe, niemand von mir höre.
So klagend tritt er dreymahl an den Rand
Des Schiffes, was er von dem Winde, von den Wellen
Umsonst begehret, selbst ins Werk zu stellen;
Doch dreymahl fühlt er sich von unsichtbarer Hand
Gehalten, dreymahl ruft ihm Etwas in die Ohren:
Wer so sich rettet, geht verloren.
Gehorsam der geheimen Macht,
Kehrt er zu neuen Klagen in das Schiff zurücke;
Zu langen Klagen! Elfmahl lösen Tag und Nacht
Sich ab; und Er, der ohne Wechsel wacht,
Sucht immer, und mit immerfort betrognem Blicke,
Das Land. Itzt lagert sich die zwölfte, schwärzre Nacht

Dicht um ihn her, und frisch und sicher flieget
Der Kiel davon. Der Ritter, durch den
Schlaf besieget,
Liegt eben bey dem Steuer hingestreckt,
Als schnell ein harter Stoß ihn aus dem
Schlummer weckt.
Es stockt das Schiff, umglänzt von wunder-
barer Helle,
Die sich aus einer Insel nahem Schooß erhebt,
Und auf der Fluth umher in dichtem Glanze
schwebt,
Doch sich verlierend, auf der fernen Welle
Nur blinkt, wenn sie sich wälzend hebt.
Dem Schiffe, das am Ufer klebt,
Sinkt eine Treppe bis zum Bord' entgegen.
Bogen
Nach edler Baukunst sind umher gezogen,
An denen dichte Lampen glühn,
Und die, ein lichter Kreis, das Eiland rings
umziehn.
Der Ritter steigt ans Land. Ein Garten
nimmt die Länge
Der ganzen Insel ein. Es funkeln alle Gänge,

Doch keiner gleich dem andern: dieser scheint
Ein feuriges Gewölb', hier laufen grade Zeilen
An beiden Seiten fort, dort brennen bunte
Säulen,
Durch Binden unter sich vereint.
Ein Wasserfall, der dort durch zwanzig Stufen sinket,
Rauscht über Lichter hin, und scheint entflammte Fluth.
Hier steigt ein Tempel auf, der gleich Rubinen blinket,
Dort glänzt ein Myrtenhain in sanftrer grüner Gluth.
Versteckt und klug vertheilt, um sich nicht zu vermischen,
Erschallt aus unerhellten Büschen
Hier schmachtende Musik, dort rascher Kriegesklang,
Hier majestätischer, dort ländlicher Gesang.
Der Liebe Macht erheben alle Lieder,
Und jedes bringt, in dem ihm eignen Gang' und Ton

Am

III. Gesang.

Am Schlusse jeder Strophe diese Worte wieder:

Nur Liebe sey der Liebe Lohn.

Bey jedem Chore schlägt ein Tänzerkreis die Erde
Mit leichtem Fuß, und drückt durch Wendung und Geberde
Den Sinn des Liedes aus. In kühler Abendluft
Schwimmt hier Jasmingeruch und Rosenduft.
Auch Früchte mancher Art, und Weine zum Erfrischen
Stehn hier und dort auf hochgethürmten Tischen.

Des stolzen Gartens Mitte schmückt
Ein prächtiger Palast, erbaut aus Marmorsteinen
Sein ganzer Umriß glüht, durch Lampen ausgedrückt,
Die sich im glatten Marmor zu verdoppeln scheinen.

Reinhold u. Angelica.

Da Reinhold sich ihm naht, so fließet aus dem Thor
Ein schön gewählter Jugendschwarm hervor,
Empfängt ihn, als erwartet. Eine von den Schönen
Grüßt ihn mit süßer Art, und diesen süßen Tönen:
Komm, Held! dein guter Stern hat dich hierher geführt.
Nicht ohne wicht'gen Zweck hast du dieß Land berührt.
Hier krönt ein frohes Ende deine Müh' und Schmerzen.
Selbst glücklich, sollst du Glück auf andre streu'n;
Denn wie es scheint, bist du von zartem Herzen.
Nur präge dir den Satz aus unsern Liedern ein:
Der Liebe Lohn kann nichts als Liebe seyn.
Zu frisches Mißtraun nimmt den Sinn des Ritters ein,
Zu offenbar scheint ihm auch dieses von den Spielen

Mal-

III. Gesang.

Malgygs ein neues Stück zu seyn;
Zu deutlich merkt er schon, wohin die Reden zielen,
Um sich des festlichen Empfanges zu erfreun.
Stumm, fest entschlossen, läßt er doch sich zu der Schwelle
Des Hauses ziehn. Den spiegelreichen Saal
Voll königlicher Pracht, füllt sonnengleiche Helle,
Und macht des Gartens Glanz zur Nacht. Ein köstlich Mahl
Steht schon in goldnen Schüsseln aufgetragen.
Es drängt ein edler Kreis sich um den Ritter hin,
Betrachtet und bewundert ihn,
Und jeder sucht durch süße Fragen
Des Gastes Blick auf sich, ein Wort aus ihm zu ziehn.
Ein Alter, dessen Bart zum Gürtel sich ergießet,
Und dem ein weisses Kleid bis auf die Zehe fließet,
Erscheint zuletzt. Vor ihm zertheilet sich

Der

Reinhold u. Angelica

Der Kreis, und macht ihm Bahn. Mit heitrer Miene
Tritt er hervor und spricht: Vergönnt, o Herr! daß ich
Im Nahmen Jener, der ich hier nebst diesen diene,
Und die nunmehr zufälliglich
Abwesend ist, Euch Eurem Range
Und Eurem Ruhm gemäß empfange.
Die höchste Stelle weiset er alsdann
Dem Gaste bey der Tafel an,
Setzt sich, mit ihm allein beschäftigt, ihm zur Linken,
Und legt ihm Speisen vor, und ruft ihn auf zum Trinken.
Der Ritter, der mit ekelm Zahn
Den Wein, die Trachten kaum berühret,
Sieht seinen Nachbar oft erforschend an;
Fragt ihn zuletzt, wohin das Glück ihn denn geführet?
Wie weit von Gallien? In welchen Theil der Welt?
Was für ein Fest man hier begehe?
Und unter wem das Eyland stehe? Der

III. Gesang.

Der Greis ihm wieder: Edler Held!
Erforschet nicht, wie weit nach Osten oder Süden,
Wie weit von Frankenland sich Euer Schiff verirrt;
Vergeßt es! Euch ist hier ein Thron, ein Glück beschieden,
Bey dem kein Wunsch Euch mehr zurücke rufen wird.
Kein Fest ist was Ihr seht; so fliehn uns alle Tage.
Ein stätes Fest ist unser Leben. Sicherheit
Und Frieden schenkt uns unsre Lage,
Vom Meer umgränzt, aus aller Augen weit.
Ein immer heitrer Himmel gießet Fröhlichkeit
In unsre Brust. Bey mannigfalt'gem Ueberflusse
Den, ungereizt, das Erdreich uns verleiht,
Bestehet unser Fleiß allein in dem Genusse.
Vor allem reizet uns zur Wollust und zum Kusse
Die Schönheit des Geschlechts, und seine Zärtlichkeit.

Auch

Reinhold u. Angelica

Auch wird der Liebe nirgends solch ein Dienst
geweiht,
Als hier. In unsern Tempeln ehren wir die
Liebe,
In unsern Reigen singen wir die Liebe,
Der Bürger Hauptgeschäft ist Liebe,
Der Gegenstand der Unterredungen ist Liebe,
Und die Verfein'rung ihrer Triebe
Ist unsers Orts Gelehrsamkeit.
Ein Rath, in welchem ich die höchste Würde
trage,
Ersinnet und erörtert täglich eine Frage
Der Liebe, setzet ihre Rechte fest, und zeigt,
Wie hoch durch sie die Großmuth steigt.
Des Tages Urtheil fliegt sogleich auf alle
Zungen,
Wird von den Dichtern in ein neues Lied
gebracht,
Und bey der Fröhlichkeit der Nacht
Zu unterschiednen Weisen abgesungen.
So hörtet Ihr, Herr Ritter, heute schon
Den Satz, nur Liebe sey der Liebe Lohn.
Den Anlaß diesen zu erwählen

Gab

Gab uns die junge Königinn,
Die hier regiert; von welcher zu erzählen
Ich endlich Euch noch schuldig bin.
Mit Recht verschob ich für den Schluß das Beste.
Denn große Güter zwar sind Friede, Sicherheit,
Ein heitrer Himmel, Reichthum, Wollust, Fröhlichkeit;
Allein von allen Gütern scheint uns doch das größte,
Daß unsre Fürstinn uns gebeut.
Solch eine gegenseit'ge Liebe bindet
Sie an ihr Volk, ihr Volk an sie,
Daß von so glücklicher und süßer Harmonie
Sich schwerlich sonst ein Beyspiel findet.
Ach aber! welch ein Herz von Stahl und Stein,
Welch Tiegerherz müßt' es auch seyn,
Das ihre Schönheit nicht besiegen sollte,
Das ihrer süßen Art sich widersetzen wollte?
Des Tages Auge sieht von diesen Fluthen an,
Aus denen er entspringt, bis zu dem Ocean,

In

Reinhold u. Angelica.

In den er sinket, nichts, das ihren Reiz erreichet,
Kein Blut, das ihrem Blut an hohem Adel gleichet.
Den sechszig Meilen langen Strand
Des Königreichs, das ihren Vater ehret,
Schlägt dieses Meer Auch unser Land
Hat einst zu seiner Macht gehöret;
Allein der Tochter, der er nichts versagen kann,
Wies er es jüngst zum Sitze, zur Ergetzung an.
Seit diesem ist ihr Aufenthalt getheilet:
Sechs Wochen schenket sie der Pflicht der Zärtlichkeit
Am väterlichen Hof', und eilet
Alsdann auf eine gleiche Zeit
In ihren Sitz zurück; geliebt, wo sie verweilet,
Verlanget, wo man sie nicht sieht,
Und Leid erregend, wenn sie flieht.
Nun denkt Ihr leicht, daß sich für einen solchen Bissen
Liebhaber in der Menge finden müssen.

Auch wohnt! von Fürsten, Prinzen, großen Herrn
Nicht Einer, weder nah noch fern,
Der nicht gelockt von Ehrbegier, von Geize,
Vom Rufe solcher Gaben, solcher Reize,
Sich an des Königs Hofe stellt,
Den nicht ihr Anschaun noch weit mehr erhitzet,
Und der den Antrag nicht durch alles unterstützet,
Was er an sich des Vorzugs würdig hält.
Ihr Vater, unaufmerksam auf Gewalt und Schätze,
Und was ein Vater sonst erwägt,
Macht sich zum einzigen Gesetze,
Sie dem zu eigenen, für den sie Liebe hegt.
Allein, o Wunder! bey so zarten Jahren,
In aller Wissenschaft der Liebe so erfahren,
Und so umringt von Buhlern aller Art,
Bleibt doch ihr Herz noch immer kalt und hart.
Den ganzen Schwarm der Freyer zu verschmähen,

Reinhold u. Angelica.

Verschmäht sie überhaupt des Ostes Weichlichkeit,
Und glaubt, es könne nur bey Muth und Tapferkeit
Ein hoch und edel liebend Herz bestehen.
Zudem ward ihr vor kurzer Zeit
Von einem Weisen prophezeyt,
Daß sich aus einem fernen Theil der Erde
In ihr Gebieth ein Held verirren werde,
Begabt mit jeder Trefflichkeit
So für den Kuß, wie für den Streit.
Seit diesem schmachtet sie für den versprochnen Ritter,
Fragt jeden Tag nach ihm, zählt jeden Augenblick,
Kömmt an, verreiset, kömmt zurück.
Doch Eine Warnung macht ihr dieß Erwarten bitter:
Des fremden Helden roher Muth
(So heißt der Spruch) wird anfangs ihre zarte Gluth,
Ihr Reich und ihre Hand verschmähen,
Allein erweicht durch ihre Zärtlichkeit,

Gerührt

III. Gesang.

Gerührt durch ihren Gram, wird er in kurzer Zeit
Zur wärmsten Neigung übergehen.
Daß Ihr, Herr Ritter, nun der Angezeigte seyd,
Ist offenbar. Auch ist schon durch die Wogen
Ein Schiff mit dieser Zeitung abgeflogen;
Und wenn der Wind ihm nicht entgegen weht,
So bringt es sie, noch eh der zweyte Tag entsteht.
Itzt ist das Einzige, was wir von Euch begehren,
Warum wir Euch ersuchen, bitten, und beschwören,
Daß, wenn an Euch der Spruch nun in Erfüllung geht,
Wenn Euch ihr erster Anblick nicht so gleich entzündet,
Wenn Ihr sie nicht so reizend, als wir Alle, findet,
Wenn Ihr, was allen Glauben übersteigt,
Für sie so gar Entfernung, Ekel, Haß empfindet,
Ihr ein so kränkendes Gesinnen ihr verschweigt,

Reinhold u. Angelica

Es unterdrückt, es überwindet,
Und ihr zum wenigsten die Freundlichkeit erzeigt,
Zu der Euch Euer Stand verbindet.
Erinnert Euch, daß es geschrieben steht,
Es werde dieser Haß sich doch in Liebe kehren.
Erspart dem schönen Kind' Erniedrigung und Zähren;
Seht an, wie viele Großen sie für Euch verschmäht,
Was sie nebst sich Euch gibt, und mit wie edlem Triebe
Sie nichts von Euch verlangt, als Lieb' um Liebe.
Mit großen Augen sieht den Alten Reinhold an;
Wer, spricht er, schein' ich Euch, daß Ihr mir Glimpf empfehlet?
Mit Schönen hab ich nie darin gefehlet,
Und Liebe zahl' ich gern mit Liebe, wenn ich kann.
Zwar wenig aufgelegt zur Freude
Bin ich in meinem itz'gen Leide,

Und euer Land, so glücklich ihr auch seyd,
Behagt mir nicht, scheint mir ein Grab der
Tapferkeit.
Doch fürchtet nicht, daß ich dem Hasse
(Entstünd' er auch in mir) zu große Herr-
schaft lasse;
Ist es nur Eine nicht, so mag es jede seyn;
Nur nicht Angelika, so geh' ich alles ein.
Was thut der Nahme zu der Sache?
Erwiedert ihm der Greis. Vergebt, wenn
noch zur Zeit
Ich Euch aus diesem ein Geheimniß mache.
Erwartet sie, und theilt mit uns die Fröh-
lichkeit,
Die Euer Daseyn uns verleiht.

Der Ritter, welchem diese Heimlichkeit
Den Argwohn schärft, indem er, auf den Tisch
gestützet,
Des Alten Rede hört, bemerket in der Schaar,
Die mit ihm an der Tafel sitzet,
Ein Mädchen, dessen schönes Augenpaar
Oft schnell und feurig auf ihn blitzet.

Reinhold u. Angelica

Sein Anschlag fällt auf sie, die Wahrheit auszuspähn.
Sein Blick erwiedert blinzend ihre Blicke.
Er fodert von dem Alten Urlaub aufzustehn,
Zieht, als nach Ruhe gierig, sich zurücke,
Und gibt der Schönen im Vorübergehn
Mit leisen Worten zu verstehn,
Man könne sich allein im Garten wiedersehn.
Ihr Blick antwortet Ja. Die Menge
Begleitet ihn mit Ehrfurcht und Gepränge
Bis an das Schlafgemach, das man für ihn bestimmt,
In welchem er von allen höflich Abschied nimmt,
Der Knechte Schaar entläßt, die Riegel vorwärts drücket,
Und nun das letzte Licht ersticket.
Zuvor hat er bemerkt, daß nach dem Garten hin
Ein Fenster aus dem Zimmer gehet,
Vor dem verschiedne Gänge sich zusammenziehn,
In denen nur noch seltne Lampen glühn.

Er öffnet es. In ein'ger Ferne stehet
Die Schöne schon, und hustet, und erwartet
ihn.
Ein leichter Sprung auf weichen Sand ge-
nüget,
Sich ihr zu nahn. Sie wandeln, Arm in
Arm gefüget;
Er lobet ihren Reiz, gestehet ihr den Brand,
Den sie in ihm erregt, drückt ihr die kleine
Hand,
Umwirft ihr seinen Arm. Sie stellt sich scheu
und blöde,
Hält einen solchen Sieg für ihren Reiz zu hoch,
Will seinem Arm entfliehn, und schmiegt sich
enger noch
Hinein, verweigert ihm Gehör, und fragt
ihn doch
Sanft schielend, ob er Wahrheit rede?
Er fährt im Spiele fort, und bringt in kurzer
Zeit
Die Nymphe zur Vertraulichkeit.
Dann untermengt er andern Fragen schlau
die Frage

Reinhold u. Angelica

Nach ihrer Königinn, auf die der Greis
Ihm nicht genug gethan, und fodert, als Beweis
Der wahren Gunst, daß sie ihm deren Nahmen sage.

Sie aber: Fodert was Ihr wollt von mir,
Nur dieses nicht, wenn Ihr mein Leben etwas schätzet.

Auf dieß Geheimniß ist allhier
Ein fürchterlich Verboth gesetzet;
Und thu' ich wider das Verboth,
So wird mir Eure Liebe Tod.

Umsonst bekriegt er sie mit Schwüren
Der heiligsten Verschwiegenheit;
Umsonst verspricht er ihr, wenn ihr ein Unglück dräut,
Sie gleich mit sich davon zu führen:
Sie widersteht, und sucht zugleich durch Zärtlichkeit
Ihm diese Weig'rung zu vergüten
Und seinen Mißmuth zu verhüten.
Durch ihre Schmeicheley'n zerstreut,

Bricht

Bricht er die Fragen ab, und sucht, erhitzt im Spiele,
Bequemlichkeit zu sinnlicherm Gefühle.
Den dunkelsten der Gänge schlägt er ein.
An seinem fernen Ende lieget
(Dieß sagt sie ungefragt) ein stiller Myrtenhain,
Den Liebenden bestimmt, wo nie der Lampen Schein,
Wo selbst die Sonne nie die günst'ge Nacht besieget;
Zwar unaussprechlich reizend soll er seyn,
Nie aber setzt' ich noch den scheuen Fuß hinein.
Er frischt sie an. Sie geht, ihm schmachtend angeschmieget.
In seinen Arm fährt oft ihr Zittern. Bangigkeit
Nennt sie's, Erwarten ists. Sie stockt von Zeit zu Zeit,
Und spielet weiches Widerstehen,
Und bittet lügnerisch nicht in den Hain zu gehen,
Und fürchtet heimlich doch, ihr Flehn erhört zu sehen.

Reinhold u. Angelica.

Deß hat es keine Noth; der Ritter spricht kein Wort,
Ist taub, und schleppet sie mit leichter Mühe fort.
Schon irren sie hochathmend in dem Haine.
Er sieht sich um nach einem Rasen, einem Steine,
Setzt sich, küßt ihr die Hand, und ziehet sie
Erst an das Herz, dann auf das Knie.
Sie hängt an seinem Halse mit gefügten Händen,
Sein linker Arm umschlingt die leicht bedeckten Lenden,
Die Rechte hält das Kinn zum Kusse fest,
Bis sie vom Kinn sich tiefer niederläßt,
Sanft fühlt, was unter ihm sich hebet,
Bald aber das Gewand verwegner untergräbet.
Ein leiser Schlag auf die verirrte Hand,
Und dann ein Kuß: dieß ist der ganze Widerstand.
Noch weiter schleicht die kühne Hand.
Itzt stockt sie an des harten Gürtels Damme.

Jn

III. Gesang.

In Reinholds Arme liegt Ein Feuer, Eine Flamme
Das schöne Kind, ohnmächtig, ihres Siegers Macht
Sich überlassend. Er, auf weitre Lust bedacht,
Sucht, ungeschickt, des Gürtels Spange,
Entdeckt sie lange nicht, und zieht und zerrt sie lange.
Der Gürtel fällt zuletzt. Der Wollust Seufzer dringt
Aus ihrer Brust. Er rafft sich auf, umschlingt
Den frey umfloßnen Leib — Doch plötzlich störet
Ihn ein Geräusch, das aus dem Wald erklingt,
Und näher kommend sich vermehret.
Ein Chor von Schwärmenden, der lichte Fakeln schwingt,
Ist es. Der Ritter sucht bey der noch fernen Helle
Des innern Haines schwärzre Stelle,
Flieht, seine Beute tragend, unbemerkt dahin,
Und läßt den Schwarm vorüberziehn. Doch

Reinhold u. Angelica.

Doch läßt er auch, indem die nahen Fackeln
blinken,
Auf seinen schönen Raub begier'ge Blicke
sinken,
Will ihr geschmolznes Auge sehn, und siehe da,
Er sieht, und die er hält, ist — ist Angelika.
Nicht weniger erstaunt, als Reinhold,
stehst du da,
Mein Leser! Doch Geduld! es wird sich alles
fügen.
Das Eyland, wo wir itzo stehn,
Was meinst du, daß es sey? — der Fels,
wo wir Malgygen
Jüngst mit Angelika gesehn.
Er hat ihn umgeschaffen, ihn mit Geistern
Bevölkert, und mit aller Pracht geziert;
Er hat des Ritters Schiff an diesen Strand
geführt;
Er hat, um unerkannt sich seiner zu bemeistern,
Zum Dienst Angelikens ein neues Stück er-
dacht,
Den Gürtel, welcher sie sich selber ungleich
macht.
Er

III. Gesang.

Er war der Greis, der ihm von den Vortreflichkeiten
Der fernen Königinn, so viele Lügen sprach,
Nur um von weiten ihn und nach und nach
Auf ihren Anblick zu bereiten.
Auf seinen Rath war es geschehn,
Daß ihn Angelika in fremder Form gerühret,
Ihn in den dunkeln Hain geführet,
Um, auch entgürtelt, sich nicht gleich ihm zugestehn,
Ihn erst durch Kuß und Wollust an sich zu gewöhnen,
Um ihn hernach, bey schon versicherter Gewalt,
Mit ihrer eigenen Gestalt
Und ihrem eignen Nahmen leichter zu versöhnen.
Doch ach, oft stört ein Thor des klügsten Mannes Plan.
Nach Wunsche ging bisher Malgygens List von statten.
Der gute Reinhold biß den Angel hitzig an:
Da kam der Gnomen Schaar, die lange Weile hatten,

Un-

Reinhold u. Angelica.

Unwissend was im Werke sey,
Mit Fackeln und Geräusch herbey,
Und trieben in dem schönsten Augenblicke
Den ganzen listigen Entwurf zurücke.
Daß zwischen Wollust und Gefahr,
In welchem itzt die Schöne war,
Sie nicht an ihren Gürtel dachte,
War, deucht mich, zu verzeihn:
Und sollte doch ein Leser seyn,
Der mir den kühlen Einwurf machte,
Der frage jedes Weib, ob dieß zu fodern war.
Genug, in Reinholds Armen stellt sich rein und klar
Angelika, durch Unordnung verschönert dar.
Wie? Reinhold! wird auch itzt den liebestrunknen Sinnen
Der alte Haß noch etwas angewinnen?
Thu, was du willst, aus Neigung oder Pflicht;
Ich bin nur, wer ich bin, und widerstünde nicht.
Wie, wenn nach langer Arbeit, stummem Grauen
Der mitternächt'ge Karge, der nach Schätzen gräbt,

Itzt

Itzt einen Topf erblickt, ihn mühsam hebt,
Und gierig seinen Reichthum zu beschauen,
Den Deckel lüftet, seine Lampe näher rückt,
Und statt des Goldes Kohlen und Gebein erblickt,
Wie er alsdann erbittert und das eitle Suchen
Bereuend ihn zerschmettert, und mit Fluchen
Die Erde stampft, und schnell das unverscharrte Nest
Verlassend, Hack' und Schaufel selbst im Stiche läßt:
So starrt itzt Reinhold wild zurücke;
Zu Gluth des Zornes wird in seinem Blicke
Der Wollust Gluth. Er wirft aus seinem Schooß
Die Schöne grausam hin. Sie liegt verschmähet,
Gefühllos und Gedankenlos,
Und merkt zum Glücke! nicht, was über sie ergehet.
So liegend läßt sie Reinhold in dem Hain, und dreht

Die

Reinhold u. Angelica.

Die Schritte nach der Stelle, wo sein Fahrzeug steht,
Wirft sich hinein, löst es vom Strande,
Und fliegt mit Wünschen schon zurück nach seinem Lande.
Nicht so das Schiff. Als hätt' es in der kurzen Nacht,
Gleich einer Pflanze, Wurzeln in den Grund getrieben,
So stockt es. Unser Held verschwendet seine Macht,
Es mit dem Ruder, mit der Stange fortzuschieben:
Nicht einen Finger breit gewinnt sein saurer Fleiß.
Indem er so, von Zorn und Arbeit heiß,
Sich quälet, und den Blick von ungefähr erhöhet,
Sieht er vor sich Malgygens echtes Bild,
Der, nun nicht mehr in fremde Form gehüllt,
Auf seine Mühe lächelnd, an dem Ufer stehet.

Thor! spricht er, als er sieht, daß Reinhold ihn erblickt,
Laß ab von diesem eiteln Werke!
Dein Absehn zu vollziehn genüget keine Stärke;
Mit mehr als menschlicher Gewalt bist du bestrickt.
Thu willig was du mußt. Ein falscher Widerwillen
Mahlt dir als ekel vor, was die gesammte Welt
Für reizend, ja für göttlich hält.
Wo nicht aus Lust, so thu's, mein Bitten zu erfüllen;
Und glaube nicht durch Eigensinn
Noch mächtiger zu seyn, als ich durch Zauber bin.

Und wenn der Himmel mit der Hölle sich verschwüre,
Erwiedert Reinhold, mich zu zwingen, das zu thun,
Wozu ich keinen Trieb in mir verspüre,
So trotzt' ich ihrer Macht. Glaubst du, mich rühre nun

Reinhold u. Angelica

Dein Bitten, das ich dir vor wenig Tagen,
Damahls von dir noch unbeleidigt, abgeschlagen?
Glaubst du, ich thu' es itzt, nach dem mich deine Macht
Um Ehre, Ruhm und Achtung meiner selbst gebracht?
Da zu gerechtem Haß und Widerstreben
Mir die Unwürdige so neuen Stoff gegeben?
Vernimm mein letztes Wort: Entläßt du mich
Nicht auf der Stelle, so erkläre
Ich dich für meinen ärgsten Feind, und schwöre
Nicht eh zu ruhn, als bis ich dich
Nebst jener, die sich deiner Tücke
Bedienet, euren Geistern zur Gesellschaft schicke.
So fest entschlossen bin ich, werd' ich immer seyn,
Sie nie zu lieben, stets zu hassen,
Daß ich geneigter bin die Haut zu lassen,
Als sie durch einen Blick, ein Lächeln zu erfreun;

Daß

Daß eh' ich hier mit ihr nur Eine Stunde lebe,
Ich lieber mich den Fischen zu verschlingen gebe.
Mitleidig sieht Malgyg ihn an, und spricht:
Unkluger Jüngling! glaube nicht,
Daß ich ob deinem Dräuen mich entsetze,
Noch daß ich meines Zornes dich nur würdig schätze.
Geh! folge deinem Unsinn. Bald, vielleicht zu spät,
Wirst du erkennen, wen dein blinder Stolz verschmäht.
Er sprichts und winkt. Das Schiff fängt an sich zu bewegen,
Verläßt den Strand, und fliegt dem fernen Blau entgegen.

Reinhold u. Angelica

Vierter Gesang.

Es schiffet wer da liebt. Neptuns und Amors Reich
Sind sich an Unbestand und an Gefahren gleich.
Bey sanftem Aug' und günst'gem Winde
Fährt zwar oft Monde lang voll Stolz und Zuversicht
Der gier'ge Kiel einher; allein man traue nicht!
Denn Gunst und West verändert sich geschwinde,
Und schlägt den Schiffer oft in einem Augenblick
Bis an den Ort, den er verließ, zurück.
Oft hält die starre See den Schiffenden gefangen:
Auch stocket oft des Liebenden Verlangen,
Und gegen den gesuchten Port
Rückt er um keines Nagels Breite fort.

Ein

IV. Gesang.

Ein Wölkchen, das sich erst dem Auge kaum
gestehet,
Dehnt sich oft plötzlich aus, und wüthet als
Orkan:
Auch eine Kleinigkeit, vom Liebenden ver-
schmähet,
Füllt seinen Himmel oft mit schwarzen Wol-
ken an.
So wie den wilden Ocean
Die Stürme mischen und durchtönen,
So donnert oft der Zorn der Schönen,
Und schleudert des Verliebten Kahn in Einem
Nu
Der Hölle bald und bald dem Himmel zu.
Unsicher machen oft die Waffen der Barbaren
Den Busen Adriens, das Ufer des Tyrrhen:
Auch Amors Ocean hat kreuzende Korsaren,
Die kühn und unverschämt nach freyer Beute
gehn.
Kurz, jedem Uebel, das den Schiffer auf den
Wellen
Bedräut, läßt sich auf Amors Fahrt
Ein andres Uebel gleicher Art,

Reinhold u. Angelica

Und größer noch, entgegenstellen.
Den Wirbel, der das Schiff verschlingt,
Den Sand, der es zu stocken zwingt,
Den Strohm, der ihm entgegen ringt,
Die Klipp', an der es ganz zerspringt,
Der Nixen Brut, die aus den Fluthen singt,
Der Wellen Ungestüm, der Ungeheuer Heere,
Dieß alles hat die Liebe, gleich dem Meere.
In beiden gilt es Kunst, und Muth, und Glück.
Nicht leichter ists, an einem schlauen Blick
Als an den ungewissen Sternen
Den Weg, die Lage kennen lernen.
Auch der, der liebet, muß die Kunst verstehn,
Bald alle Segel zu erhöhn,
Bald mit den halben nur den schiefen Wind zu fassen,
Bald sie zu rechter Zeit zu drehn, und abzulassen.
Weh ihm, wenn er im falschen Element,
Das er befährt, nicht Sand und Felsen kennt,
Wenn er nicht weiß, wie man den Wind durch Schläge trieget,
Wie man den Sturm durchschneidet und besieget;

Weh

Weh ihm wenn er das Steuer ungeschickt regiert,
Wenn er in der Gefahr den Muth, den Geist verliert!
Wie oft durchwacht er unbeschirmet
Die kalte Nacht? Wie oft bestürmet
Ihn Hagel, Wind, und Schnee, Durst, Hunger, Müdigkeit?
Wie eifert er mit denen, die zu gleicher Zeit,
Um den Gewinst vorauszuheben,
Mit ihm nach Einem Ufer streben?
Allein wie glücklich auch, wenn er zuletzt
Durch Wellen, Sturm, und Klippen setzt,
Wenn er nunmehr das Vorgebirg' entdecket,
In dessen sanfter Bucht der süße Hafen stecket,
Wenn er ihm itzt den Kiel entgegen lenkt,
Die Segel fallen läßt, und nun den Anker senkt.

In Einem ist das Loos des Schiffers doch dem Loose
Des Buhlers vorzuziehn. Auf diesem liegt allein

Reinhold u. Angelica

Der Reise ganze Last, und Steuermann, Matrose,
Schiff, Ruder, Anker, Mast muß er sich selber seyn.
Geh nun und sage noch die Liebe sey des Trägen,
Des Feigen Werk! Wie wenig kennst du sie!
O Thor! willst du der Sicherheit, der Ruhe pflegen,
So schiffe nicht, und liebe nie.

Auf dieses Gleichniß brachte mich des Helden Reise,
Der einsam nun in seinem Nachen sitzt,
In einem langen Sturm am regen Ruder schwitzt;
Doch den ich dir, mein Leser itzt
Gleich am erreichten Ufer weise.

Zur Linken liegt es niedrig hingestreckt,
Geschwärzt durch einen Wald, den Zeugen jener Wogen,
Die einst dieß schuld'ge Rund bedeckt.
Der Gipfel grade Flucht, zur Welle nie gebogen,
Zeigt, daß der dichte Forst in ebner Erde steckt.

Gleich

Gleich Trümmern eines durch die Macht des Blitzes
Zerschmetterten, und durch das weite Leer
Herabgestürzten Riesensitzes
Stehn schroffe Felsen rechts umher.
Vor ihnen werden ungeheure Fichten
Zu niederm Grase. Mühsam klimmt
Der Blick an ihnen auf. Ihr zackig Haupt umschwimmt
Und schleyert Nebeldampf. Es heult zu ihren Füßen
In Höhlen und in Buchten das verirrte Meer,
Und Felsenstücke liegen überspühlt umher,
Die es mit unabläß'gen Bissen
Seit grauer Zeit wahrscheinlich abgerissen.
Die rauhe Gegend scheint von Menschen leer zu seyn.
An einer zwischen Fels und Wald bequemen Stelle
Fährt Reinhold an, entsagt der Welle
Und dringt ins erste Thal hinein.
Hier findet er am Ufer einer Quelle

Reinhold u. Angelica.

Ein Männchen, das gedrückt von Gram und
Zeit,
Das Haupt bis an das Ohr in jede Hand ge-
stützet,
Ein kaum belebter Klumpen sitzet,
Und seines Kleides Schooß mit Thränen
überstreut.

Hart steht ihm Reinhold schon zur Linken
Schon zweymahl ruft er ihn. Noch bleibt
er taub und stumm.

Ein sanfter Stoß macht ihm das Haupt zum
Knie sinken,
Er hebt es zitternd auf, und dreht es lang-
sam um.

Der stäten Zähren scharfe Lauge
Hat ihm das Lied an jedem Auge
Erhitzet, hat den Weg, durch den sie nieder-
rinnt,
Gebeizt, und ihm den feuchten Bart verdünnt.
Wer bist du, guter Greis? so fängt der edle
Ritter,
So gut er es gelernt, auf Sarazenisch an:

Was

Was für ein Gram macht dir des Lebens
Abend bitter?
Entdecke mir, ob ich ihn dir versüßen kann.
Von dir verlang' ich keinen Dienst, als mir
zu sagen,
Wohin mich meine Schritte tragen.

O Fremder! spricht der Greis, (denn
dieses scheint Ihr mir)
Euch führt der Weg in einen Abgrund des
Verderbens,
Zur Quelle meiner Qual, und meines nahen
Sterbens.
Doch, o mein Sohn! mein Ali! noch weit
herber dir.
Sanft ist des Kummers Tod, verglichen mit
dem Grauen
Des letzten Zitterns unter eines Drachen
Klauen.

Wo ist der Drache? wo dein Sohn? ver-
trau dich mir:
So Reinhold; Rettung oder Rache schwör'
ich dir.

Kein

Reinhold u. Angelica.

Kein Weg, kein Unthier soll mich schrecken,
Kann ich dein glimmend Licht zur Flamme
wieder wecken.
Mit Rührung, die sich noch zur Hoff-
nung nicht erhebt,
Erwiedert ihm der Greis: Ach, Edler! ohne
Frommen
Wär' Euer Unternehmen. Zwar mein Ali lebt,
Er lebt noch; morgen erst wird mein Verlust
vollkommen.
Doch seht, wie sicher der Unmöglichkeit
Ich bin, da selbst die Vaterliebe
Nicht über mich vermag, den angebothnen
Streit
Zu billigen. Thät' ichs, wenn mir noch Hoff-
nung bliebe?
Nein, Ritter, Eure Menschenliebe
Verdient nicht, daß ich Undank übe,
Noch Euch mit meinem Sohn in Einen Ra-
chen schiebe.
Laß dieses meine Sorge seyn!
So Reinhold. Nur erkläre mir das Aben-
teuer.

Wo

Wo nistet dieses Ungeheuer?
Und welcher Ort schließt deinen Sohn bis morgen ein?
Dann ihm der Greis: Erhebet Eure Blicke.
Seht, zwischen dem und jenem Stein
Tritt eines Felsen platter Gipfel weit zurücke,
Und trägt ein festes Schloß. Euch mag es sichtbar seyn,
Mir nicht. Zu langes Weinen
Macht, daß die nächsten Dinge mir umnebelt scheinen.
Dort ist der Drache, dort mein Sohn.
Und eilt Ihr nicht zu schnell davon,
So höret, welche That ein Ehpaar unternommen,
Durch welche dieser Fluch auf dieses Land gekommen.
An einen Stein gelehnt, auf Einen Fuß gestützt
Steht Reinhold, und der Greis, der niedrig vor ihm sitzt,
Sieht traurig zu ihm auf, und so beginnt er itzt.

Nicht

Reinhold u. Angelica.

Nicht immer wurde dieses Land
Beym Nahmen, den es heute trägt, genannt;
Denn der bedeutet in der hies'gen Sprache,
Ein Land des Fluches und der Rache.
Vor kurzem war es noch der Sitz des besten
Paars,
Der schönen Asalid, des edlen Hadiars.
Verhüllt in reiche Saaten und in Rosenhecken
Sah man zu jener Zeit die fetten Berge stecken,
Die nun durch dürre Wildniß schrecken.
Auf ihnen ruhte damahls offenbar
Der Segen, den das edle Paar
Durch Wohlthun auf sich zog, und Erd' und
Himmel schienen
Auf Wohlthun nur bedacht, gleich ihnen.

Nicht fern von hier, so weit ein emf'ger
Wandersmann
Mit einer Sonne gehen kann,
Liegt noch ein andres Schloß, an Tugend,
innerm Frieden,
Und Gunst bey Gott und Welt von diesem
sehr verschieden.

Munuza

Munuza hieß sein Herr, ein Unthier, ein Tyrann,
Ein Bösewicht, ein Räuber, Frauenschänder,
Des eignen Landes Pest, das Schrecken andrer Länder.

Die schöne Baka, deren Reiz
Nichts übertraf, als ihre Seele,
Riß er, begünstiget durch ihrer Aeltern Geiz,
Und mit Gewalt zu sich in seine Mörderhöhle.
Doch wie die Nelke den, der sie vom Stamme pflückt,
Anstatt der Rache labt und schmückt,
So suchte Baka nun durch Sanfmuth, durch Ergebung
In ihr Geschick, und durch Bestrebung
Nach jeder Tugend, die den Ehemann beglückt,
Munuzens Herz an sich zu binden,
Sein rohes Wesen durch Geduld zu überwinden,
Und in erfüllter Pflicht der Liebe Glück zu finden.

Umsonst.

Reinhold u. Angelica.

Umsonst. Kaum ward die Brunst in ihm
ein wenig kühl,
So ward die gute Frau das stäte Ziel
Der Launen ihres Herrn; versäumt, gehaßt,
verletzet,
Und jedem andern Weibe nachgesetzet.
Auch dieß ertrug, auch dieß beweinte sie
Nur heimlich. All ihr Trost war zweyer
Kinder Blüthe.
Bey diesen fand ihr liebendes Gemüthe
Erwiederung, was ihr der Ehstand nicht ver-
lieh.
In Mutterpflicht und Mutterliebe
Sich ganz versenkend, hielt ihr kluger Sinn
Es selbst für Glück, wenn neue Triebe
Für eine neue Buhlerinn
Den ungestümen Gatten von ihr rissen,
Und ihr vor seinen Mißhandlungen Ruhe
ließen.
Doch ach! Im Laufe seiner Schwärmereyn,
Fiel er in eines Weibes Stricke,
Das unter tugendhaftem Schein
Der Schlange List, der Hölle Tücke

Ver-

Verbarg; das unzufrieden mit dem kurzen
Glücke
Im Fluge nur geliebt, beschenckt zu seyn,
Auf den Besitz des Ganzen zielte,
Und gegen ihn so lange Kampf und Tugend
spielte,
Bis er, erhitzt auf den Genuß,
Das Mittel wählete, wodurch der Spröden
Kuß
Erkäuflich war, den Dolch in Bakens Bu-
sen senkte,
Und ihre Stelle jener schenkte.

Doch (obs ein Rest von Mitleid für die
Mutter war,
Ob die Natur auch selbst in seinem Busen
redte,)
Es ward ihm seiner Söhne zartes Paar
Weit lieber noch im zweyten Ehebette,
Als es im ersten ihm gewesen war.

Auch fand die listige Dosinde
(So heißt sein zweytes Weib) kein Mittel
ihn

Reinhold u. Angelica

Zu binden sicherer, als daß sie jedem Kinde
Gleich eigenen gewogen schien.
Und regte sich in ihm (unmöglich in die Länge
War ihm Beständigkeit) Begier nach neuer Frucht,
So äußerte Dosindens Eifersucht
(Ihr herschendes Gefühl) sich gleich in Strenge
Für Bakens hinterlaßne Zucht,
Und väterliche Furcht gab über ihren Gatten
Ihr größre Macht, als ihre Reize hatten.

Allein es sey, daß wiederhohltes Ziehn
Auch die gespannteste der Saiten
Erschlaffen macht; es sey, daß bis dahin
Die aufgestoßenen Gelegenheiten
Mununzens müde Lüsternheit
Nur obenhin gereizt: genug, es kam die Zeit,
In welcher neue, wilde Liebe
Auch selbst die sanften Vatertriebe
In ihm verdrang,
Bis seine Kinder und ihn selbst das Grab verschlang.

O Gott!

O Gott! du bist gerecht in deinen Strafgerichten.
Ach aber! war denn hier kein Weg es zu vollziehn
Als mit dem Schuldigen die Guten zu vernichten,
Als dieses ganze Land der Rache ...? — Doch wohin
Reißt mich der Schmerz? wie darf ich mich erfrechen,
Ich Wurm, der Weisheit Hohn zu sprechen?
Vernehmt den Ueberrest. Auf einer Jacht gerieth
Munuza, durch ein fliehend Reh geleitet,
Hieher in Hadiars Gebieth,
In jenen Wald, der unten sich verbreitet.
Kaum ward der edle Hadiar
Munuzen hungrig und verirrt gewahr,
Als er auf seine Burg, zum ungefähren Mahle
Ihn bat. Sie stiegen beide Hand in Hand
Zum hohen, reich geschmückten Saale,
In welchem Asalid, sie schon erwartend, stand.

So wie der Sonne Bild auf krausen Fluthen
funkelt,
So warf des edlen Weibes Blick
Die Freude des Gemahls ob seinem Gast zu-
rück;
Doch eben auch wie den entzückten Blick
Des Sonnenlichtes reger Glanz verdunkelt,
So ward Munuzens Aug' allmählich feucht,
und ging
Ihm über, als es lang' an Asaliden hing.
Herr Ritter! lange schon hab' ich der
Menschen Triebe
Zum Stoffe meiner Ueberlegungen gewählt.
Wie reines Wasser, dem Geschmack und Far-
be fehlt,
So scheinet mir an sich die Liebe.
Doch unsre Herzen sind Gefäße mancher Art:
Hier lieget Honigseim, dort lieget Gift ver-
wahrt.
An diesem Grunde wird die aufgegoßne Liebe
Süß, bitter, heilsam, schädlich, lauter, trübe.
Nun denket Euch den Unrath, den bejahrten
Wust,

Die

Die gift'gen Hefen in Mununzens Brust,
Und schließet selbst, zu was die Liebe
In ihm gerinnen mußte: Zu der geilsten
Gluth,
Zu Frechheit, Spott der Pflichten, Undank,
Trotz und Wuth.
Nun denket Euch das edle Weib, bey der zum
Gatten
Rechtmäß'ge Liebe jeder Tugend Kraft
Erhöhte, konnt' es wohl solch einer Leiden-
schaft
Auch nur den kleinsten Raum gestatten?

Aus Güte, sonder Argwohn, nahm der
Ehemann
Mununzens schlaue Freundschaft willig an,
Die aber dieser nur zu einem Vorwand
machte,
Der öfters ihn zu Asaliden brachte.
Fast täglich kam er itzt. Insonderheit
Ersah er jedes Mahl die Zeit
In der er wußte, daß der Gatte
Vom Schlosse sich entfernet hatte.

Ermüdet durch den Zudrang seiner fre-
chen Gluth,
Und vom befragten Gatten ihrer eignen Hut
Empfohlen, gab sie dem Gesinde
Im Schloße den Befehl, daß, wenn ihr Ehe-
mann
Das Haus verlasse, künftig jedermann
Die Thore festgeriegelt finde.
Die Wirkung des Befehls erfuhr Munuza
gleich.
Wohl unterrichtet, daß am nächsten Tage
Sein Freund im äußersten des weiten For-
stes jage,
Flog er, entschlossen seinen Streich
Wie er nun könne, zu vollführen,
Herbey, und ward von den gesperrten Thü-
ren
Zurückgewiesen. Doch der Eitle wußte gleich,
Statt dessen, was er merken sollte,
Den Sinn herauszuziehn, den seine Geilheit
wollte.
In seinen Augen schien es offenbar,
Daß Eifersucht der Riegel war;

Daß

Daß Asalidens aufgebrachter Gatte,
Der stille Gunst für ihn an ihr gemerket hatte,
Sie nun vor ihm verschließen ließ;
So daß im Spruche selbst, der ihn von ihr verwies,
Er einen Ruf vernahm, der ihn sich nahen hieß.
Ja, seine Phantasie, hiermit noch unzufrieden,
Trieb seinen Irrthum weiter, wies ihm Asaliden
Gekränket, unterdrückt, gepeinigt, ausgezehrt,
Und nun mit offnen Armen gegen ihn gekehrt.
So weiß der Bösewicht sich selber zu betriegen,
Und mahlet sich das Laster mit der Großmuth Zügen.
Munuza nahm der Seinen eine rüst'ge Schaar,
Gab ihnen gleiche Tracht mit Hadiars Gesellen;
Verkroch sich in den Wald, in welchem Hadiar

Den Tag zu treiben Willens war;
Hieß seine Leute sich in dichte Sträuche stellen,
So ruhig, daß kein Läubchen zitterte,
Als was der Wind erschütterte,
So nahe doch, daß den vertheilten Schaaren
Auf einmahl alle seine Winke sichtbar waren.
Er, einsam, sprengt darauf tief in den Wald hinein,
Wo ihn der Hunde Laut, der Jäger Schreyn
Den Zug verräth. Als suchend, als verlegen,
Durchirret er den Wald, und lockt, und ruft: Medor!
Medor! mein bester Hund! Aus einem Busch hervor
Wirft er sich Hadiarn als unversehns entgegen,
Erfreuet sich des Zufalls, der ihn zu ihm bringt,
Und fragt den Trupp, der ihn umringt,

Ob

Ob keinem sein Medor, mit langen schwarzen Ohren,
Begegnet sey, den er erst itzt verloren.
Im ganzen Kreise fährt sein Blick herum,
Doch jeder schüttelt, und bleibt stumm.
(Wie konnt' es anders seyn?) Er schwört, mit keinen Schätzen
Sey der Verlust des edlen Thieres zu ersetzen.
Gefällig biethet Hadiar
Sich selbst und seiner Jäger Schaar
Ihn aufzusuchen an. Man heißt zu beiden Seiten
Den Troß in weiten Kreisen das Gehölz durchreiten;
Die Mittelstraße wählt für sich der Herren Paar;
Und die den Hund am ersten finden,
Die sollen es den Andern durch das Horn verkünden.
Munuza läßt dem Haufen Zeit sich zu zerstreun,
Und lenket dann den Lauf, mit Hadiarn allein,

Dem Hinterhalte zu. Da sie den Ort errei-
chen,
Ruft der Betrieger laut das abgeredte Zei-
chen:
Medor! Medor! der Büsche Kreis
Speyt seine Mörder aus, und unter ihren
Streichen
Fällt Hadiar. Sein Blut macht sechzig Dol-
che heiß.
Betrogen durch die Kleidung, klagt er sein
Gesinde
Des Mordes an. Doch so geschwinde
Wird er bestürmet und entleibt,
Daß ihm kein Raum, auch nur zu einer Klage
bleibt.
Ein Tiegerfell, das ihm die Schultern decket,
Wischt man vom Staub' und Blute rein,
In dieses hüllet sich der Mörder ein;
Der Leichnam wird in einen Busch gestecket;
Und dann erschallt das Horn. Allmählich,
und vertheilt
In kleine Haufen, kommen des Erschlagnen
Leute,

Ob dem gefundnen Hunde froh, herzugeeilt,
Und werden nach und nach der Mörder leichte
Beute.

Erst da die trübe Nacht den Tag schon
angesteckt,
Zur Zeit, in der nur dichte Massen,
Nicht feinre Züge mehr, sich unterscheiden
lassen,
Zieht sich, mit seiner Tiegerhaut bedeckt,
Und mit dem triegerischen Trosse,
Der falsche Hadiar, Munuza, nach dem
Schlosse.
Die sichern Wächter öffnen ihm das Thor,
Als dem gewünschten Herrn, und den bekann-
ten Ihren,
Und rücken scherzend, ihm die Lust an wilden
Thieren
Und seiner Jäger schlecht versorgte Frauen
vor.
Der Zug rückt schweigend ein, bis auf die
letzten Glieder;
Die stürzen auf die Wächter los,

Es

Es fällt die ganze Schaar auf einen Wink
und Stoß
Fast ohne Laut zum tiefen Graben nieder.
Indeß zerstreuet sich der vordre Troß
Schon durch das ganze stumme Schloß,
Sucht alle Mannschaft auf, die wehrlos bey
dem Herde
In ihren Zimmern sitzt, und sicher vor Ge-
fährde,
Den eingetretnen Brüdern zu dem Glase
winkt,
Und, schnell durchstochen, in der Weiber Arme
sinkt.
So fallen, fast zugleich, des Schlosses Herr
und Hüter,
Und (welch ein Tausch!) Munuzen hat es
zum Gebiether.
Frohlockend springet er auf den noch dunkeln
Saal,
Wo Asalide dem vermutheten Gemahl
Mit blinder Ungeduld sich in die Arme stür-
zet,
Und ihren Gruß mit heißen Küssen würzet.

Munuza nimmt in seinem eitlen Wahn,
Als ob die unterdrückte Schöne
Sein schon errathnes Werk mit Dank und
Liebe kröne,
Den öftern Kuß als ihm gemünzet an;
Ihm fällt nicht ein so frohen Blicken
Auch nur beym ersten Licht sein Antlitz zu
entrücken.
Man bringt es. Himmel! welch ein Schrey
durchfährt das Haus!
Mit welchem Abscheu, welchem Graus
Stürzt das betrogne Weib zurücke,
Da sie, der Küsse satt, nun auch mit gier'=
gem Blicke
Sich nach des Gatten Blicke sehnt,
In seinem Arm sich sanft zurücke dehnt,
Erschrickt, des Gatten Nahmen nennet,
Erst den Betrug, dann den Betrieger auch
erkennet,
Ihn von sich stößt, ihn fliehen heißt,
Und ihm voll Scham und Zorn die freche List
verweist.

Ach Asalide! von des Frevlers Misse-
thaten
Hast du nur noch den kleinsten Theil erra-
then;
Wie erst ...? — doch er, der einen Mord so
leicht gesteht,
Als leicht und frech er ihn begeht,
Glaubt, nur die Furcht vom Gatten über-
rascht zu werden
Bewege sie, sich kläglich zu geberden,
Sagt triumphirend ihr als frohe Zeitung an,
Was er, sie zu befreyn, gethan.
Wie, wenn der Chymiker mit scharfem
Vitriole
Ein stilles Laugensalz getränkt,
Es in der zischenden Phiole
Sich wälzet, tobt, arbeitet, fast sie sprengt,
Doch endlich matt, entfärbt, sich niedersenkt:
So braust in Asalidens sanften, holden Zügen,
Da sein verfluchter Mund ihr den Bericht
ertheilt,
Die Wuth der Tugend auf. Sie kämpfet,
drohet, heult,
Läßt

Läßt gräßliche Verwünschungen entfliegen,
Ruft kläglich den Gemahl, gelobt ihm, was sie kann,
Wo Rache nicht, doch Unschuld an;
Bis sie zuletzt, vom Schmerz erschöpfet und besieget,
Ein starres Bild des Grimmes lieget.
Muuuza, seiner mächtig, und im Laster kalt,
Und ungerührt von ihren Klagen,
Läßt sie nach ihrem Zimmer tragen,
Sucht noch in der verschobenen Gestalt,
Die Weide künst'ger Lust, und rechnet aus, wie bald
Er neue Bitte wagen wolle,
Und wann er endlich zur Gewalt,
Dem letzten Mittel, schreiten solle.
Die ersten Tage schenkt er der Natur
Und Asalidens neuer Lage.
Er weist sich nicht. Die folgenden erscheint er nur
Beschämt und stumm, und seufzt in ihre Klage.

Bald

Bald aber strahlet größre Zuversicht
Aus allem, was er, erst sich zu entschuld'gen,
Dann sie zu trösten, ihr zu huld'gen,
Und endlich sie zu rühren spricht.
Auch Asalide, die die Stille dieser Tage
Zur Ueberdenkung ihrer Lage
Gebrauchte, lindert ihren Ton,
Und hält für nützlicher mit Bitten und mit Gründen
Ihn zu besänftigen, als ihn durch Stolz und Hohn
Zu frechern Thaten zu entzünden.
Mit aller der Beredsamkeit,
Die eigne Sache nur verleiht,
Knüpft sie am ersten Augenblicke,
Der sie einander wies, der Rede Faden an;
Führt ihm darauf was Er, was Sie gethan
In das Gedächtniß schnell zurücke,
Und zaudert, da sie ihm von dem genoßnen Glücke
Mit ihrem Gatten spricht, mahlt seinen ganzen Werth;

Und

Und eilt, da sie Munuzen ihren Haß erklärt,
Den sie von Anfang her für ihn gefühlet;
Denn dieß ist ihr genug, den Schluß, worauf
sie zielet,
Daraus zu ziehn: Wer bin ich dir?
Mit welchen Titeln nahest du dich mir?
Zu welcher Zeit, und wo? Noch triefend von
dem Blute
Des theuersten Gemahls, als Herr von die-
sem Gute,
Wo ich, vor diesem glücklich, reich und Kö-
niginn,
Nunmehr beraubt, gefangen, elend bin;
Du, schwer berüchtigt durch so vieler Frauen
Schande,
Der du der ersten Gattinn Bande
Durch einen Dolch zerrissest, der du jetzt
vergißt,
Daß du Gemahl und Vater bist;
Du foderst, daß ich mich durch Liebe dir ver-
binde?
Gewiß, wiewohl unschuldig, flucht mir itzt
Dosinde,

Dosinde, deine Gattinn. Nein Munuza, mir
Sind ihre Rechte heilig, wo nicht dir.

Nicht unentdecket war indeß Dosinden
Des Gatten Gluth geblieben. Was in aller Welt
Ist je so fein und klug bestellt,
Das Eifersucht und Vorwitz nicht ergründen?
Um wie viel mehr, wenn man so wenig Maße hält,
Die Gattinn oft verläßt, auf keinen Vorwurf höret,
Und endlich gar nicht wiederkehret.
Dosinden war bereits die ganze That bekannt.
Nur Asalidens Widerstand
War ihr noch ein Geheimniß; alles schien hingegen
Des Handels Schuld auf sie zu legen.

Ein Briefchen von Dosindens Hand
Kam an, als gleich vor Asaliden

Munuza, welchem sie den ob'gen Text verlas,
Vertieft und unerrathbar saß.
Das Gift der Schlangen, die den Eumeniden
Das Haupt umzischen, kann nicht schärfer seyn
Als dieses Schreiben. Jede Pein,
Die nur die Hölle hat, ja Plagen, die die Hölle
Noch nicht erdacht, erfleht Dosindens Wuth
Auf ihres Mannes Haupt; und seiner Kinder Blut
Spricht ihr für jeden seiner Schritte gut.
Munuza selbst erblaßt bey dieser Stelle,
Der andern Flüche lachend. Sieh doch! fängt er an,
Dosinde hält für schon gethan,
Was ich umsonst von dir erflehe;
Ihr Grimm ist schon auf seiner höchsten Höhe.
Soll er vergeblich seyn? Was stehst du länger an?

Sieh, ob ich diese gift'ge Kröte,
Nun ich dich kenne, noch verschonen kann.
Sie droht, der Wurm! den ich, so bald ich will, zertrete.
Nur meine Kinder ... Meiner Macht
Trotzt sie durch sie. Vielleicht sind sie schon umgebracht.

Wie wenig kennest du den Zorn der Frauen!
(Dieß Sie) zum Drohen sind sie schnell und kühn,
Doch immer schwach und langsam zum vollziehn.
O! laß dir nicht vor leeren Worten grauen.
Für deiner Kinder Leben bin ich dir
Noch Bürge. Sie zu retten, folge mir,
Munuza! Kehre wieder zu Dosinden.
Mit diesem einz'gen Schritte rettest du
Vier Häupter: Söhne, Gattin, mich dazu,
Und willst du noch ein fünftes finden,
Dich selbst vielleicht. — Und Er: Ich merke deine List;

Doch

Doch hoffe nicht, dich meinen Klauen zu entwinden.
Nicht durch Gefälligkeit, die Männern schimpflich ist,
Durch Trotz und durch Gewalt will ich das Weib verhindern,
Die Wuth der Eifersucht an mir und meinen Kindern
Zu kühlen. Schnaubend setzet er sich hin,
Und schreibet einen Brief, in welchem alle Lettern
Von Drohung und von Zorne glühn.
Zu Staube will er sie zerschmettern,
Wenn sie die mindste Rache nimmt,
Und Einem seiner Söhne nur ein Härchen krümmt.

Er fertiget mit diesen tollen Zeilen
Dosindens Bothen wieder ab;
Dem aber heißt ein Wink, den Asalid' ihm gab,
Im Schlosse länger sich verweilen.
So bald Mnnuza weicht, ergreift auch sie den Kiel,

Und mit dem heißesten Gefühl
Eröffnet sie Dosinden ihre Leiden,
Nennt sich die mitleidswürdigste von beiden;
Sie trägt sich ihr zur Bundsgenossin an,
Verspricht ihr, jeden Rath mit Freude zu vollführen,
Den Sie, die Gattinn, ihr, der Wittwe, geben kann,
Und räth ihr sonderlich der Kinder Schonung an,
Das beste Mittel ihren Herrn zu rühren.
Dieß Briefchen stellt ein Weib, das ihr ergeben ist,
Dem Bothen zu, der nun den Weg zurücke mißt.

Kein wildres Thier durchstreifet die Hirkanschen Wälder,
Das dürre Libyen, der Scythen starre Felder,
Als eine Gattinn ist, die, kurze Zeit geliebt
Und dann verworfen, sich der Eifersucht ergibt.

So

So blind und toll ist nicht in seinen Bißen
Der Löwe, dem ein Pfeil die Brust zerrissen,
Nicht die gequetschte Schlange, die auf seiner Flucht
Schnell in des Wandrers Fuß den Zahn zu setzen sucht.

Dosinde, durch das Schreiben, das der harte Gatte
Ihr zugeschickt, ganz außer sich gebracht,
Schöpft auch aus Asalidens sanftem Blatte
Nur Stoff zu größrer Wuth, zu sicherern Verdacht.
Für thöricht hält sie mich, (so denkt sie) stellt mir Netze;
Sie höhnet mich, die falsche Metze;
Sie suchet, wie sie den Genuß
Durch Sicherheit für ihres Buhlers Söhne,
Durch mein Vertrauen länger dehne.
Du irrest! einen äußersten Entschluß
Zu fassen zwingst du mich. Dein Mittleid, deine Bitte
Beschleunigt meiner Rache Schritte.

 Erfah-

Erfahren sollst du mir, du Heuchlerinn!
Daß ich an List dir überlegen bin.
Dosinden hatte längst ein Edler, arm geboren,
Fast bis zur Raserey geliebt.
So sehr ihn auch die geiz'ge Wahl betrübt,
Durch die Munuza sie erlangt, er sie verloren,
So hatte dennoch Er ihr stete Gluth geschworen,
Und täglich ließ er noch sie seiner Zärtlichkeit
Versichern. Diesem Ayub waren seit der Zeit
Durch Erbschaft und durch Fehden Schlösser und Vasallen
Und große Schätze zugefallen,
Und reicher war nunmehr kein Burgherr weit und breit;
Ein Mann, der Feld und Waffen liebte,
Und täglich sich in kleinen Kriegen übte.
Nicht weit von ihrem Schlosse war sein Haus,
Und diesen sah sie sich zu ihrem Rächer aus.

Sie fliehet mit Munuzens beiden Kindern
Zum Ayud, hauchet ihre ganze Wuth ihm ein,
Und sagt ihm: Willst du mich nicht in der Rache hindern,
Noch mehr, willst du mir Hülfe leih'n,
So rede nur, so bin ich dein.
Entzückt vor Freude kniet er hin, und schwöret
Ihr einen Eid, zu thun was sie begehret.

An ihren Gatten fertigt sie so gleich
Ein zweites Briefschen ab, doch als von ihrem Sitze
Geschrieben. In dem Blatte scheint sie zahm und weich,
Entschuldigt ihres Eifers erste Hitze,
Erklärt sich seinem Willen völlig unterthan,
Und zeiget ihm der Söhne Wohlseyn an.
Zugleich, doch heimlich, wird auch Asalidens Händen
Ein Brief, und mit dem Brief ein Kästchen zugestellt.

Die seidne Schnur, die es umwunden hält,
Verwahren kleine Siegel an den beiden Enden.
Gerühret bis zur Thräne liest
Das edle Weib die sanften Klagen,
Das Mitleid, die Geduld, den Dank für ihr Betragen,
Von dem das Schreiben überfließt.
Dann folgt: Wie sehr ich deinen Rath gebilligt habe,
Deß mag das Kästchen Zeuge seyn.
Die beiden Kinder legten diesem ein,
Was sie am liebsten hatten, zur unschuld'gen Gabe
Für ihren Vater. Liefre du
Es selbst in seine Hand, und setze dieß dazu:
Dir haben sie, auf dein Begehren,
Dieß zugeschickt. Der Rest wird sich von selbst erklären.

Kaum endigt sie das Blatt, so tritt, der Wirkung froh,
Die sein Befehl gethan, der Unhold in das Zimmer,

Hält

Hält triumphirend seinen Brief: So, ruft er, so
Macht man euch Weiber zahm; die Güte macht euch schlimmer.
Süß lächelnd reicht auch Asalide seiner Hand
Das Kästchen dar, als eine Gabe
Von seinen Söhnen, die er ihr zu danken habe.
Begierig reißet er das Wachs, das seidne Band
Herab. — Allmächt'ger! welche Wuth entzündet
Munuzens Blick? Was ist es, das er findet?
Zwey Herzen, und ein doppler Zettel nennet ihm
Die beiden Söhne. Des Entsetzens Ungestüm
Wirft Asaliden unempfindlich nieder.
Sie fühlet nicht, daß ihre zarten Glieder
Sein harter Tritt verletzt, sie höret nicht
Der Flüche Donner, der aus seinem Munde bricht.

Sie

Sie liegt als todt. Ach! nie erwache wieder,
Unglückliche! noch grausre Pein erwartet dich.
Doch leider! unerbittlich ziehen sich
Des Blutes Ströhme von dem Herzen
Zurück, und nehmen wieder den gehemmten Lauf.
Sie reget sich. Die Geister wachen auf,
Erst leer von Bildern. Aeußre Schmerzen
Sind itzt ihr erstes Fühlen. Einsamkeit und Nacht,
Die eine düstre Lampe fürchterlicher macht,
Bemerket sie verwundernd. Dem verwirrten Blicke
Erscheint das hingeworfne Kästchen, und das Bild
Des ganzen Vorgegangnen stürzt in sie zurücke,
Und was sie nicht gesehen, nicht gehört, enthüllt
Sich ihr nunmehr. Sich selbst, Mununzen, und Dosinden

Erräth

Erräth sie schaudernd. Häufig quillt
Die Thräne nun. Es tönen die geschlagnen Hände,
Ihr Winseln schlägt die harten Wände:
Gerecht, Munuza! ja, gerecht ist deine Wuth;
Doch nicht von mir begehre deiner Kinder Blut!
Die Rede stockt; sie hört die Thüre sich bewegen.
Munuza tritt herein, entschlossen, schon gefaßt.
Er nahet sich. Sie kriechet seinem Fuß entgegen,
O! spricht sie, wenn du je mein Herz durchschauet hast,
Munuza, so befrage nun das deine,
Ob ich die Missethat verübet haben kann,
Der ich mich selbst zu zeihen scheine.
Zwar tödte mich, als hätt' ich sie gethan;
Doch meinem Nahmen, Herr, gewähre
Rechtfertigung. Verleih mir beides, Tod und Ehre.

Von

Von dir zu glauben, und mit dir
Zu thun was mir gefällt, versetzt er, steht
bey mir.
Verloren sind sie, meine Lieben.
Ob von Dosinden, ob von dir
Der Streich geschehn, und ob dafür
Die fürchterlichste Rache zu verüben,
Dieß laß' ich noch ununtersucht,
Noch ausgesetzt. Doch meines Unterneh-
mens Frucht
Will ich vor allem nicht verlieren.
Zu lange ließ ich mich durch deine Ränke
führen,
Kein weitrer Aufschub bleibet dir,
Gleich auf der Stell' ergib dich mir!

Der Abscheu steigt bey jedem seiner
Worte
Und wirket neue Kraft in ihr.
Sie fährt empor, und steht als Heldinn an
dem Orte,
Wo sie erst kniend lag. Unwürd'ger, weg von
mir!

So

So rufet sie mit starker Stimme.
Entschlossen zu dem Tode, trotz' ich deinem
Grimme
Und deiner Geilheit. Theurer, theurer Ha-
diar!
Dir hab' ich lebend mich getreu erhalten,
Und dir getreu will ich erkalten.
Komm, reiche mir die Hand von deinem
Sitze dar!
Den Mund voll Schaum, den Blick voll
Feuer,
Und keuchend wirft das Ungeheuer
Sich auf die Schöne los, die mit erhöhter
Kraft
Ihm widersteht, sich oft aus seinen Armen
rafft,
Doch immer mit begier'gen Händen
Nach seinem Dolche fährt, ihm diesen zu
entwenden,
Und die Gefahr durch ihren Tod zu enden.
Noch kämpfen sie, so bricht der Seinen
eine Schaar
Herein, und ruft: O Herr! mit hellem Haufen
Kömmt

Kömmt Ayud und dein Weib den Berg her-
angelaufen.
Auf! schaffe schnellen Rath. Ihn fodert die
Gefahr;
Er zürnt und flucht, in seiner Brunst gestöret.
Dann, gegen Asaliden hingekehret,
Spricht er: Dein ist dieß Werk! doch sollst
du, Schlange, sehn,
Daß ich an Fruchtbarkeit des Geistes dir
nicht weiche.
Du riefest deinen Hadiar, dir beyzustehn,
Batst ihn um seine Rechte: Wohl! es soll
geschehn
Ihr Wächter! knüpft sie fest an die so theure
Leiche:
Vergebt, Herr Ritter, wenn die schau-
dernde Natur
Mir hier den Dienst versagt, wenn ich Euch
eilend nur
Der grassen Bilder Umriß zeige,
Die ekeln Farben Euch verschweige.
Zwölf Tage waren es bereits, als Hadiar
Von sechzig Klingen wund, gefallen war.

Der

Der Gattinn Bitte hatte zwar
Den Mörder in den nächsten Tagen
Dahin vermocht, daß er die Seinen ausge-
schickt,
Den Leichnam in das Schloß zu tragen.
Verwiesen in den Garten lag er, leicht ge-
drückt
Von Sande, den der Sonne stäter Strahl
erhitzte,
Die eben aus dem Löwen blitzte.
Es stürzet auf Munuzens Wort
Der Knechte Trupp zum Garten fort,
Und raubt dem aufgescharrten Sande
Den Leichnam. Denket Euch den Anblick.
Asalid
Wird Mund auf Mund, und Glied für Glied
Ihm angefesselt, und in diesem Stande
Verläßt, verschließt sie der Tyrann,
Und schicket sich zum Kämpfen an.
Nicht schrecklicher erschien, umbrüllt von
Donnerstreichen,
Hinweisend auf der Kinder hingestreute Lei-
chen,

Die hoch entweichende Medea dir,
O Jason! als die kommende Dosinde hier
Munuzen. Rache schreyend, Wuth im Blicke,
Und Dolch und Fackel in der Hand,
Fliegt sie herzu. Das Haar, die Flamme, das Gewand
Streut der durchschnittne Wind zurücke.

Sie läuft voraus. Ihr Ruf erhitzt
Die schwere Schaar in ihrem Rücken.
Tief schmerzt es sie, daß nicht aus jedes Kriegers Blicken
Ein Grimm, so heiß als ihrer, blitzt.

Auch Ayud scheint ihr Eis, weil er die sichern Gänge
Erforschet, der gereihten Menge
Den Schluß empfiehlt, die Schaaren klug vertheilt,
Und nicht mit blinder Wuth empor zum Gipfel eilt.

Munuza, den nur eine dünne Schaar umfließet,

Wagt es, den Feind, indem er noch zertheilt
Und mühsam klimmend in des Berges Falten weilt,
Zu stören, eh er sich zur dichten Krone schließet.
Halb öffnet sich des Schlosses Thor,
Der kleine Trupp drängt sich hervor,
Und eilt mit vorgesenktem Speer und Degen
Dem Fähnlein, das am unbequemsten steigt, entgegen.
In einen hohlen Weg verleitet sie der Streit.
Doch Ayud schickt bey rechter Zeit
Zum nöthigen Entsatz der Seinen
Die nächsten Haufen ab, die an dem dopplen Rand
Der tiefen Kluft zugleich erscheinen.
Mununza hält sich selbst für längern Widerstand
Zu schwach und mit noch minderm Trosse
Als er das Schloß verließ, entflieht er nach dem Schlosse.

Hier übersieht er offenbar
Die unvermeidliche Gefahr,
Und daß sein Volk von den entblößten Zinnen
Nichts leisten kann, als kurze Zeit gewinnen.

Auch diese will er noch zur Stillung geiler Lust
Verbrauchen; der Barbar will mit dem Trost erblassen,
Er habe keine Schandthat unvollbracht gelassen.

Er heißet von des todten Gatten Brust
Die Gattinn lösen. Sein Befehl geschiehet.
Er selber steht dabey, er selber siehet,
Daß schon die gütige Natur
Sie besser aufgelöst, daß wenig Wärme nur
Noch in den welken Gliedern zögert, und verflieget;
Daß eine frische Leiche bey der alten lieget.
Doch o des Gräuels! o der Missethat,
Die keine Zeit, kein Land gesehen hat!

Kann

Kann Geilheit so den Ekel der Natur besie-
gen?
Und kann der Mensch (wozu kein wildes
Thier
Die Brunst gezwungen hat) sich zu der Leiche
fügen?
Ja, was kein Vieh gewagt, vollbringt Mu-
nuza hier.
Noch sitzt er an des schnöd' entweihten Kör-
pers Seite,
So stürzen schon sein Weib, ihr Freund, und
dessen Leute
Herein. Als ob ein Schlag von eines Zau-
brers Hand
Die ganze Schaar zugleich berühre,
So stocken alle, hingebannt
In Ihre Stellung, an der Thüre.
Unthätig hänget in Dosindens hoher Hand
Der Dolch; jedoch nur wenig Augenblicke.
Die ganze Hölle stürzt in sie zurücke.
Sie spornt die Krieger an. Munuzens Wi-
derstand
Ist kurz und eitel. Seiner Hand

Entreißt ein Knecht den Stahl. Mit unverletztem Leibe,
Wie sie's befahl, wird er gefaßt;
Geschnürt und stumm steht er vor seinem Weibe.
Nimm hin von mir, was du an mir verdienet hast!
So ruft sie: nimm! — Bey zwanzig wiederhohlten Streichen
Erschallt ihr grasses: Nimm! und ihres Gatten Blut
Bespritzt sie zwanzig Mahl. Doch ihre Höllenwuth
Hat noch nicht ausgetobt. Sie fällt auf beide Leichen,
Und wühlt in ihrer Brust. Ein Schritt, den Ayud thut
Sich ihr zu nahn, und ihren Arm zu fassen,
Kehrt ihren Zorn auf ihn. Der Dolch, auf ihn gezückt,
Ein grimmer Blick, auf ihn geschickt,
Lehrt ihn sie ungestört zu lassen. ....

Voll Abscheu fliehet er, und schnappt nach reiner Luft,
Und sucht sich durch Befehl und Anstalt in der neuen
Eroberung und Herrschaft zu zerstreuen.
Gesättigt kömmt zuletzt Dosinde nach, und ruft:
Dein bin ich nun. Doch er, von Ekel übernommen,
Erwiedert ihr: Zurück! das Schauspiel deiner Wuth
Hat mich seit gestern her von meiner alten Gluth
Geheilt. Solch eine Schlangenbrut
Soll nie mir in die Arme kommen.
Des dir gethanen Eides bin ich los.
Zerrissen sind in Zukunft alle Bande,
Die uns gefügt. Dein Hauch vergifte nie mein Schloß!
Hier wohne! hier verbirg dich selbst und deine Schande!
Zur letzten Gnade laß' ich dir
Der Meinen eine Rotte, dir zu dienen, hier.

Er sagts und flieht. Sie bleibt. Denn von
Munuzens Schlosse
Verbannet sie die Furcht vor seinem Trosse.
Zwar schmerzet Ayubs Hohn sie sehr;
Doch freuet die verübte Rache sie noch
mehr.

Vor allem sucht sie die Gemüther
Der Hundert ihr gelaßnen Hüter
An sich zu ziehn; und da sie weiß,
Daß Gold am besten knüpft, so gibt sie alle
Güter
Der Würger ihrer Wache preis.

Dann wird auf einer abgelegnen Stelle,
Um die sich eine weite Mauer dehnt,
Ein niedrer Thurm erbaut, den weder Luft
noch Helle
Durchströhmet, außer wenn das niedre Thür-
chen gähnt.

Hier werden aus der Burg die Leichen hin-
geschleifet
Und durch einander aufgehäufet.

Auf

Auf ewig schließet man darauf das harte
Thor,
Und schiebt ihm, statt des Riegels, eine
Stange vor.

In unverdienter Ruhe lebte
Dosinde nun, als schnell in einer Nacht
Durch eines unterird'schen Stoßes Macht
Der Berge ganze Flucht erbebte.
Es schaudert, kämpft und brüllt die kreißende
Natur,
Die Berge schütteln Bäume, Saatenflur
Und Häuser ab, entblößte Klippen stehen
(So wie sie heute noch zu sehen)
Wo sonst der Erde Reichthum stand.
Nur (wunderbar!) das Schloß bleibt unbe-
schädigt stehen.
Was von dem Volke nicht versinkt, nicht vor
der Hand
Entflohen ist, verläßt das umgewühlte Land.

Doch nach und nach verstummen in des
Schuttes Rauche
Die Felsen. Nur im tiefen Bauche

Des Thurmes wird noch ein Gebrüll ge-
hört,
Ein Lärm, der polternd an die Pforte fährt,
Und fast die Mauer selbst zerstört.

Dosinde, da sie diese Zeitung hört,
Schickt sieben Männer nach dem Orte.
Noch tobt, noch brüllet es. Sie nehmen
kaum der Pforte
Den Riegel ab, so fährt ein mächt'ger
Stoß
Von innen an das Thor, und reißt die Schlös-
ser los.

Vergebens halten sie, sich stützend, es zu-
rücke,
Es überwältigt sie, gewinnt schon eine
Lücke,
Durch die sich eine große Tatze sehen läßt,
Den nächsten hascht, und ihn wie Teig zu-
sammen preßt;

Bis endlich nach noch kurzem Kampfe
Der Feind des Thores Flügel von einander
reißt,

Und sich, umsprüht von Funken, und umwölkt
von Dampfe,
In seiner Höhle nun der ganze Drache weist.
Er schießt hervor, und packet von dem Hau-
fen
Noch zwey; dann steht er still, und läßt
Die letzten viere durch der Mauer Thor ent-
laufen,
Die diesen Raum umgibt. Er selbst bezieht
sein Nest,
Und schleppt den Vorrath mit, ihn ruhig zu
genießen.
Dosinden scheint der beste Rath,
Weil niemand mehr die Kühnheit hat
Dem Thurme sich zu nahn, ihn fester einzu-
schließen.
Sie will, daß man, so schnell es möglich sey,
Mit einem neuen, höhern Werke
Die äußre Mauer noch verstärke.
Man schaft in aller Eile Stein und Kalk her-
bey,
Sucht erst des Kreises Thor durch Eisen fest
zu machen.
Doch

Doch kaum beginnt der Bau, so wird er von
dem Drachen,
Der unterdessen seinen Vorrath aufgezehrt,
Durch einen Anfall neuer Wuth gestört.

So heftig tobet er, daß schon an manchen
Stellen
Die Mauer seinem harten Prellen
Zu weichen, zu zerreißen droht.

Um einer allgemeinern Noth
Zuvorzukommen, wird der Tod
Zum mindsten Eines aus der Schaar be-
schlossen,
Das Opfer durch das Loos ernannt, hinab-
gestoßen,
Und von dem Drachen schnell zerfleischt,
Der täglich nun sein Futter heischt.

Damit der blut'ge Zoll die kleine Zahl der
Ihren
Nicht mindre, schickt Dosinde weit und breit
Umher, ihr fremde Beute zuzuführen;
Die Mäurer aber, täglich durch die Furcht
zerstreut,

Vollenden nie das Werk. Unwissend der Gefahren,
Die hier den Wanderer bedrohn,
Gerieth ich jüngst mit meinem Sohn
In dieß Gebieth. Die räuberischen Schaaren
Ergriffen ihn, und führten ihn davon.
Mich ließen sie zurück. Des Drachen Zahn verschmähet
Der Greise zähes Fleisch Mit lautem, bangem Schrey'n
Lauf' ich dem Haufen nach, bis in das Schloß hinein,
Zu sehn, was über meinen Sohn ergehet.
Von einem, der im Hofe müßig stehet,
Erfahr' ich da, was ich Euch kund gethan,
Und leider! auch, daß keine Macht auf Erden
Mir meinen Ali wiedergeben kann.
Zwar, spricht er, hat man uns seit gestern ganze Heerden
Gefangener gebracht, und weit entfernt ist noch

Die

Die Reihe deines Sohnes; doch
Sie kömmt gewiß. An seinen Fingern zäh-
let
Er die Gefangnen und die Tage nach, und
bringt
Heraus, daß wenn man ihn nicht außer Ord-
nung wählet,
Der Drache morgen ihn verschlingt.
Noch lange blieb ich dort und hoffte bey Do-
finden
Für eine Bitte Raum zum finden.
Umsonst Ein scharf gehaltenes Verboth
Entfernte mich von ihr. An andern sah ich
täglich
Vollziehn, was meinem Sohne droht.
Und endlich schlich der Tag, für seinen Tod
Bestimmt, heran. In dieser Seelennoth
Schien meinem Herzen selbst der Abschied
unerträglich.
Ich floh, und kam hierher, und bethe nun zu
Gott,
Daß eher noch als meinen Sohn der Drache,
Der Kummer mich zur Leiche mache.

Hier

Hier habt Ihr was ich weiß. Flieht in die
weite Welt,
Bevor Dosindens Trupp vielleicht Euch über=
fällt.

Nicht überfallen soll er mich, entgegen
Will ich ihm gehn, die Hand an das Ver=
sprechen legen,
Das ich Euch that: so Reinhold. Morgen,
auf mein Wort!
Geht Euer Sohn gesund an Eurer Seite
fort
Kommt, guter Alter! dieß ist nicht der erste
Drache,
Dem, ohne mich zu rühmen, ich das Gar=
aus mache.

Zum Glauben fast gestärkt, erhebt der
Alte sich;
Der Ritter geht voran, er folgt ihm küm=
merlich.
Unangefochten, (denn mit Vorrath für den
Drachen

Ist

Ist nun das Schloß so wohl versehn,
Daß seine Häscher nicht nach Beute gehn,
Und sich bequeme Tage machen)
Unangefochten also steigt bis an das Thor
Der Ritter und der Greis empor.

Der Alte trägt dem ihm bekannten Wächter
Den Vorschlag des Gefährten vor.
Mit einem höhnischen Gelächter
Erwiedert dieser ihm: Dank Euch, Herr Drachenfechter!
Ihr spart uns eine Mühe. Das was Ihr begehrt,
So viel ich rathen kann, wird schwerlich Euch verwehrt.

Er geht. So bald Dosinde den Bericht vernommen,
Läßt sie, voll Neubegier, den Ritter vor sich kommen,
Hört seinen Vortrag freundlich an, und mißt
Mit schlauen Blicken ihm die Schulter und die Wade.

Zuletzt

Zuletzt erwiedert sie: Zu schwer, zu mißlich
ist
Der Kampf; und ein zu großer Schade
Für alle Welt, für mich insonderheit,
Wär' Euer Tod. Wenn Ihr gesonnen seyd
Mich Euch zum Danke zu verbinden,
So lassen sich dazu weit leichtre Mittel fin-
den.
Seht, diese Herrschaft, dieses Schloß ist
mein.
Als Wittwe leb' ich hier verlassen und al-
lein.
Mir fehlt ein Freund und ein Beschützer;
Dem Gute fehlen künftige Besitzer;
Mir sollt Ihr, was mir mangelt, seyn,
Und auch das Land mit Erben zu erfreun
Wird Euch, dem Ansehn nach, der Himmel
Kraft verleihn.

Nach allem, was er schon von ihrem Thun
gehöret,
Brennt unser Held bey diesem Plan so hef-
tig auf,

Daß er der ungeduld'gen Worte Lauf
Durch keine Mäßigung, kein Ansehn störet:
Dieß muthe denen, die dir gleichen, zu,
Unmenschliche! der Drache mit den breiten Schwingen
Ist lange noch so Drache nicht, als du.
Ja, lieber will ich selbst ihm in die Zähne springen,
Als durch Vereinigung mit dir
Mich deiner Sünden theilhaft machen.
Dich, Furie! begehrt des Ungeheuers Rachen;
Schieb' ich dich nicht hinein, so danke Gott dafür.

Voll Zorn und Scham und Schrecken hört Dosinde
Das heftige Verweigern an,
Bereuet ins geheim den Schritt, den sie gethan;
Allein erinnert sich geschwinde,
Daß sie nicht leichter sich, noch sichrer rächen kann,

Als wenn sie das, warum er hergekommen,
Ihn wagen läßt. Bescheiden hebt sie an:
Daß man Euch wider mich so heftig eingenommen,
Bedaur' ich sehr; doch wen verschont der Zunge Stich?
So harter Worte hätt' ich mich
Zwar freylich nicht von Euch versehen;
Doch immer zwinget Euer Vorsatz mich
Zum Danke. Wählet Euch den Drachen, oder mich;
Und meinen Antrag nehmt für ungeschehen.
Durch dieses Streicheln sanft gemacht,
Setzt Reinhold sich mit ihr zu dem bereiten Mahle.
Kaum ist es kurz und stumm vollbracht,
So zieht er sich zurück, und schläft im harten Stahle.
Ihn wecket der bestellte Greis,
Und führet ihn an den umbauten Kreis.
Dosinde sieht ihn gehn, und wünschet, daß der Drache
Ihn seine Rede büßen mache.

Nicht durch der Mauer Thor, (denn dieses hält
Die Furcht des Volkes stets verschlossen)
Auf einer Leiter, die von innen angestellt,
Bis an die Zinne reicht, sinkt unser Held
Hinab. Noch steht er auf den letzten Sprossen,
Da schon das Ungeheuer, durch den Laut geweckt,
Den Kopf aus seiner Höhle reckt,
Mit beiden Füßen, mit des langen Schweifes Ringen
Sich schiebend und die breiten Schwingen
Als Segel brauchend, auf den Ritter schießt,
Und ihn mit Gift und Schwefel übergießt.
Wollt' ich, o Leser, dir den ganzen Kampf erklären,
Wie tapfer, doch zugleich wie fruchtlos Reinhold ficht,
So müßte, gleich dem Kriege, mein Bericht
Vom Morgen bis zum Abend währen.
Genug, der Sonne schiefer Blick
Sieht unsern Ritter in dem Werke

Noch

Noch so verstrickt, so weit zurück,
Sieht ihn mit so erschöpfter Stärke,
Daß ihm der Drache schon des linken Armes
Last,
Den Schild, geraubet hat, ihm immer näher
dringet,
Itzt mit den Zähnen gar das Schwert im
Hiebe faßt,
Es ihm entreißt, und schier das Eisen mit
verschlinget.
Entwaffnet sucht der Ritter Raum für kurze
Rast.
Umsonst. Die Leiter ist zurück gehoben,
Dem Thore liegen dicke Stangen vorgescho-
ben.
Er rufet: Einen andern Schild! ein andres
Schwert!
Doch niemand regt sich, niemand hört.
Itzt sieht er, eines Balkens Ende
Ragt aus der Mauer hoch hervor.
Er springt mit aller Macht, erhebet beide
Hände,
Und faßt ihn fest, und schwingt sich drauf empor.

Hier

Hier schwebt er, reitend zwischen Erd' und Himmel,
Hört unter sich des Drachen Toben und Getümmel,
Sieht über sich die hoch gestiegne Nacht
Den Luftkreis immer tiefer schwärzen,
Und harret, ob in seinem Herzen
Vielleicht ein neuer Rath erwacht.
Bequemer nicht, als Reinhold auf der hohen Stange,
Sitz' ich, und sinne hin und her,
Und brauche neue Kraft und Rath so gut, als er.
Er kömmt! (dafür war mir nicht bange!)
Nur, mit Erlaubniß! erst im folgenden Gesange.

Druckfehler.

Seite 5. Zeile 9. Nach niederdrückt setze ein Komma.
— 7. — 10. lies Bojardo.
— 17. — 6. — list'gem
— 45. — 6. — bunte
— — — 9. — starknervig
— 52. — 5. — entwaffn' ich
— 67. — 3. — angeboren
— 68. — 15. — ich weiß euch
— 70. — 10. — Von allen
— 72. die lezte Z. l. bunten
— 85. Z. 5. st. Gram l. Grund
— 87. — 11. st. sterben l. streben
— 104. — 6. l. Wahr ists, auch
— 108. — 6. — dir
— 111. — 6. st. die Mauren l. den Mauren
— 113. — 10. Nach scheuen setze ein Komma.
— 114. vorletzte Z. l. seit wann
— 118. — — schreib: wandt.
— 122. Z. 13. l. empfangen
— 123. — 11. — fliehet
— 137. — 3. — Laßt
— 140. — 12. st. Die l. Den
— 153. vorletzte Z. st. hinan l. hinab
— 165. Z. 1. st. sich l. dich

Seite

Seite 171.	Zeile	3.	Nach Waffen setze ein Komma
— 173.	—	1.	l. Grau
— —	—	11.	st. den l. dem
— 190.	—	13.	l. geliebt
— 195.	—	1.	Nach seyd setze ein Komma
— 200.	—	11.	st. ihr l. ihm
— 202.	—	6.	schr. Geduld
— 204.	—	6.	l. welchen
— 210.	letzte Z.		st. eines l. keines
— 213.	Z.	5.	st. In l. Ihn
— —	—	8.	schr. Einem
— 214.	—	12.	st. er l. es
— 220.	—	15.	schr. Einer
— 224.	—	6.	schr. herrschendes
— —	—	12.	l. Erschlaffen
— 228.	—	7.	Nach gleich setze ein Punktum.
— 234.	—	1.	schr. Einen
— 241.	—	2.	Nach saß setze ein Punktum
— 252.	—	3.	Nach lieben setze ein Punktum
— 253.	—	7.	Nach Schaum ein Komma
— 254.	—	9.	Nach Leiche ein Punkt.
— 257.	—	5.	Nach hervor ein Komma.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE AUG - 8 1938

Digitized by Google

Digitized by Google